

**Perry Rhodan**  
der Erbe des Universums  
**Nr. 1722**  
**Abrutians Boten**

von Robert Feldhoff

*Zu Beginn des Jahres 1217 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - das entspricht dem Jahr 4804 alter Zeit - ist die Menschheit an mehreren Stellen des Kosmos in Ereignisse verwickelt, die auf den ersten Blick zwar nichts miteinander zu tun haben, in Wirklichkeit aber in enger Beziehung stehen.*

*Beispielsweise die kritische Lage im Solsystem: Der Mars ist unter dem Einfluß merkwürdiger Objekte völlig kristallisiert; wer ihm zu nahe kommt, muß sterben, Inseln der Illusion verunsichern die Menschen auf der Erde, und das Mondgehirn NATHAN arbeitet an einer merkwürdigen Totenliste. Gleichzeitig sorgen mysteriöse Waren in den Magellanschen Wolken und in der Milchstraße für Probleme.*

*Für Unruhe sorgt zudem die Tatsache, daß auf der Erde nichts Neues über Perry Rhodan und seine 12000 Begleiter an Bord der BASIS bekannt ist. Das Trägerraumschiff der Menschheit wich den mörderischen Kämpfen am Rand der Großen Leere aus und ist derzeit die unglaubliche Entfernung von weit über 300 Millionen Lichtjahre von der Heimat entfernt. Mit drei Rochenschiffen der Ayindi operieren mittlerweile die Zellaktivatorträger auf der »anderen Seite« des Universums. Dem Enterkommando der Beausoleils gelang es, ein abrusisches Kristallschiff zu erobern und ein Wesen aus diesem Schiff zu entführen. Nach der Untersuchung dieses Wesens haben die Unsterblichen ein neues Ziel: den Nihhat-Nebel. Dort stoßen sie auf das Volk der Barrayd, das sich hier seit zwei Millionen Jahren vor der Abruse versteckt. Doch die Galaktiker gelten hier als ABRUTIANS BOTEN...*

## Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Terraner wird in eine unerwünschte Rolle gedrängt.  
Dao-Lin-H'ay und Gucky - Zwei »Bepelzte« im Einsatz auf dem Planeten der Barrayd.  
Ouidane - Sie ist eine von nur fünfzig.  
Alaska Saedelaere - Der ehemalige Maskenträger stößt auf das uralte Geheimnis der Barrayd.  
Tej Minas - Regent der Barrayd.  
Pior - Ein geheimnisvoller »Geisteslenker«.

### 1.

Die Botschaft für Tje Minas ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: **UTIEKKS ANGEBLICHE GESANDTE SIND VERMUTLICH FALSCH. SIE MÜSSEN UNBEDINGT GEFANGEN WERDEN.**

Hinter diesen nüchternen Worten stand eine Ungeheuerlichkeit. Fremde waren im ASYL aufgetaucht, die man nie zuvor gesehen hatte. Ihre Schiffe waren denen der Barrayd sehr weit überlegen. Es war also durchaus möglich, daß es sich um Wesen von göttlicher Herkunft handelte.

Tatsache war, daß die Barrayd mit Unterstützung der Fremden die Schlacht um Styoroom fast noch gewonnen hätten. Sie vernichteten Krievschiffe in großer Zahl, konnten aber den Verlust des Systems am Ende nicht verhindern.

In Wirklichkeit ein Täuschungsmanöver?

Sie müssen unbedingt gefangen werden...

Tje Minas fragte sich ernstlich, wie er das anstellen sollte.

Von den Überlebenden der Schlacht hieß es, die Fremden seien Utiekks Gesandte; jene mythischen Wesen, auf die das Volk der Barrayd seit Ewigkeiten wartete. Er konnte sie nicht einfach für verhaftet erklären. Dafür waren sie zu mächtig. Und da er über die Mentalität dieser Wesen nichts wußte, hatte er keine Anhaltspunkte über ihre schwachen Seiten.

Der Regent von Yolmor, der auch sämtliche Kolonien der Barayd beherrschte, wurde sich seiner Machtlosigkeit bewußt. In Gedanken verfluchte er die Qesch, jene Geheimnisvollen in ihren Türmen, die kein Barayd je zu Gesicht bekam.

Utiekks Gesandte sind vermutlich falsch.

So hatte der Geisteslenker gesagt! Wenn er sich meldete, dann wurde selbst der Regent zum Befehlsempfänger.

In drei Stunden erwartete Tje Minas die Ankunft der »Gesandten«. In ihrem Geleit würden sich zehn Phoor-Jäger befinden, jeder mit zwei Immunen besetzt, außerdem etwa achthundert Heat-Kreuzer. Das war ein Großteil der Schiffe, die die Schlacht im Styoroom-System überstanden hatten. Hinzu kamen die Truppen, die im Dolphor-System stationiert waren: weitere viertausend Heat-Kreuzer und drei Phoor-Jäger als Sicherheitsreserve.

Er hatte eine gute Streitmacht zur Verfügung. Trotzdem mußte er die Fremden überlisten; und er wußte auch schon, wie er das anstellen würde.

Die erste Falle legte er im Orbit an. Und für die zweite, entscheidende, wählte er einen abgelegenen Teil des Raumhafens.

\*

Von den fünfzig Immunen, die in diesem Zeitalter lebten, war Ouidane die bedeutendste. Sie als einzige hatte sich eine gewisse Agilität bewahrt.

Immun sein, das hieß normalerweise dahinvegetieren, leben in Slowmotion. Immune vertrugen kein helles Licht, sprachen zehnmal so langsam wie normale Barayd, bewegten sich wie wandelnde Schatten durch ein zähes, gummiartiges Medium.

Immune existierten ohne Lebensenergie. Ihr Dasein war auf einer anderen, nicht geklärten Basis aufgebaut, die keine Fortpflanzung erlaubte. Immune galten als nicht vorhersehbare Mutation. Sie konnten ohne Hilfe weder für Nahrung sorgen noch sich gegen Feinde wehren. Da sie also streng genommen gar nicht am Leben waren, vermochte die verderbliche Todesstrahlung ihnen wohl deshalb nichts anzuhaben.

Wenn sich normale Barayd in Reichweite eines Kristallplaneten befanden, starben sie an der Strahlung. Immune jedoch konnten sich sogar

den Boten Abrutians, den Kristallschiffen, nähern und diese abschießen. Deshalb stellten sie im Kampf um ihre Heimat den einzigen Rückhalt dar.

Bis jetzt war das so gewesen...

Als nämlich die Unbekannten in die Schlacht um Styoroom eingriffen, änderte sich alles mit einem Schlag.

Die Fremden waren ebenso immun wie sie selbst, und Ouidane hatte keine Ahnung, woran das lag. Erst, als sie die flachen Schiffe kämpfen sah, als sie mitbekam, wie ein einziger Feuerschlag ein Dutzend Kristallschiffe vernichtete - da begriff sie, daß sie es mit Utiekks Gesandten zu tun hatte. Daran glaubte sie fest, es konnte gar nicht anders sein.

Ouidane versuchte, es sich im Sessel bequem zu machen. Gemeinsam mit ihrem Partner hielt sie sich an Bord des Phoor-Jägers MOCODAM auf. Sie führten die Armada der Jäger und Kreuzer an. In ihrer Mitte befanden sich die Schiffe der Fremden.

Zwar bezeichneten sich die Gesandten selbst als »Terraner«, doch Ouidane hatte nicht die Absicht, sich täuschen zu lassen. Ein Name besagte nichts. Sie glaubte das, was sie gesehen hatte.

Der Kurs führte in Richtung Dolphor-System. Sie brauchten drei Stunden für die Strecke, die sie dazu nutzte, ihre Gedanken in Ordnung zu bringen.

Utiekk war das göttliche Prinzip des Lebens im Universum. Und der schreckliche Abrutian löschte als Utiekks Gegenspieler sämtliches Leben im Kosmos aus. Im Augenblick schien es, als gewinne Abrutian das Übergewicht. Soweit die Schiffe der Barayd auch fliegen konnten, trafen sie überall nur auf Sternenwüste ohne Leben. Das ganze Universum befand sich in Gefahr.

Utiekks Gesandte würden einst das Signal zum Angriff bringen... Daß es aber heute schon soweit war und nicht erst ein paar Jahrhunderttausende später, davon hatten die Gelehrten nie etwas gesagt. Das Zeitalter Thirne hatte gerade erst begonnen - und strebte doch schon seinem Ende zu.

Ouidane! flüsterte ihr Gefährte über den mentalen Verbund MOCODAMS. Du denkst zuviel nach. Ich benötige deine Hilfe bei der Steuerung. Wir beenden gleich die Überlichtetappe.

»Rücksturz!«

MOCODAM fiel in den Normalraum zurück, gemeinsam mit den anderen Phoor-Jägern und den Heat-Kreuzern.

In ihrer Mitte befanden sich nach wie vor die Raumer, die ihre Besitzer »Rochenschiffe« nannten.

Ouidane erwartete einen ungeheuren Triumphzug, mit geschenkten Städten auf der Zentralwelt Yolmor und jubelnden Barayd. Aber nichts dergleichen fand die Flotte vor.

Statt dessen hatte Tje Minas, der Regent, die stationierten Heat-Kreuzer umgruppiert. 95 Prozent aller Truppen verteilten sich im Orbit von Yolmor. Die restlichen Himmelskörper des Doppelstellensystems waren vollständig von Schutz entblößt. Gerade rund um die Zentralwelt sah es aus wie in einem fliegenden Heerlager.

»Ich rufe Regent Tje Minas«, sprach sie über Funk. »Ouidane wünscht Tje Minas zu sprechen.«

Normalerweise mußte sie nicht lange warten.

Diesmal jedoch stand Tje Minas nicht für ein Gespräch zur Verfügung. Weshalb? Statt dessen erreichte von Yolmor ein seltsamer Befehl die Neuankömmlinge. Sämtliche Truppen, die um Styroom gekämpft hatten, erhielten Standorte an der Systemgrenze zugewiesen. Sie wurden von den stationierten Schiffen streng getrennt - was auch für den MOCODAM und die restlichen Phoor-Jäger galt.

Vielleicht hatte Tje Minas eine besondere Art von Empfangszeremonie im Sinn. Der wichtigste Besuch seit zwei Millionen Jahren... Genau genommen überhaupt der einzige.

Die Rochenschiffe tauschten Funksignale mit der Oberfläche von Yolmor und setzten sich kurz darauf in Bewegung. Inmitten eines Pulks von Heat-Kreuzern verhielten sie. Ouidane fiel zudem auf, daß sich im selben Moment auch die drei stationierten Phoor-Jäger des Systems aus dem Orbit entfernten.

Als ob sie sich davonschleichen wollten.

Brachte die Nähe der Rochenschiffe etwa Gefahr? Dirigierte Tje Minas die Phoor-Jäger nur aus der Schußlinie? Die Fremden waren die wichtigsten Freunde der Barayd. Wie kam sie überhaupt auf den Ausdruck »Schußlinie«? Etwas schien gewaltig faul zu sein.

\*

Alaska Saedelaere ließ an Bord der CADRION keinen Blick von den Orterholos. Der ehemalige Maskenträger weigerte sich, den Barrayd zu trauen. Etwas stimmte nicht, das spürte er.

Reginald Bull, Gucky und die Vandemar-Zwillinge zeigten dieselben Anzeichen gespannter Nervosität. Sie hatten versucht, den Barrayd zu helfen. Sie und die zwei anderen Rochenschiffe, Perry Rhodans MANAGA und die TYRONA. Am Ende waren sie jedoch gescheitert. In dem Moment, als eine der Schneeflocken auf dem Planeten Styoroom landete, war das System verloren. Von diesem Augenblick an breitete sich unaufhaltsam Kristallstrahlung aus, die auf weite Entfernung tödlich wirkte.

Die CADRION war ein ausgezeichnet ausgerüstetes Raumschiff. Obwohl sie sich mit Überlichtgeschwindigkeit bewegten, nahmen die Orter die relative Nähe eines großen Verbandes anderer Schiffe wahr. Ob es sich dabei um eine Eskorte handelte oder um eine sanfte Zwangsmaßnahme, darüber war sich Saedelaere nicht im klaren.

Sie wußten zuwenig über die Barrayd.

Äußerlich gesehen handelte es sich um humanoide Wesen, um die 1,40 groß und wesentlich fragiler als Terraner gebaut. Sie hatten ziemlich große, rundschädelige Köpfe, vollständig haarlos und von albinotisch weißer Lederhaut umschlossen. Die Münder waren sehr klein und rund, ebenso die beiden schwarzen Augen im oberen Gesichtsdrittel.

Seitlich an beiden Halsseiten saß jeweils ein wulstiges Kombiorgan, das scheinbar als Hör-, Atem- und Geruchsinstrument gleichzeitig diente. Eine Nase suchte man deshalb bei den Barrayd vergeblich. Statt dessen bedeckte ihre Gesichtsmitte eine individuell verschiedene Maserung, die den ehemaligen Maskenträger an Rorschach-Bilder erinnerte.

Barrayische Gliedmaßen waren zweigeteilt. Arme und Beine bestanden (analog zu menschlichen Verhältnissen) aus jeweils einer Elle und einer Speiche. Zwischen beide Elemente konnte man leicht einen Finger stecken. Der untere Gliedmaßenteil war immer doppelt so lang wie der obere.

Daraus ergab sich für die Barrayd ein sonderbarer, staksiger Gang.

Aber Saedelaere hatte im Verlauf seines Lebens unzählige Völker kennengelernt. Er beurteilte Fremdlebewesen nicht nach ihrem Äußen. Daß er den Barayd nicht traute, hatte folglich andere Ursachen.

Die Heimat dieser Lebewesen lag mehr als 22 Millionen Lichtjahre vom Aariam-System entfernt. Außer den Ayindi hatten sie nirgendwo im Arresum Leben gefunden; und auch dieses existierte nur deshalb, weil es sich in ein spezielles Versteck zurückgezogen hatte. Die Heimat der Barayd war ein Irrläufer-Sternhaufen. An Bord der Rochenschiffe sagte man Nihhat-Nebel dazu, während die Barayd selbst ihn ASYL nannten. Der Sternhaufen war von allen Galaxien ringsum mindestens 1,5 Millionen Lichtjahre entfernt. Deshalb hatte sich die Abruse niemals die Mühe gemacht Kristallschiffe hierher zu schicken; solange es noch Objekte gab, die sehr viel größer und lohnender waren.

Seit einiger Zeit, so reimte sich Saedelaere zusammen, war dieser paradiesische Zustand jedoch vorbei. Irgend etwas mußte zur Entdeckung der Barayd geführt haben. Und seitdem lief die abrusische Eroberungsmaschinerie. Die Hälfte des Nihhat-Nebels war bereits von Kristallstrahlung verseucht, für alles Leben unbewohnbar.

»Zielannäherung«, sprach Reginald Bull laut.

Saedelaere zuckte vom Klang seiner nervösen Stimme zusammen.

»Ein paar Sekunden noch... - und jetzt!«

Die MANAGA, die CADRION und die TYRONA stürzten inmitten baraydischer Schiffe in den Normalraum zurück.

Den Mittelpunkt des Dolphor-Systems bildete eine Doppelsonne: Ein großer roter wurde von einem kleinen weißen Stern umkreist. Zwölf Planeten durchstreiften das System auf exzentrischen Bahnen. Hinzu kamen unzählige Asteroiden, von denen einige Mondgröße erreichten. Die einzige erdähnliche Welt des Systems mußte Yolmor sein, die Zentralwelt der Barayd im ASYL. Dort unten dauerte ein Jahr ungefähr zehnmal so lange wie auf der Erde. Tage und Nächte hatten dagegen etwa dieselbe Länge.

Während die drei Rochenschiffe Kurs auf den Planeten hielten, blieben die Geleittraumer zurück; sie gaben Gegenschub und orientierten sich zum Rand des Systems.

Keinerlei Zwang. Aber wie wollten sie das auch anstellen? Die Technik

der Barayd war, soweit man dies von außen beurteilen konnte, der terranischen überlegen. Hinter den Ayindi-Rochen lag sie allerdings lichtjahreweit zurück.

Die MANAGA, die CADRION und die TYRONA steuerten eine stabile Kreisbahn an, 340 Kilometer über der Oberfläche.

Ringsum gruppierten sich Unmengen von barayischen Schiffen.

Der größere von zwei verschiedenen Typen ähnelte einer tausend Meter langen, mit gebäudeartigen Aufsätzen versehenen Pfeilspitze. Die Computer der Rochenschiffe analysierten ständig den Funkverkehr im System; daher war bekannt, daß diese Schiffe Heat-Kreuzer genannt wurden.

Und der zweite Schiffstyp, ebenfalls einer Pfeilspitze ähnlich, war lediglich 90 Meter lang und wurde von nur zwei Personen geflogen, den sogenannten Immunen. Die Schiffe selbst nannte man Phoor-Jäger. Sie zeichneten sich durch hochautomatisierte Bauweise aus - und waren im Gegensatz zu Tausenden von Heat-Kreuzern mit nur 13 Einheiten vertreten.

»Funkverkehr«, meldete Nadja Vandemar plötzlich. »Jemand von da unten wendet sich per Richtfunk an uns.«

Reginald Bull dachte nicht daran, Antwort zu geben; ebensowenig wie Atlan von der TYRONA. Die Verhandlung mit den Barayd war Perry Rhodans Sache. Deshalb verfolgten sie nur aufmerksam, welche Abrede getroffen wurde, und schwiegen ansonsten.

Kurz darauf setzte sich die MANAGA wieder in Bewegung. Das Schiff mit Rhodan, dessen Sohn Michael, Icho Tolot, Myles Kantor und Homer G. Adams an Bord sank langsam auf den Planeten nieder. Die CADRION und die TYRONA blieben im Orbit zurück.

Mit nicht begründbarem Mißtrauen verfolgte Saedelaere den Landevorgang.

Und gleichzeitig rückten, von jedermann zunächst unbemerkt, die Heat-Kreuzer der Umgebung näher an die beiden Rochenschiffe heran.

In dem Moment, als die MANAGA auf dem größten Raumhafen von Yolmor aufsetzte, lief ein winziges, kaum merkliches Zittern durch Decken und Wände der CADRION. Jetzt! Es ist soweit. Alaska Saedelaere schreckte auf. Er wußte sofort, daß etwas Unvorhersehbares geschehen

war.

Von der anderen Seite meldete mit tonloser Stimme Reginald Bull: »Wir haben Schwierigkeiten, Freunde. Unser Schiff läßt sich um keinen Millimeter mehr bewegen.«

\*

Die Zustände auf Yolmor waren alles andere als paradiesisch. Allerdings herrschte nicht einmal ansatzweise das Temperaturgefälle, das die Jahreszeiten und die Achsneigung nach den Gesetzen der Physik hätten verursachen sollen. Durch Klimakontrolle bewegte sich das Wetter in gerade noch verträglichem Rahmen.

All diese Details nahm Rhodan gewohnheitsmäßig in sich auf. Kleinigkeiten konnten einem das Leben retten. Er hatte mehr als zweitausend Jahre Zeit gehabt, seine Lektion zu lernen.

»Ein Funkspruch, Perry«, grollte Icho Tolot von einem der Pilotensitze.

»Stell ihn herüber, Tolotos.«

Vor seinen Augen entstand die holografische Projektion eines Barayd. Durch zwischengeschaltete Translatoren verstand Rhodan jedes Wort.

»Mein Name ist Tje Minas«, formulierte der weißledrige Kugelkopf. »Ich bin der Regent von Yolmor, und ich begrüße die Gesandten Utiekks mit großer Freude.«

Schon wieder die Sache mit den Gesandten.

Rhodan war es müde, ständig den Irrtum aufzuklären; das hatte er schon Ouidane gegenüber nicht geschafft. Dabei wußte er weder, wer dieser »Utiek« war, noch welche Rolle seine Gesandten zu spielen hatten. Er nahm sich jedoch vor, beim ersten persönlichen Kontakt die eine oder andere Sache klarzustellen.

»Mein Name ist Perry Rhodan«, gab er zurück. »Ich und meine Freunde sind gekommen, um nach Verbündeten im Kampf gegen die Kristallschiffe zu suchen. Dabei stießen wir auf euch. Wir hoffen, daß wir bei euch Hilfe finden können. Und sei es nur, daß wir unsere Erfahrungen austauschen.«

Die kleinen Augen im oberen Schädeldrittel des Barayd wirkten jetzt vollständig ausdruckslos.

»Du und deine Freunde, ihr seid am richtigen Ort, Perry Rhodan! Ich bitte eines eurer Schiffe, auf dem zentralen Raumhafen von Yolmor zu landen. Ihr erhaltet einen Peilstrahl zum Fuß Shergens des Mächtigen.«

Rhodan versuchte, auch die unterschwelligen Wortbedeutungen aufzunehmen; immerhin hatten sie es mit einem fremden, nie zuvor gesehenen Volk zu tun. Aber durch die Verfälschung der Übersetzermaschine war das so gut wie ausgeschlossen. Die Bitte, mit nur einem Raumschiff von dreien zu landen, weckte jedoch sein Mißtrauen.

Der Fremde namens Tje Minas erklärte die Sache folgendermaßen: »Du mußt das verstehen, Perry Rhodan. Mein Volk lebt seit Hunderttausenden von Jahren in Angst. Wir haben auf unseren Streifzügen durch den Kosmos selten genug Leben entdeckt. Doch es ist das erste Mal, daß solches Leben das Dolphor-System erreicht. Alle drei Schiffe zur selben Zeit, das wäre zuviel für mein Volk.«

»Schon gut, Tje Minas. Ich verstehe das. Wir landen mit der MANAGA.«

Der Regent unterbrach die Verbindung. Statt dessen erreichte ein Peilsignal das Rochenschiff. Rhodan schickte an Bull und Atlan die Bitte weiter, im Orbit zurückzubleiben und zu beobachten, während sein eigenes Schiff dem Peilsignal abwärts folgte.

Durch eine seltsame Lichtbrechung erschien der Himmel über Yolmor grün; eine selten gesehene Farbe. Die MANAGA hielt auf die größte Stadt des Planeten zu, die laut Tasterecho aus einer Unmenge kleiner bis kleinster Gebäude bestand. Ihre Energieortung verriet, daß man in der Stadt ein Durcheinander aus High-Tech-Zonen und kaum technisierten, primitiven Vierteln finden konnte.

Der riesenhafte Berg am Rand der Stadt, das mußte besagter »Shergen der Mächtige« sein. Im Inneren des Massivs fanden sich ausgedehnte Hohlräume, die teils bis zu einem Kilometer unter die Planetenkruste reichten. Große Mengen hochorganisierter Metalle ließen auf einen unterirdischen Stützpunkt schließen - dessen energetische Ausstrahlung jedoch perfekt abgeschirmt war.

Der Raumhafen zog sich als riesenhafter Halbkreis rings um die Stadt. Rhodan steuerte die MANAGA direkt auf eine weithin freie, von allen anderen Schiffen gemiedene Fläche zu, die am Rand des Hafens lag, an

der stadtabgewandten Seite. Das Rochenschiff setzte exakt an der vom Peilstrahl bezeichneten Stelle auf.

Aus einiger Entfernung näherten sich Gleitfahrzeuge. Rhodan schätzte, daß sie in fünf Minuten eintreffen würden. Bis dahin hatten sie Zeit.

»Wir gehen hinaus und warten«, entschied der Terraner. »Tolotos, wärst du bereit, mich zu begleiten? Und du auch, Mike?«

Rhodans Sohn und der Haluter erhoben sich aus ihren Sesseln. Homer G. Adams und Myles Kantor, der Wissenschaftler, behielten dagegen ihre Plätze bei. Sie dienten für den Fall der Fälle als Rückendeckung. Daß man von der Erde durch mehr als 200 Millionen Lichtjahre und durch ein imaginäres, undefinierbares Möbiusband getrennt war, wurde allzu leicht vergessen. Unter fremden Sternen lauerten Bedrohungen, die kein Mensch vorhersehen konnte.

Die beiden Männer und der Haluter verließen in ihren SERUNS das Raumschiff. Es war kalt draußen, das spürte Rhodan an Gesicht und Händen sehr empfindlich. Dennoch verzichtete er auf Handschuhe und seinen Helm. Die Luft war atembar, roch allerdings stickig, ein bißchen nach Schwefel. Aus der fernen Stadt hörte er seltsame Geräusche.

Icho Tolot richtete seine drei Augen auf die Gleiter. »Sie sind schwer bewaffnet«, stellte der vierarmige Gigant fest. Seine Augen funktionierten wie Teleskope. »Sechs Fahrzeuge. An Bord befinden sich jeweils vier Barayd. Einer der Gleiter scheint jedoch leer zu sein... Die größte Einheit, richtig, niemand an Bord.«

»Was schließt du daraus, Tolotos?«

»Noch gar nichts«, grollte der Haluter. »Es gibt viele Möglichkeiten.«

»Der leere Gleiter könnte zum Transport von Fracht gedacht sein«, sagte Michael Rhodan. »Es könnte auch sein, daß es sich um eine Art Transportshuttle für uns drei handelt. Freund Tolot ist schließlich kein Leichtgewicht.«

Sein Sohn hatte recht, überlegte Rhodan. Vorsicht hatte ihre Berechtigung. Sie durfte nur nicht in Paranoia umschlagen.

Die sechs Gleiter näherten sich, bis er die Details auch mit seinen Augen erkennen konnte. In den fünf besetzten Fahrzeugen gab es keinen freien Platz mehr, mit Sicherheit nicht für Passagiere von Tolots Schlag.

Der Ausdruck »Utiekks Gesandte« hatte sich aus Ouidanes Mund noch

nach Respekt, ja göttlicher Verehrung angehört. Der eher kühle Empfang auf Yolmor stimmte Rhodan daher mißtrauisch.

Etwa fünfzig Meter vor den Aktivatorträgern setzten die Gleiter auf. Rhodan und seine Begleiter gingen ihnen entgegen. Und als sie die Hälfte der Strecke zwischen der CADRION und den Barayd-Fahrzeugen zurückgelegt hatten, warnte ihn ein intensives Brummen in der Luft, wie von extrem hoher elektrischer Spannung.

Tolot sprang aus dem Stand zehn Meter hoch in die Luft, prallte gegen eine unsichtbare Barriere und stürzte zurück zu Böden. Der Haluter stieß ein urwelhaftes Gebrüll aus.

Sie waren von einer Schutzschildglocke eingekesselt.

Rhodan klappte den Helm seines SERUNS zu, aktivierte den Paratron und zog einen Kombistrahler.

Von der MANAGA kam keine Hilfe. Das Rochenschiff befand sich ebenfalls im Griff eines Schutzfeldes - das in diesem Fall als energetische Fessel diente. Rhodan konnte nicht erkennen, wo sich die Projektoren befanden. Mit den Armbandortern maß er eine extrem hohe Feldstärke. Und das war wohl auch der Grund, warum aus der MANAGA keinerlei Reaktion erfolgte. Sicher hätte sich das Rochenschiff befreien können. Mit einem gezielten Feuerschlag hätten Kantor und Adams jedoch riskiert, Rhodan, dessen Sohn Mike und Tolot zu verletzen.

Immerhin. Die Barayd töten uns nicht. Sie nehmen uns gefangen. Also wollen sie etwas.

Rhodan dachte nicht im Traum daran, sich von der plötzlichen Lageänderung aus dem Konzept bringen zu lassen. An Gegenwehr verschwendete er kaum einen Gedanken. Bedächtig drehte er sich um.

In diesem Augenblick erhob sich der sechste Gleiter der Barayd. Es war das leere, gepanzerte Fahrzeug, das den Schutzschild entlang einer Strukturlücke von außen nach innen passierte.

»Jemand wünscht uns zu sprechen«, sagte Michael Rhodan. »Mir scheint, eine besonders höfliche Form von Einladung...«

In der Gleiterwandung stand eine riesengroße Schleuse offen. Da sie ohnehin keine Wahl hatten, stieg Rhodan als erster ein, gefolgt von Tolot und seinem Sohn. Das Schott fuhr zu, der Gleiter nahm Fahrt in Richtung Stadt auf.

## 2.

Saedelaere und Reginald Bull checkten die Energieversorger der CADRION ab, fanden jedoch keinen Fehler. Den Grund, weshalb sich das Rochenschiff nicht mehr zu bewegen vermochte, gab kurz darauf Nadja Vandemar von der Ortung bekannt:

»Wir sind von einem starken Fesselfeld eingekesselt. Etwa 500 Heat-Kreuzer haben sich dafür zusammengeschlossen. Die TYRONA steckt in genau derselben Falle.«

Nur keine Panik jetzt. Nicht, solange sie nicht feuern.

Saedelaere beobachtete, wie von allen Seiten weitere Heat-Kreuzer herangeschossen kamen, um die Feldstärke zu vergrößern. Innerhalb kürzester Zeit sahen sich die beiden Rochenschiffe in einem dichten Riegel festgekeilt.

Nadja Vandemar gab die Energiewerte an Bull weiter, der in Zusammenarbeit mit Saedelaere mögliche Gegenaktionen errechnete.

»Wir stehen ziemlich gut da«, meinte der untersetzte, rothaarige Mann. »Erstens sind wir imstande, das Feld mit entsprechender Triebwerksleistung zu durchbrechen. Zweitens verfügen wir über genügend Feuerkraft, um die Kreuzer innerhalb kürzester Zeit in alle Winde zu jagen.«

»Dieser Orbit ist niedrig. Könnten wir nicht sogar den ganzen Planeten Yolmor vernichten?«

»Ja, zweifellos...«

Nadja Vandemar wurde unter Bulls strafendem Blick unsicher. »Hör auf damit, Bully! Das war kein ernsthafter Vorschlag. Wir könnten aber wenigstens damit drohen.«

»Warten wir's ab. Es besteht keine unmittelbare Lebensgefahr. Ich will zuerst wissen, was hier überhaupt gespielt wird.«

Das hätte auch Saedelaere gern gewußt; in seinen Augen ergab die Situation nicht den geringsten Sinn.

»Nachricht von der MANAGA«, platzte Mila Vandemar mit düsterer Stimme dazwischen. »Sie ist nicht von Perry, sondern von Homer. Er sagt, sie haben die MANAGA auf dem Raumhafen festgenagelt. Perry, Mike und Tolot sind draußen. Sie befinden sich in der Hand der Barayd.«

Die Nachricht schlug an Bord der CADRION wie eine Bombe ein. Reginald Bull war dunkelrot angelaufen; eben noch besonnen, nun wütend bis unter die Haarspitzen. Zwischen CADRION und TYRONA geisterten Funksprüche hin und her, die aber wenig einbrachten, weil beide Seiten dieselben Informationen hatten.

Bull nahm eine unruhige Wanderung durch die Zentrale auf. In diesem Zustand mußte man ihm Ruhe lassen. Und als er endlich wieder sprach, schien der größte Schock bereits vorüber. Wenn er zu schimpfen anfing, war das ein gutes Zeichen.

»Na, Prost Mahlzeit! Das nenne ich mal Dankbarkeit! Da versucht man alles, diesen Planeten Styoroom zu retten, und wie revanchieren sich die Kugelschädel? Indem sie uns angreifen! Zum mindesten von Perry hätten sie die Finger lassen sollen. Mist!«

»Konventionelle Gegenmaßnahmen fallen jedenfalls aus«, überlegte Saedelaere laut. »Ab jetzt sind wir erpreßbar...« Der ehemalige Maskenträger verwandelte sich in einen nüchternen Analytiker. Saedelaere verlor seine Ruhe nicht eine Sekunde lang. »Bevor wir uns wehren können, müssen wir zunächst Perry, Michael und Tolot wiederhaben. Versuchen wir es auf dem Verhandlungsweg. Nehmen wir Funkkontakt auf, dann sehen wir weiter.«

»Was heißt das, >dann sehen wir weiter?« fragte Mila Vandemar heftig. »Ich bin sicher, die Barayd haben unsere drei Leute absichtlich als Geiseln genommen!«

»Der Ansicht bin ich ebenfalls«, gab Saedelaere bedacht sam zurück. »Die Angelegenheit war präzise geplant.«

»Also rücken sie sie auch so leicht nicht wieder heraus.«

»Nein, vermutlich nicht.«

»Und was dann? Daumen drehen und das Beste hoffen?«

»Wir haben noch den einen oder anderen Trumpf«, antwortete Saedelaere. »Ich glaube nicht, daß die Barayd mit einem Teleporter rechnen.«

Saedelaere drehte sich um und schaute Gucky an - während der kleine Ilt im Sessel hockte, verschmitzt und mit entblößtem Nagezahn.

Die Stadt unter grünem Himmel erstreckte sich über endlose Quadratkilometer. Von den Metropolen auf Terra unterschied sie das scheinbar problemlose Nebeneinander von High-Tech und Armut. Rhodan bemerkte regelrechte Lehmhüttensiedlungen, daneben wieder Fabrikhallen mit flimmernden Formenergieelementen.

Barayd bewegten sich an allen Ecken und Enden; es schien sich um ein sehr geschäftiges Volk zu handeln. Die bewaffnete Kolonne flog in zwanzig Metern Höhe über die Barayd hinweg, ohne daß diese sich darum gekümmert hätten.

Sowohl Steuerung als auch Antrieb des Gleiters mußten sich unter dem Boden befinden. Tolot versuchte, eine der Platten zu lockern, kapitulierte allerdings vor dem harten Material.

»Laß es lieber bleiben, Tolotos«, bat Rhodan. »Du beschädigst vielleicht den Antrieb, und wir stürzen ab.«

Der Haluter untersuchte auch die Wandung des Gleiters, mußte jedoch einsehen, daß seine Aussichten dort noch geringer waren, da ein lückenloser Schirm das Fahrzeug umspannte.

Die Kolonne bewegte sich auf einen tonnenförmigen, gut fünfzig Meter hohen Bau zu, der inmitten eines freien Platzes aus einem Fundament aus Metall ragte. Auf dem Dach gingen die Gleiter nieder. Niemand außer ihnen ließ sich sehen: weder Roboter noch Barayd.

Wenn Rhodan jedoch gehofft hatte, man würde sie auf dem Dach aussteigen lassen, sah er sich getäuscht. Eine Fluchtmöglichkeit ergab sich zu keiner Zeit. Zudem interessierte ihn der Hintergrund der Entführung, und den konnte er nur herausfinden, wenn er mit den Barayd ins Gespräch kam. Zur allergrößten Not hatten sie Tolot. Wäre es auf Leben und Tod gegangen, hätte der Haluter einen Ausweg gefunden.

Ein kreisförmiger Ausschnitt des Landedecks sank plötzlich herab, wie ein Lastenaufzug. Samt Gleiter bewegten sich die drei Gefangenen ins Innere des Gebäudes. Sie kamen inmitten einer kleinen Halle heraus, deren blanke Wände keinerlei technische Einrichtung aufwiesen. Die Tür des Gleiters fuhr beiseite.

Michael Rhodan streckte seinen behelmten Kopf ins Freie.

»Sieht so aus, als wollte man uns aussteigen lassen. Also, tun wir ihnen

den Gefallen?«

Rhodan, sein Sohn und der Haluter verließen den Gleiter. Das Fahrzeug fuhr auf demselben Lift, der sie heruntergebracht hatte, wieder empor und verschwand in der scheinbar glatten Decke.

»Ich untersuche das Schott«, kündigte der Haluter an.

Tolot schwebte zur Decke, vom Antigravaggregat getragen. Als er aber in zwanzig Metern Höhe angekommen war, fiel er wie ein Stein aus der Luft zu Boden. Der Sturz machte ihm nichts aus; man hätte einen Haluter auch vom Mount Everest werfen können. Interessanter war schon die Tatsache, daß der Boden bei Tolots Sturz keinen Schaden nahm. Es mußte sich um sehr hartes Material handeln.

Rhodan checkte seine Armbandorter. In der Halle herrschte ein Feld, das sämtliche fünfdimensionalen Aktivitäten unmöglich machte. Ihre Antigravs konnten sie vergessen, auch die Paratronschirme und Hyperfunk-Geräte.

»Hier Rhodan«, sagte er ins Mikrophon. »Ich rufe die MANAGA. MANAGA bitte melden.«

Keine Reaktion.

»Das wird nichts nützen«, erklang in seinem Rücken eine Stimme.

Rhodan fuhr herum, ebenso sein Sohn. Der Haluter richtete sich aus liegender Haltung langsam auf.

Auf der anderen Seite der Halle stand, durch einen Energieschirm geschützt, ein einzelner Barayd. Im Arm trug er ein kleines Gerät, dessen Sinn Rhodan nicht erkennen konnte.

Die Stimme sprach den Dialekt der Barayd. Ihre Anzugtranslatoren übersetzten jedes Wort.

»Ich grüße euch nochmals. Dies ist Zhanth, die Millionenjährige. Und ich bin euer Gastgeber. Wir haben einige Fragen zu stellen.«

Der Barayd war also Tje Minas, der Regent. Direkt vor der Schirmbarriere stellte er den kleinen Kasten ab. Das Gerät fuhr auf automatischen Teleskopbeinen bis in eineinhalb Meter Höhe. Ein runder, schwarzer Punkt kam zum Vorschein, der exakt auf die Gefangenen gerichtet war. Rhodan war sicher, daß sie es mit einem Kameraauge zu tun hatten.

»Ich grüße euch. Mein Name ist Piior. Ich bin der Geisteslenker der

Quesch.«

Die Stimme kam aus dem Gerät - es wurde langsam interessant.

\*

Tje Minas studierte lange Zeit die Aufnahmen, die man von der Gefangennahme der Fremden angefertigt hatte. Besonders interessant war der schwarzhäutige Fremde mit den drei Augen. Ein Wesen aus reiner Muskelkraft.

Die beiden anderen, barryd-ähnlich geformten Gestalten reagierten besonnen. Sie zeigten keine Spur von Panik.

Dem Regenten wurde klar, daß er es mit gefährlich fähigen Individuen zu tun hatte. Er gab Anweisung, den Konvoi zum Schikharid-Gefängnis umzuleiten. Seit vielen Jahrhunderten stand der Komplex leer - wozu er einmal gedient hatte, wußte heute keiner mehr, nur, daß er ein absolut ausbruchssicheres Gefängnis darstellte.

Von seinem Regierungssitz aus genoß er den weiten Blick über die Stadt. In wenigen Kilometern Entfernung ragte der größte Horchturm von Zhanth auf; die Residenz des Geisteslenkers. Die vier anderen Türme, weit verstreut über den Planeten, waren erstens kleiner und besaßen zweitens weniger Bedeutung.

Sein Blick endete an den Flanken Shergens des Mächtigen, unter denen im Augenblick nicht ein einziger Phoor-Jäger verborgen stand. Die Immunen waren allesamt im Einsatz.

Einmal pro Stunde erreichte ihn ein Anruf von Ouidane, jeder dringlicher als der zuvor; doch jedesmal entschied er, die Sprecherin der Immunen zu ignorieren. Die Entscheidung lag nicht bei ihm, dem Regenten, auch nicht in den Phoor-Jägern, sondern war ausschließlich dem Geisteslenker vorbehalten.

Tje Minas hatte dieses geheimnisvolle Wesen niemals im Leben zu Gesicht bekommen. Er wußte nur, daß die Quesch in den Kosmos schauten, daß sie die Ankunft der Boten Abrutians auf viele Lichtjahre sehen konnten. Auch, wenn sich die Schiffe aus Kristall im Hyperraum befanden...

Die Quesch, so hieß es, hätten vor Äonen die Natur der Schöpfung erkannt. Sie waren es, die den Barryd die Utiekk-Religion gebracht hatten.

Utiekk: allgegenwärtig gebärende Mutter, die das Leben schützt und den Wesen helfend zur Seite steht... Abrutian, negative Naturgewalt, die jedes Leben vernichtet... Seine Boten hatten sich eine unbekannte Anzahl von Lichtjahrmillionen Untertan gemacht.

Seit die Barrayd nun wußten, wer ihr wahrer Gegner war, schickten sie ihre Schiffe aus, um den Kosmos zu erforschen. Als Besatzung kamen allein Immune in Frage, so wie die derzeit ausgesprochen lästige Ouidane. Bis zu fünfzig von ihnen brachte jedes Zeitalter hervor. Sie waren die einzigen, die der Todesstrahlung Abrutians widerstanden.

In ihren Phoor-Jägern sammelten sie Datenmaterial - über Hunderttausende von Jahren hinweg. Wenn sie nur genügend Informationen hätten, so sagten die Quesch, wollten sie etwas errechnen, das sie eine »Weltformel« nannten. In dieser Formel steckte Abrutians wahre Natur. Wer sie kannte, der würde Utiekk beistehen und den schrecklichen Abrutian vernichten helfen.

Auf dieser Religion basierte die Kultur der Barrayd.

Alle Informationen wurden im geheimnisvollen »Turm Utiekks« gespeichert. Als junger Raumfahrer hatte er gedacht, seine Vorgesetzten müßten die Positionsdaten des Turms besitzen. Dann stieg er selbst zu diesen Vorgesetzten auf - und stellte fest, daß über den Turm nicht das geringste bekannt war.

Tje Minas wechselte in die Schule Utiekks, jenes Institut in den Flanken Shergens des Mächtigen, in dem die Immunen ausgebildet und manchmal beherbergt wurden. Es hieß, die Lehrer in der Schule seien über den Turm informiert. Was sich natürlich als Irrtum herausstellte, ebenso wie das Gerücht, zumindest der Koordinator wisse Bescheid. Denn als er selbst zum Koordinator erhoben wurde, erkannte er sein ganzes Unwissen. Ihre Zivilisation gründete auf einem Gebäude, das niemand je gesehen hatte.

All die religiösen Gelehrten, die glaubten, ihre Namenstafel werde nach dem Tod im Turm Utiekk befestigt, waren im Irrtum. Von selten der Barrayd erreichte gar nichts den Turm. Alles Wissen, das die Immunen über Abrutian gesammelt hatten, besaßen allein die Quesch, und die residierten bekanntlich in ihren Horchtürmen, nicht im Turm Utiekks.

Nicht einmal als Regent wußte er über die Position Bescheid.

Tje Minas schaute lange das kleine Gerät auf seinem Tisch an. Der

metallene Kasten, so unscheinbar er aussah, stellte die Verbindung zum Geisteslenker dar.

Was, wenn Ouidane doch recht hatte und nicht der Geisteslenker? Wenn das dort draußen die wirklichen Gesandten Utiekks waren? Dann beginnen sie alle einen folgenschweren Fehler.

Tje Minas aktivierte das Gerät.

»Hörst du mich, Piior? Wir haben die Gefangenen. Dein Befehl ist ausgeführt.«

Aus dem Empfänger knisterte etwas.

Dann sagte der Geisteslenker: »Gut. Ich will mit ihnen reden.«

\*

Rhodan begriff, daß der kleine Kasten auf Teleskopstelzen keineswegs eine Art Übersetzergerät darstellte; vielmehr steckte dahinter eine eigenständige Person, die mit Tje Minas nichts zu tun hatte. In Anwesenheit des Kastens spielte der Regent die Rolle eines Untergebenen. Rhodan war nicht so naiv anzunehmen, die Person stecke im Kasten. Es handelte sich vermutlich um ein Funkrelais mit Kamera und Mikrophon. Der Fremde wollte nicht erkannt werden.

Und sein Name ist Piior. Ein erster Anhaltspunkt.

Rhodan stellte sich und seine Begleiter mit frostiger Stimme vor. »Wir wüßten gern«, sagte er, »weshalb uns diese Form von Gewalt angetan wurde. Ich hätte eher Dankbarkeit erwartet. Oder, wenn Dankbarkeit der Mentalität deines Volkes fremd ist, zumindest eine Anerkennung. Haben wir nicht alles versucht, euch zu helfen?«

»Tatsächlich, es sieht so aus«, gab der Kasten zurück.

Der Translator seines SERUNS mischte der übersetzten Stimme einen ironischen Beiklang zu. Rhodan tauschte einen raschen Blick mit seinem Sohn, dann mit Icho Tolot.

»Du hast Zweifel, Piior?«

»So ist es. Ihr gebt euch als die Gesandten Utiekks aus. Die Quesch wissen jedoch, daß dem nicht so sein kann.«

»Stopp!« protestierte Rhodan. »Das mit den >Gesandten Utiekks< haben wir mehrfach bestritten. Wir haben immer gesagt, daß wir Terraner

sind!«

Er verzichtete darauf, Tolots Status klarzustellen; dem Haluter war das nicht wichtig.

»Ihr seid auch keine Terraner.«

Rhodan hätte jetzt normalerweise lachen müssen - doch der Ernst der Lage verbot ihm das. »Ach... Und was sind wir dann?«

»Ihr seid etwas, das wir aus ferner Vergangenheit kennen. Eure Schiffe haben euch verraten, auch wenn ihr heute ein anderes Erscheinungsbild bietet. Ich erkenne euch, ihr seid Ayindi.«

Der Kasten betonte das Wort mit solcher Abscheu, daß man es auch ohne Translator hätte hören können. Vor zwei Millionen Jahren hatten die Ayindi das Volk der Barayd, damals noch Barayen, in aussichtsloser Lage im Stich gelassen. Pior schien sehr genau im Bilde zu sein.

In diesem Moment trat Icho Tolot vor. Seine Schritte ließen den Boden erzittern - was zweifellos auch Tje Minas auf der anderen Seite des Schirms spürte. Der Regent zuckte zusammen, wich jedoch um keinen Zentimeter zurück. Im Schutz des Energieschirms war er sicher.

»Sehe ich wie eine Ayindi aus?« grollte der schwarzhäutige Koloß. »Du mußt blind sein, Pior. Kein Wunder, daß du nicht richtig sehen kannst, wenn du dich hinter einem solchen Gerät verbirgst.«

Tolots gezielte Provokation verpuffte wirkungslos.

Der Kasten formulierte: »Ich verfüge über Datenmaterial, das mir über die Form der Ayindi-Schiffe präzise Auskunft gibt. Sie ist mit der Form eurer Raumer identisch.«

»Kein Wunder«, sagte Rhodan, »es handelt sich tatsächlich um Schiffe der Ayindi. Wir haben sie allerdings nur leihweise bekommen. Die Ayindi sind selbst nicht in der Lage, die Todesstrahlen der Abruse zu durchfliegen. Wir dagegen schon... Genauso wie eure Immunen. Über die Ayindi fanden wir die Koordinaten eurer Heimat. Hier sind wir nun, um zu helfen und um Verbündete zu finden. Das war der Grund, in die Schlacht um Styoroom einzugreifen.«

Eine Weile herrschte Schweigen.

Doch die Person hinter dem Kasten dachte nicht im Traum daran, sich von der Wahrheit aus dem Konzept bringen zu lassen.

»Vielleicht stimmt ein Teil dieser Geschichte sogar«, behauptete Pior -

wer immer dahinterstecken mochte. »Die Ayindi haben euch geschickt, damit ihr unser Vertrauen erschleicht. Um so besser könnt ihr uns vernichten.«

»Und weshalb sollten wir das tun?«

»Weil sich die Ayindi längst in Abrutians Hand befinden. Vielleicht erkaufen sie mit Verräterdiensten ihr Leben.«

»Das ist Unsinn der dümmsten Sorte!«

»Nein. Ich könnte recht haben, Perry Rhodan. Allein die bloße Möglichkeit gibt mir das Recht, euch festzuhalten. Möglicherweise töten wir euch dann. Das wird von den folgenden Gesprächen abhängen.«

Rhodan schüttelte ungläubig den Kopf. Etwas anderes, als immer wieder die Wahrheit zu sagen, konnte man nicht tun. Und wenn Piior einen Hinterhalt witterte, so konnte man ihm das Gegenteil nicht beweisen.

### 3.

Tatsächlich gelang es, von der CADRION aus mit den Barayd Kontakt aufzunehmen. Das einzige, was jedoch dabei heraußsprang, war eine Botschaft des Regenten Tje Minas: Die Fremden befänden sich in seiner Hand, und Tausende von Geschützen seien auf sie gerichtet. Außerdem habe man drei Geiseln in der Gewalt, was für Reginald und die anderen den Ausschlag gab.

Auf eine Diskussion ließ sich Tje Minas nicht ein. Er sprach völlig kompromißlos.

Saedelaere und Bull gaben sich Mühe, aus den wenigen Anhaltspunkten eine Art Psychogramm zu erstellen. Zum einen verließ sich Tje Minas auf das Erpressungsmanöver mit den Geiseln. Das ließ auf eine gewisse Ähnlichkeit in der Denkweise schließen. Im Kosmos gab es genügend Völker, die auf Geiseln gleich welcher Art keinerlei Rücksicht genommen hätten. Das Individuum zählte also bei den Barayd.

Und die Tatsache, daß sie über Flottenverbände verfügten, daß es so etwas wie einen Befehlshaber gab und sich alle dessen Urteil unterordneten, ließ auf eine hierarchische Gesellschaft schließen. Man mußte demnach bestimmte, hochgestellte Individuen überzeugen und

konnte so das ganze Volk auf seine Seite bringen. Eine selbstverständliche Sache war das nicht; Saedelaere erinnerte sich gut an das Linguiden-Problem und an die Schwierigkeiten, die man mit deren anarchistischer Gesellschaft gehabt hatte.

Reginald Bull sprang plötzlich auf.

»Wir haben lange genug gewartet«, sagte er. »Die ganze Analyse bringt überhaupt nichts. Wenn wir Perry da raushaben wollen, muß etwas passieren. Und zwar schleunigst.«

Saedelaere widersprach nicht; in Rhodans Abwesenheit war Bull die dominierende Figur, gemeinsam mit Atlan von der TYRONA.

Statt dessen schlug er vor: »Ich möchte selbst hinunter. Zusammen mit Gucky. Dann finden wir die drei und befreien sie.«

»Hmmmm...«, brummte Bull. Er verschränkte die Hände hinter dem Rücken und wanderte unruhig durch die Zentrale der CADRION. »Ja, du und Gucky, das gefällt mir. Aber ich will noch mit Atlan und Tek reden.«

Bull und der Arkonide debattierten

eine Weile. Die Wahl fiel auf Saedelaere, weil er sehr große Erfahrung im Umgang mit fremden Lebewesen besaß, auf Gucky als Teleporter, und auf Dao-Lin-H'ay. Die Kartanin besaß zumindest Reste von telepathischer Fähigkeit, außerdem galt sie im Einsatz als überaus nervenstark und geschickt.

Die CADRION und die TYRONA schalteten zur selben Zeit eine Strukturlücke in ihren Schutzschirmen. Gucky durchdrang beide mit einem einzigen Sprung, den ehemaligen Maskenträger an der Hand. In der TYRONA stieß Dao-Lin-H'ay zu ihnen.

Gucky wollte nicht mit zwei Personen Ballast die Strecke zum Planeten in einem Sprung zurücklegen. Daher materialisierten sie im Orbit von Yolmor: aber nur für die Dauer weniger Sekunden. Mit dem nächsten Sprung erreichten sie den Raumhafen.

Saedelaere erkannte die MANAGA, unter starken Feldschirmen der Barayd gefesselt. Für Gucky war das Rochenschiff somit nicht erreichbar. Ein Dutzend Heat-Kreuzer und Bodenschweber in großer Zahl riegelten die Stelle ab. Sie hatten keine Möglichkeit, sich ohne starke Hypersender mit Kantor und Adams an Bord abzusprechen.

Saedelaere deutete auf eine fahrbare Rampe, die abgelegen und nicht

bemannt auf einem der Landefelder stand.

Ideale Operationsbasis.

»Da hinten, Gucky«, funkte er mit geringer Reichweite. »Dao-Lin und ich werden warten. Du esperst inzwischen, ob du eine Spur finden kannst.«

Gucky's Teleportersprung endete mitten im oberen Gestänge der Konstruktion, auf dem Dach einer größeren Kabine. Von hier aus hatten sie einen perfekten Überblick. Wenn sie entdeckt würden, durch einen Zufall vielleicht, konnten sie eventuelle Barayd von weitem kommen sehen.

Der Mausbiber ließ Dao-Lin und Saedelaere auf der Rampe zurück. Er selbst verschwand mit einem Teleportersprung.

»Und nun, Alaska?«

Der ehemalige Maskenträger ließ seine Füße über den Rand der Kabine baumeln. Nach unten waren es mehr als hundert Meter.

»Warten wir ab«, sagte er unschlüssig. »Wir müssen Gucky ein bißchen Zeit geben.«

Der strahlend grüne Himmel wurde zusehends trüber. Mehrere Himmelskörper standen deutlich sichtbar über dem Horizont, zwei Monde wurden von der Doppelsonne sichelförmig angestrahlt. Über diesem Teil Yolmors stand die Nacht bevor.

\*

Der Mausbiber materialisierte am Rand des Raumhafens, mit aktiviertem Deflektorgerät. Da er jederzeit mit einem Sprung verschwinden konnte, kümmerte er sich um die Streustrahlung herzlich wenig. Es wäre auch ein Zufall gewesen, wenn man sie angemessen hätte.

Er suchte eine ruhige Ecke, aus der er ungestört espeln konnte, und machte es sich im Sitzen bequem. Ein SERUN ersetzte nicht gerade eine Couch, gab auf der anderen Seite jedoch Sicherheit.

Es war das erstmal, daß sich Gucky mit den Gedankenmustern der Barayd auseinandersetzte. Jedes Volk hatte seine eigene Charakteristik. Als Telepath mußte man dieser zunächst auf die Spur kommen, dann erst hatte man Zugang zum Gedankeninhalt. Je fremder die Denkweise wurde, desto schwerer hatte es Gucky. In diesem Fall jedoch fand er beinahe auf

Anhieb Zugang; die Barrayd waren alles andere als harte Nüsse.

Eine Menge Gedanken drehten sich um Utiekk, so etwas wie eine positive Göttin, die sie hier verehrten. Ein paar weniger waren an »Abrutian« gerichtet - wohl der hiesige Name der Abruse. Im Zentrum der Vorstellungen stand jedoch der sogenannte Turm Utiekks. Jedes Individuum stellte sich etwas anderes darunter vor, so daß Gucky zu der Vermutung kam, der eigentliche Turm sei keinem von ihnen wirklich bekannt. Vielleicht existierte er nur in ihrer Phantasie.

Gucky schickte seine mentalen Fühler weiter aus. Der Reihe nach tastete er Tausende von Köpfen ab, ohne jeden Erfolg. Erst, als er immer weitere Kreise zog, stieß er auf interessante Gedanken.

Einige hundert Barrayd beschäftigten sich mit den Fremden. Von einem Kontrollzentrum aus, in etwa drei Kilometern Entfernung, überwachten sie die CADRION und die beiden Rochenschiffe im Orbit. Drüben hatte man nicht die geringste Ahnung, um was es sich bei den Terranern handelte.

Entscheidende Informationen wurden ihnen vorenthalten. An Perry Rhodan, Tolot und Michael dachte keiner. Gucky verschwendete die halbe Nacht, müde vom Espern und mit zunehmend schlechter Laune.

Dann erst fand er durch eine Wachablösung zu neuen Gedanken Zugang. Eine Gruppe von Barrayd sprach detailliert die Ereignisse des vergangenen Tages durch. Unter anderem fiel mehrfach der Begriff »Schikharid-Gefängnis«, im Zusammenhang mit dem Gedanken an drei fremdartige Gestalten, die sie nur von weitem gesehen hatten.

Einer der Barrayd bekleidete einen etwas höheren Rang. Naturgemäß stellten seine Gedanken die beste Quelle dar.

Das muß es sein. Endlich!

Immer wieder schossen dem Aufseher Befehle durch den Kopf, die Regent Tje Minas persönlich gegeben hatte. Allerdings vermutete er, daß die wahren Befehle aus einem sogenannten Horchturm der Quesch stammten - was immer das sein mochte. Auch der Begriff »Turm Utiekks« geisterte in diesem Zusammenhang durch seine Gedanken.

Die Mitglieder dieses Volkes hatten sehr viele unklare, mythische Vorstellungen. Gucky war sich allerdings darüber im klaren, daß diesen Vorstellungen ein gewisses Quantum Realität zugrunde lag.

Eine Ortsangabe bekam der Ilt natürlich nicht geliefert. Doch einer der

Aufseher stellte sich relativ konkret ein tonnenförmiges, etwa fünfzig Meter hohes Gebäude vor, das in einem Sockel aus Metall ruhte. Rings um das Gebäude mußte sich ein leerer Platz befinden. In der Vorstellung des Barayd war es südwestlich gelegen, in einem dicht besiedelten Gebiet, vielleicht fünfzehn Kilometer von hier.

Gucky entblößte seinen Nagezahn. Es sollte nicht zu schwer sein, dieses Gefängnis ausfindig zu machen.

\*

Ouidane bemerkte die Gefangennahme der Terraner mit ungeheurem Schrecken. Wie war es möglich, die Boten Utiekks in dieser Weise zu mißhandeln?

Als Immune verfügte sie über ein sehr begrenztes Gefühlsleben. Aber das wenige, das sie hatte, reichte aus, um die Kombiorgane an ihrem Hals schwelen zu lassen, bis es schmerzte.

»Wie können sie das tun? Wie war es nur möglich?«

Ouidane erhob sich aus ihrem Sessel. Im selben Moment ging der mentale Kontakt zum MOCODAM verloren. Die Reizimpulse, die ihrem Gehirn eine normale Denkgeschwindigkeit vermittelten, fehlten plötzlich. Es war im ersten Moment sehr schwierig, nicht zur Bewegungslosigkeit zu erstarren.

17 mal 123... ist gleich?

Die Denkprozesse, wenngleich stark verlangsamt, wurden allmählich klarer.

17 mal 123 - gleich 2091.

Seit ihrem dritten Lebensjahr benutzte sie das Kopfrechnen als Mittel zur geistigen Disziplinierung. Wenn sie rechnete, gewann sie einen Teil ihrer alten Geschwindigkeit zurück. Und zwar ohne Hilfe MOCODAMS, was ihr eine gewisse Unabhängigkeit garantierte. Unter den Immunen stand sie mit dieser Fähigkeit allein.

246 geteilt durch 12... 20, nein, 20,5.

Ouidane bewegte sich in den Stuhl zurück.

»... dich endlich beruhigt?« hörte sie Gidead, ihren Gefährten, reden.  
»Du kannst nicht wissen, was vorgefallen ist. Kümmere dich nicht um

Dinge, die du nicht verstehst.«

Ouidane sah dem anderen wütend ins Gesicht. Das Kräuselmuster zwischen Augen und Mund ließ höchstens auf Wankelmut schließen, gewiß nicht auf Courage oder eine eigene Meinung. Sie dagegen trug das Flammenmuster; Symbol für Feuer und Vernichtung. Ouidane konnte nicht dasitzen und schauen, was geschah.

»Hör zu, Gidead: Ich habe nicht die Absicht, den Vorfall zu vergessen. Ich habe eigene Gedanken. Mein Kopf sagt mir, daß hier ein schrecklicher Fehler geschieht.«

»Was willst du machen? Tje Minas hat befohlen, daß wir an der Systemgrenze abwarten.«

»Ich habe die Absicht, diesen Befehl zu ignorieren.«

»Nein. Das verhindere ich.«

Sie schickte einen starken mentalen Impuls über das Netz MOCODAMS, der Gidead einschüchterte. Danach wagte der Gefährte kein Wort mehr einzuwenden. Sie konnte niemanden brauchen, der dazwischenredete.

»Also gut, Gidead, wir verlassen unseren Kurs und fliegen Richtung Yolmor. Niemand wird es wagen, einen Phoor-Jäger aufzuhalten. Wir landen in der Schule Utiekks - außer, ich erhalte vorher Kontakt zu Tje Minas. Dann wird er seine Befehle erklären müssen.«

Ouidane wußte, daß ihr Verhalten an Aufstand grenzte und daß man andere Barrayd dafür hingerichtet hätte. Aber nicht sie, nicht eine der Immunen.

Mit Gideads widerwilliger Hilfe brachte sie MOCODAM auf Kurs. Aufgeregte Anfragen erreichten den Phoor-Jäger; doch sie beantwortete keine einzige.

Die beiden Rochenschiffe im Orbit standen unter schwerster Bewachung. Wenn man allerdings die Gesandten hatte kämpfen sehen, so wie Ouidane, entwickelte man automatisch Zweifel an dieser »Bewachung«. Hätten die Fremden das gewollt, sie hätten die halbe Wachflotte mit einem Feuerschlag vernichtet und den Planeten noch dazu. Daß sie dies nicht taten, sprach einmal mehr für lautere Absichten.

MOCODAM passierte den Wachgürtel, drang trotz eines Hagels gegenteiliger Befehle in die Atmosphäre ein und landete am Fuß Shergens

des Mächtigen. Zhanth, die Millionenjährige, lag unter tiefen Schleiern von Dunkelheit. In einem der unterirdischen Hangars verschwand der Jäger, bis nichts mehr von ihm zu sehen war.

»Du bleibst hier«, befahl sie Gidead.

»Ja.«

Mechanische Stimme. Kein Protest? Du läßt dir schnell befehlen, Freund.

Ouidane stieg aus dem Sessel. Sie brauchte ein paar Sekunden, bis sie durch eine schwierige Kopfrechnung ihre Bewegungsfähigkeit einigermaßen zurückerlangt hatte.

Als sie den Jäger verließ, umschwirrten schattenhafte Gestalten ihre Schritte. Die Bewegungen der Lehrer und Mechaniker waren so rasend schnell, scheinbar so unendlich überlegen, daß sich Ouidane wie ein starrer Block aus Granit fühlte.

Eine der Gestalten schälte sich endlich aus dem Wirrwarr.

74 zum Quadrat. 5000... 5400... 5476. Korrekt.

Es war Semiodd, ihr früherer Lehrer, der jetzige Koordinator der Schule. Seine früher weiße Lederhaut hatte einen braunen, stumpfen Ton angenommen, der auf hohes Alter schließen ließ. Die Hautlappen um sein Hüftgelenk ließen kaum noch Bewegung zu. »Ouidane«, formulierte er. Die Töne dehnte er solange, bis sie ihn verstehen konnte. »Ich begrüße dich in der Schule. Du weißt allerdings, daß du nicht hiersein solltest.«

»Ja, ich weiß. Es stört mich aber nicht.«

Allmählich nur gewöhnte sich Ouidane an das schnelle Leben. Immer weiter tauchte sie aus jenem gummiartigen, zähen Medium, in dem sie als Immune lebte. Die Bewegungen der Mechaniker machten wieder erkennbar Sinn; und die kleinen Roboterhorden, die dienstbeflissen um ihre Körper schwirrten, verwandelten sich von silbernen Streifen in Maschinen zurück.

»Ich habe eine Botschaft für dich«, sagte Semiodd. »Der Regent möchte dich sprechen.«

»Das wurde höchste Zeit.«

Ouidane ließ sich von Semiodd in den Palast des Regenten fliegen, vom Raumhafen mehr als dreißig Kilometer entfernt. Zum Glück war es dunkel. Immune ertrugen das Tageslicht nur mit Schutzbrille. Im höchsten

möglichen Tempo brachte sie ein Dutzend Lifte und Korridore hinter sich. Da der Palast nicht für ihre speziellen Bedürfnisse ausgelegt war, also keine Laufbänder besaß, brauchte sie eine lange Zeit.

Der Regent empfing sie in einem Raum ohne Fenster. Es herrschte düstere, rote Beleuchtung.

Immerhin Rücksicht.

Sie lehnte sich an die Wand, während Tje Minas halb in einem bequemen Liegegestell an der Wand versank.

»Ouidane, du mißachtest meine Befehle«, formulierte er so langsam, daß sie ihm folgen konnte. »Es untergräbt meine Befehlsgewalt. Du verdankst dein Leben nur deinem Status.«

»Ich weiß.«

»Also, 'was willst du hier auf Yolmor?«

»Mit dir reden. Du hast die Gesandten Utiekks gefangennehmen lassen. Aus welchem Grund?«

Man konnte deutlich sehen, daß Tje Minas überlegte; sogar sie als Immune konnte das. Er war gewiß nicht verpflichtet, ihr über sein Handeln Rechenschaft abzulegen.

»Ich hatte Gründe dafür«, sagte er schließlich. »Diese >Gesandten Utiekks <, wie du sie nennst, sind falsch. Sie selbst nennen sich Terraner, und sie fliegen in Raumschiffen der Ayindi. Ich fürchte jedoch, daß es sich um Späher Abrutians handelt. In Wahrheit kommen sie nicht, um uns zu helfen, sondern um das Dolphor-System in den Untergang zu führen. Wir sollen nur glauben, daß wir es mit Gesandten zu tun haben. Und dann vernichten sie uns.«

»Und was ist mit Styroom? Ich sage dir, Tje Minas, du hast sie nicht kämpfen sehen! Sieh dir die Aufzeichnungen der Phoor-Jäger mit Verstand an. Dann weißt du auch, daß sie aus purem Sanftmut stillhalten. Sie könnten uns alle vernichten. Deine Heat-Kreuzer im Orbit, sie alle würden nichts ausrichten. Wenn die Gesandten jemals beschließen, uns anzugreifen, dann...«

»Es sind keine Gesandten«, fuhr ihr Tje Minas ins Wort: »Außerdem haben sie keine Möglichkeit, uns anzugreifen. Wie kommst du auf die törichte Idee, ich hätte die Aufzeichnungen nicht gesehen? Dummheit, Ouidane!«

Wir haben deshalb drei Geiseln in unsere Hand gebracht. Solange wir die drei >Terraner< festhalten, geschieht den Barayd im Dolphor-System nicht das Geringste.«

Ouidane schwieg, nachdenklich und voller Zweifel - und wußte, daß sie dem Regenten eine lange Wartezeit zumutete.

»Ich bin nicht überzeugt«, sagte sie. »Wenn ich dich richtig verstanden habe, verfügst du nicht über einen Beweis. Nur der Hinweis auf die Herkunft der Schiffe.«

»Das ist richtig.«

»Und wenn es sich doch um Gesandte handelt? Kannst du es ausschließen?«

»Ja, das kann ich. Die Information stammt aus den Türmen der Quesch.«

»Vom Geisteslenker?«

»Richtig. Piior selbst gab den Befehl, die Fremden festzusetzen.«

Ouidane sank in sich zusammen. Sie wußte jetzt, daß keines ihrer Argumente etwas nützen würde. Bei Tje Minas war sie an der falschen Adresse. Gegen Befehle aus dem Horchturm war er so machtlos wie gegen das Schicksal.

Wenn sie etwas ausrichten wollte, mußte sie direkt mit Piior sprechen. Aber solange das ASYL existierte, hatte niemals ein Barayd die Türme der Quesch betreten.

Ouidane befand sich am Ende ihres Weges.

Bei Nacht steigt ein Wesen vom größten Horchturm des Planeten herab. Du kannst es nicht sehen und nicht berühren. Es schaut in deine Seele und erkennt die geheimsten Gedanken. Wenn du am Anblick der Macht nicht zerbrechen willst, halte dich fern. Gib acht, daß niemals dein Blick zu lange auf den Mauern ruht.

Ouidane schämte sich, daß die Kindergeschichten noch immer Einfluß auf sie hatten. Semiodd half ihr in den Gleiter. Kurz darauf verließen sie den Regierungssitz; und während sie Zhanth bei Dunkelheit überflogen, schickte Ouidane ihren Blick über die schemenhaft erkennbaren Dächer der Stadt. Wenige Gebäude waren nur erleuchtet.

Und eines schimmerte wie goldenes, phosphoreszierendes Mineral: der Turm des Geisteslenkers.

#### 4.

Alaska Saedelaere liebte es, das Schauspiel der Dämmerung auf fremden Planeten zu beobachten. Auf Yolmor färbte sich der Horizont dunkelgrün, um dann mit einem untergemischten, schmutzigen Roteffekt abzudunkeln. Am Sternenhimmel erkannte man gut die isolierte Lage des Nihat-Nebels. Es waren nicht die Himmelskörper einer ganzen Galaxis, die ihr Licht zum Planeten hinabschickten, sondern nur ein paar tausend. Das meiste Licht filterte die Atmosphäre ab, so daß wenige Sterne wirklich gut erkennbar waren.

Er ließ unablässig seinen Blick über die schmutzige Raumhafenlandschaft wandern. Als es zu dunkel dafür wurde, klappte er den Helm zu und benutzte die Infrarotautomatik des SERUNS.

Dao-Lin-H'ay, die Kartenin, schien währenddessen zu Stein erstarrt. Diese Haltung, kauernd mit angezogenen Gliedmaßen, hielt sie viele Stunden durch. Wie bei einer lauernden Katze zuckte nur ab und zu der Kopf. Als Kartenin konnte sie hervorragend im Dunkeln sehen. Da sie als Kartenin an kalte Atmosphäre gewöhnt war, ließ sie ihren Helm geöffnet. Die Gerüche und Geräusche der Nacht erzählten - wie er wußte - ganze Geschichten für sie.

Nach sechs Stunden Wartezeit beschlossen sie, abwechselnd zu schlafen. Dao-Lin-H'ay war die erste. Sie rollte sich auf dem Stahldach der Kabine zusammen.

Die ganze Zeit langweilte sich Saedelaere. Das einzige, was sich zu beobachten lohnte, war der strahlend helle Schirm rund um die MANAGA. Tief unter dem Bodenbelag war eine Batterie von Fesselfeldprojektoren verborgen. Damit wurde das Schiff an Ort und Stelle fixiert. Die wenigen Bewegungen stammten von patrouillierenden Gleitern, von denen sich keiner in die Nähe der Rampe verirrte.

Bevor jedoch seine Wache beendet war, materialisierte Gucky auf dem Dach.

»Endlich, Kleiner! Hast du es?«

Dao-Lin-H'ay kam schnell wie ein Schatten auf die Beine. Die Unterhaltung hatte sie geweckt.

»Nicht so hastig, Dao. Katzenfutter gibt's später erst.« Der Ilt ließ seinen Nagezahn sehen; ein untrügliches Zeichen guter Laune. »Also hört zu, ich hab' ein paar Hinweise gefunden. Wir halten uns einfach südwestlich. Am besten, solange noch Nacht ist. Da stört uns keiner.«

»Warte mal, Kleiner. Ich möchte erst alles hören.«

Der Mausbiber stieß einen tiefen Seufzer aus. Detailliert berichtete er von dem, was er telepathisch in Erfahrung gebracht hatte. Das Kontrollzentrum, der ominöse »Turm Utiekks« - und zum Schluß das Gefängnis.

Saedelaere und die Kartanin reichten Gucky ihre Hände. In der Sekunde darauf waren sie verschwunden. Die drei Gestalten kamen etwa tausend Meter über dem Boden heraus, in freiem Fall. Saedelaere hatte eine gewisse Übung darin, sich in einer solchen Situation zu orientieren. Da unten die Rampe, die MANAGA, und ein Zaun aus Energie trennte den Raumhafen von den Vierteln der Stadt.

Die Optiken seines SERUNS vermittelten ein Bild, das dem von Tageslicht ungefähr entsprach. Südwestlich erstreckten sich endlose Gebäudereihen, die meisten ziemlich niedrig, also vermutlich Wohngebiete.

Gucky teleportierte sie mit einem weiteren Sprung etwa zehn Kilometer weit. Das Schikharid-Gefängnis, wie der Ilt es genannt hatte, war nicht zu sehen.

Von hier an transportierte Gucky sie in kleinen Sätzen weiter. Kurz darauf stießen sie auf einen weithin freien Platz, in dessen Mitte sich ein tonnenförmiges Gebäude erhob. Es war um die fünfzig Meter hoch, doppelt so groß wie die meisten Bauten der Umgebung.

Das ist es.

»Wir brauchen einen Beobachtungsposten«, zischte Dao-Lin. »Gucky! Eines der Häuser hier, auf dem Dach!«

300 Meter vom Gefängnis entfernt kamen sie heraus. Keines der umliegenden Gebäude reichte näher heran.

Sie beobachteten aus dem Schutz der Dunkelheit. Dabei verzichteten sie so weit wie möglich auf die Geräte ihrer SERUNS. Saedelaere ging davon aus, daß im Gefängnis sämtliche denkbaren Sicherheitsvorkehrungen getroffen waren. Dazu gehörte ein präzises Ortersystem, mit großer Sicherheit. Aktive Tasterimpulse würden

vermutlich registriert - und die Befreiungsaktion wäre gescheitert, bevor sie richtig begonnen hatte.

»Merkwürdig...«, murmelte Gucky. »Das alles liegt so ruhig da... Kannst du etwas erkennen, Dao?«

Saedelaere starnte erfolglos ins Dunkel. Alle Infraroptiken und Restlichtaufheller versagten, wenn es nichts zu sehen gab.

Die Kartanin jedoch verfügte über ganz andere Voraussetzungen. Was einem Menschen selbst mit Fernglas entgangen wäre, registrierte sie so präzise, als spiele es sich in unmittelbarer Nähe ab.

»Ich erkenne Bewegungen«, sagte sie nach einer Weile. »Mindestens vier Personen. Sie strecken ab und zu die Nasen heraus. Da muß eine Tür sein oder ein Fenster, vielleicht eine Schießscharte.«

»Bist du völlig sicher?« fragte Gucky.

»Ja.«

»Dann sind wir in Schwierigkeiten. Ich espere nämlich nicht das geringste. Keine Gedankenimpulse. Sind das Roboter?«

»Nein, Barrayd.«

Verdammmt!

Saedelaere fluchte in Gedanken, dafür um so ausgiebiger. Das bedeutete, die Anlage war von einem Anti-Psi-Feld umgeben. Sie hatten keine Chance, die Gefangenen per Teleportation zu befreien. Mit anderen Worten, die Angelegenheit wurde sehr kompliziert.

»Ich versuche, ob ich teleportieren kann«, kündigte der Mausbiber an.

»Stopp!« wollte Saedelaere sagen. »Das wirst du nicht!«

Aber Gucky war verschwunden, bevor er die erste Silbe herausgebracht hatte. Einige Sekunden lang blieb der Ilt verschwunden. Als sich der ehemalige Maskenträger gerade mit dem Gedanken anfreundete, Gucky habe den Sprung doch geschafft, als er gerade Hoffnung zu schöpfen begann, kehrte der Kleine zurück.

Gucky stieß ein unmenschliches Stöhnen aus; wie man es auch von Mausbibern niemals gehört hatte. Er brach auf der Stelle zusammen, krampfhaft zuckend, plötzlich mit Schaum vor dem Mund. Seine Lippen zogen sich um den Nagezahn so sehr zusammen, daß Saedelaere fürchtete, der Zahn würde brechen.

»Halt ihn fest!« rief Dao-Lin-H'ay.

Saedelaere sprang vor. Er packte den Kleinen gemeinsam mit der Kartanin. Gucky wäre sonst vom Dach gerollt.

»Sieht aus, als wäre er in eine Anti-Psi-Falle geraten.«

»Ja.«

Dao-Lin checkte den Mini-Medo in Gucky's SERUN. Sie gab Anweisung, dem Ilt ein Schlafmittel zu verabreichen.

Augenblicklich wurde der kleine Körper schlaff.

»Der Medo zeigt einen unglaublichen Schmerzpegel. Unser Kleiner muß mindestens zwölf Stunden schlafen.«

»Bis dahin ist es hell.«

»Ja. Wir brauchen ein Versteck. Hier oben bemerken sie uns garantiert.«

Saedelaere schaute unschlüssig zum Gefängnisbau hinüber. Wenn sie jetzt ihre Antigravs benutztten, wäre die Gefahr einer Entdeckung sehr hoch. Sie mußten ohne auskommen - was allerdings nicht ganz einfach war, da sie sich auf dem Dach eines Hauses befanden und es keinen Weg nach unten gab.

Dao-Lin strich währenddessen am Rand des Daches entlang. Für eine Kartanin waren die zwanzig Meter bis unten kein Problem. Für einen Menschen, zumal für einen bewußtlosen Mausbiber jedoch...

»Ich werde Gucky tragen«, entschied Dao-Lin-H'ay. »Wir klettern an einer Rinne hinunter.«

»Schaffst du das?« fragte Saedelaere.

Die Kartanin verzog ihr Katzengesicht zu einer schwer deutbaren Miene, aus der er Entschlossenheit herauslas.

»Natürlich. Ich mache mir eher Sorgen, ob du heil unten an kommst.«

Sie faßte Gucky um den Leib und hob ihn hoch, als wiege der Ilt samt SERUN nur ein paar Kilogramm. Kartanin waren sehr kräftige Wesen. Mit einer geschmeidigen Bewegung glitt Dao über den Dachrand hinab. Alaska dagegen hatte große Mühe, die überstehende Kante fest zu greifen; mit großer Vorsicht ließ er sich nach unten. Insgesamt waren es fünf Stockwerke. Ab und zu fand er mit den Stiefeln Vorsprünge, die das Klettern erleichterten.

Am Boden wartete die Kartanin bereits ungeduldig.

Sie zeigte in eine Richtung, die vom Gefängnis wegführte. »Ich habe da-

hinten eine Art kleines Kraftwerk geortet. 600 Meter entfernt. Wir könnten vielleicht einbrechen.«

Saedelaere folgte ihr durch die Nacht der Stadt Zhanth, bis vor ein dunkles Gebäude, dessen einziger Zugang durch ein Impulsschloß gesichert war. Ihre Pikosyns brauchten keine zehn Sekunden für den Impulscode. Im Inneren fanden sie ein Kraftwerk vor, so wie Dao-Lin-H'ay vermutet hatte.

Da es sich um eine automatische Einrichtung handelte, die keiner Wartung bedurfte, waren sie hier vermutlich länger als einen Tag sicher.

»Das Versteck ist ausgezeichnet.« Saedelaere sah sich mit Hilfe des Scheinwerferlichts in den beiden Räumlichkeiten um, fand aber nichts, was seinen Verdacht erregte. »Also gut, wir bleiben hier.«

Sie lagerten Gucky in einer Ecke, die vom Zugang aus nicht einsehbar war. Saedelaere lehnte sich gegen die Wand. Er dachte lange nach.

Zwölf Stunden Wartezeit. Auf einem fremden Planeten. Und keiner weiß, wie es Perry, Michael und Icho geht. Die Zeit könnte ein wichtiger Faktor sein.

»Erinnerst du dich«, fragte er die Kartanin, »an das, was Gucky über diesen > Horchturm der Quesch < erzählt hat? Und über den > Turm Utiekks <?«

»Ja, Alaska. Was ist damit?«

»Er sagte, daß von dort die wahren Befehle kommen. Nicht von Regent Tje Minas... Ich möchte wissen, was für Türme das sind. Vielleicht ist es möglich, Perry und die beiden anderen von dort aus freizubekommen. Oder es gibt Hinweise, was hier eigentlich gespielt wird. Wäre es nicht tragisch, wenn alles so endet?«

Dao-Lin war ein sehr intelligentes Wesen. Sie verstand sofort, was der ehemalige Maskenträger sagen wollte.

»Wir trennen uns?« fragte sie.

»Ja. Es hat keinen Sinn, wenn wir beide untätig warten. Ich selbst mache mich auf die Suche nach den Türmen. Du bleibst bei Gucky. Wenn ihr entdeckt werdet, hat der Kleine mit dir die besseren Chancen.«

»Wir werden nicht entdeckt.«

»Ich hoffe es auch nicht. Nehmen wir an, ich bin in zwölf Stunden nicht zurück...«

»Dann mache ich mit Gucky allein weiter.«

»Einverstanden.«

Saedelaere öffnete die Tür nach draußen, hoffte, daß niemand ihn gesehen hatte, und verschwand im Dunkeln. In sicherer Entfernung vom Gefängnis aktivierte er seinen Deflektor. Er rechnete damit, daß die spärlichen Orterimpulse im Hintergrundrauschen der Stadt untergingen. Von nun an besaß er Bewegungsfreiheit.

\*

Tje Minas hatte den Gefängnissaal komplett mit Kameras bestücken lassen. So besaßen sie sämtliche Gesprächsprotokolle und alle Bilder. Einiges davon ließ sich der Regent vorführen, insgesamt mehr als eine Stunde voller belangloser Bemerkungen.

Die Gefangenen vermieden es strengstens, über die Aktivitäten ihrer Artgenossen im Orbit zu sprechen. Kein Wort zu diesem Thema. Es gab nicht den geringsten Hinweis darauf, daß eine Befreiungsaktion bevorstand. Gerade das wertete Tje Minas jedoch als sicheres Indiz. Die drei strahlten eine solche Ruhe aus, daß sie irgendeine Form von Sicherheitsreserve besitzen mußten.

Welche?

Solange nicht klar war, ob sie für die Barrayd eine Gefahr darstellten, mußte man vom schlimmsten Fall ausgehen. Für ihn stand fest, daß sie sterben würden; egal ob Terraner, Ayindi oder Schlimmeres.

Die unglaubliche Feuerkraft ihrer Schiffe konnten sie allerdings auf Yolmor bestens brauchen. Nur fiel ihm keine Möglichkeit ein, wie man den Fremden ihre Raumer abnehmen sollte, ohne diese zu beschädigen.

Er ahnte, daß der Zeitfaktor von entscheidender Bedeutung war.

Barrayische Exo-Psychologen - es waren nur wenige - versuchten, die fremde Mentalität in verständliche Begriffe zu fassen. Unter anderem präsentierten sich der Riese namens Tolot und die beiden Rhodans (es schien wirklich zwei desselben Namens zu geben!) als sehr rücksichtsvoll im Umgang miteinander.

Das Einzelwesen zählt beträchtlich mehr als bei den Barrayd.

Wenn dasselbe auch für die Besatzung der drei Rochenschiffe galt,

dann... Tje Minas dachte den Gedanken konsequent zu Ende.

Kurz darauf ließ er eine Verbindung zu den Rochenschiffen herstellen. Die Fremden antworteten mit geteiltem Holobild. Auf der einen Seite stand der Terraner, der sich Reginald Bull nannte, auf der anderen einer namens Atlan. Auf beiden Häuptern befand sich eine Art farbiges Gespinst, beim einen rot und kurz, beim anderen weiß und sehr lang. Man konnte auf die Entfernung nicht sagen, ob es sich um organische Auswüchse, um ein Schutzfell oder einen flexiblen Schutzhelm handelte.

»Hier spricht der Regent von Yolmor«, sagte Tje Minas. »Ihr wißt, daß sich Icho Tolot und die zwei Rhodans in unserer Gewalt befinden. Deshalb fordere ich euch auf, innerhalb kürzester Zeit eure Schiffe zu verlassen. Nur dann, wenn wir euch ohne eure Machtmittel untersuchen, können wir feststellen, ob ihr für uns ungefährlich seid.«

»Ich denke nicht, daß wir dazu bereit sind«, formulierte Atlan bedächtig. »Wenn unser Verhalten von Styroom als Beweis nicht reicht, was dann?«

»Ihr habt keine Wahl.«

»Aber selbstverständlich. An Bord unserer Schiffe könnt ihr uns nicht angreifen. Dagegen liegt der Planet Yolmor vollständig in unserem Schußfeld. Wir hätten ihn längst vernichten können.«

Tje Minas war klar, daß der Fremde recht hatte. Die Exo-Psychologen sagten jedoch für diesen Fall eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit voraus.

»Ich erinnere an unsere Gefangenen«, sagte er. »Jeder Angriff würde zuerst sie treffen. Ich gebe euch eine letzte Bedenkzeit: Ihr bekommt zwei Tage, eure Schiffe zu übergeben. Tut ihr das nicht, lasse ich nach Ablauf der Frist den ersten Gefangenen töten. Und nach Ablauf des nächsten Tages den zweiten Gefangenen. Ihr habt verstanden?«

Die fremdartigen Gesichter zeigten ebenso fremdartige Mienen, doch mit etwas Einfühlungsvermögen las Tje Minas ungehemmten Zorn heraus. Er hoffte, daß er den Bogen nicht überspannt hatte.

»Du bluffst!« stieß der Fremde namens Reginald Bull hervor.

Aber Tje Minas ließ sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen.

»Ich weiß nicht einmal, was dieses Wort bedeutet.«

Zuerst brauchte Saedelaere Informationen. Auf hochtechnisierten Planeten bezog man diese am besten aus einem Computer.

Er versuchte so etwas wie ein öffentliches Gebäude auszumachen. Da er die Zivilisation der Barayd so gut wie gar nicht kannte, war das keine leichte Sache. Am Ende entschied er sich für ein langgestrecktes Bauwerk, dessen Front aus Plastikelementen bestand. Saedelaere erkannte einen Gleiterstellplatz an 'der Seite. Davor ragten

Steintafeln aus dem Boden, von oben bis unten mit fremdartigen Symbolen bedeckt, die er für Schriftzeichen hielt. Der Anzugtranslator vermochte allerdings nichts damit anzufangen; vielleicht war es doch ein Kunstwerk oder eine Spezialsprache, die nicht auf der Verkehrssprache der Barayd basierte.

Mit dem Antigrav machte er sich schwerelos. Er stieg zu einem der Fenster im ersten Stock auf und öffnete es mit dem Werkzeug seines Anzugs. Da es keine Alarmanlage gab, drang er ohne allzu große Vorsicht ins Innere ein. Saedelaere verzichtete auf seinen Scheinwerfer; auch innerhalb des Gebäudes orientierte er sich mit Hilfe der Infraroptik.

Der Raum enthielt nichts als ein paar sonderbare Gestelle, die den Barayd wahrscheinlich zum Sitzen oder Ruhen dienten. Eine Tür gab es nicht. Durch eine Öffnung in der Wand trat der ehemalige Maskenträger auf einen Gang. Um diese Zeit war das Gebäude verlassen. Lediglich zehn Meter unter dem Boden, also im Keller, ortete er schwache Energiequellen, wie sie für Computer typisch waren.

Der Korridor endete im Mittelpunkt des Gebäudes.

Von dort führten Antigravschächte nach oben und unten. Saedelaere wollte vermeiden, daß eine Automatik im Schacht auf seinen Körper reagierte. Statt dessen benutzte er einen offenen Treppenschacht auf der anderen Seite.

Im unteren von zwei Kellergeschoßen stieß er auf Computer, auf eine ganze Batterie. Vor jedem stand eines der Sitz- oder Liegegestelle, wie er es schon oben gesehen hatte. Saedelaere untersuchte die Computer mit feinsten Meßgeräten. Sie waren allesamt syntronischer Natur, wenn auch im Vergleich zu terranischen Exemplaren höher entwickelt. Vor einem beliebigen Exemplar schob er das Sitzgestell beiseite.

Der Syntron ließ sich mit einem einzigen Tastendruck in Betrieb setzen. Alarm? Nichts... Im Gebäude blieb alles still.

Saedelaere programmierte seinen Translator so, daß er sämtliche Schriftzeichen als Übersetzung in die untere Bildleiste seines Helms einblendete.

So verschaffte er sich Zugang zum Basisprogramm, dann weiterführend zu einer Art Lexikon. Weder die Horchtürme der Quesch noch der Turm Utiekks waren verzeichnet. Es fanden sich lediglich Querverweise zu einer »religiösen Datenbank«; die sich natürlich außerhalb des Hauses befand.

Alaska Saedelaere stellte ohne große Mühe eine Verbindung her. Ebenso wie Terra verfügte Yolmor über ein nahezu lückenloses Daten- und Computernetz.

Dem Turm Utiekks war ein langes Kapitel gewidmet. Der unbekannte Autor berichtete von allerlei religiösen Funktionen, die das Bauwerk erfüllte. So wurden unter anderem im Eingangsbereich die Namenstafeln bedeutender Barayd befestigt, und die religiösen Gelehrten hatten Gelegenheit, mit einer umfangreichen, handgeschriebenen Bibliothek den letzten Geheimnissen Utiekks nachzuspüren. Sämtliche Erkenntnisse der Phoor-Jäger und der Immunen waren dort gespeichert. Irgendwann sollte sich daraus eine Art Weltformel ergeben, mit deren Hilfe die Barayd ihren negativen Anti-Gott Abrutian schließlich vernichten wollten.

Saedelaere hielt das für ausgemachten Unsinn. Alles, was er las, schien ihm seltsam mystisch. Weder fand er Bildmaterial, noch lagen tatsächlich konkrete Schilderungen vor. Eher gewann er den Eindruck, der Verfasser wisse selbst nicht genau, wovon er sprach.

Oder weiß jeder Barayd ganz selbstverständlich alles über den Turm? So, daß es keiner Beschreibung bedarf?

Lediglich ganz zum Schluß fand sich etwas: Angeblich war der Turm (umgerechnet in terranische Maße) etwa viertausend Meter hoch und besaß die Form eines nach unten sich verjüngenden Zylinders. Der Standort war dagegen nicht einmal angedeutet.

»Großartig...«, murmelte er. »Das wird leicht...«

Saedelaere lachte sarkastisch. Aufgrund der Übersetzungsarbeit hatte er Stunden gebraucht, um allein bis hier vorzudringen.

Irgendwann ist die Ruhezeit vorbei.

Er ließ sich eine Karte geben, in der sämtliche größeren Gebäude des Planeten verzeichnet waren. Ein Objekt von mehr als tausend Metern Höhe fand sich nirgendwo. Was, wenn der Turm Utiekks auf einem anderen Planeten des Systems stand? Dann war Saedelaere machtlos.

Er wandte sich statt dessen seinem nächsten Begriff zu. »Horchtürme der Quesch« war in zwei Unterbegriffe aufgespalten.

Demnach standen auf Yolmor fünf golden schimmernde Objekte von bis zu hundert Metern Höhe, die den sogenannten Quesch als Wohnstätte dienten. Der größte dieser Türme stand in der Stadt Zhanth, nicht einmal weit vom Raumhafen entfernt. Er diente als Sitz des Geisteslenkers und galt als wichtigster von allen. Angeblich bestanden diese Türme aus speziellem Material - dem die seltsamsten Eigenschaften zugeschrieben wurden. Unter anderem sollte es als psi-verstärkender Reflektor dienen, nach dem Prinzip eines Parabolspiegels. Über das Innere der Türme war nichts bekannt.

Irgend jemand betreibt hier ganz gezielt Desinformationspolitik.

Unter dem Stichwort »Quesch« fand sich noch weniger. Die Quesch waren die Bewohner der Horchtürme. Ihre Fähigkeit als Horcher erlaubte es ihnen, in den Kosmos hinauszulauschen und alle möglichen Vorgänge auf nicht definierte Weise wahrzunehmen.

So waren sie unter anderem imstande, die Vorstöße der Abruse zum Nihhat-Nebel schon im Hyperraum wahrzunehmen. Weiter als bis zur Grenze des Nebels, hier ASYL genannt, reichten ihre Fähigkeiten allerdings nicht.

Diesen Teil der Geschichte glaubte Saedelaere bedenkenlos. Allerdings hätte er gern Details gewußt. Wie sahen die Quesch aus? Handelte es sich um normale Barayd - nur eben mit Psi-Fähigkeiten? Welche Funktion hatte der sogenannte Geisteslenker? Davon erwähnte das Kapitel kein einziges Wort; lediglich den Namen Piior, der als aktueller Geisteslenker galt.

Und der Rest war nicht mehr als ein überliefertes Gerücht. Der Verfasser erwähnte Legenden der verschiedensten Art, die meisten von Furcht geprägt. Unter den Barayd hatten die Quesch eine Aura des Geheimnisvollen und Bedrohlichen. Es hieß sogar, der Geisteslenker der Barayd sei die höchste Befehlsinstanz im Dolphor-System. Das Detail

deckte sich mit dem, was Gucky telepathisch erfahren hatte.

Stopp!

Saedelaere erstarre in der Bewegung.

Plötzlich flackerte das Licht auf.

Er hörte abgehackte Laute - die Stimmen von Barrayd! Die ersten standen bereits mitten im Raum, als er sich langsam umdrehte. Niemand schenkte ihm Beachtung.

Saedelaere wurde bewußt, daß er unsichtbar war, daß er immer noch entkommen konnte.

Er wich zur Seite, ohne den Computer ein letztes Mal zu berühren. Wenn nichts auf seine Anwesenheit hindeutete, dann hatte er eine gute Chance, unbemerkt das Gebäude zu verlassen.

Einer der Barrayd näherte sich dem laufenden Bildschirm. Alle übrigen nahmen Plätze ringsum ein, zielstrebige Geschäftigkeit umgab den Unsichtbaren.

Er fragt sich, was der aktivierte Computer zu bedeuten hat. Ob jemand eingebrochen ist?

Nein... Ob jemand womöglich gestern vergessen hat, den Computer zu deaktivieren?

Noch war die Datei zum Thema »Quesch« geöffnet. Wenn die Information an die richtige Stelle gelangte, vielleicht zu Tje Minas, stellte sie einen verräterischen Hinweis dar.

Der Barrayd schaltete jedoch nach kurzem Nachdenken den Computer aus.

Saedelaere atmete auf. Kurze Zeit wartete er ab, bis im Kellergeschoß genügend Energieverbraucher liefen. Es waren fünfdimensional arbeitende Geräte dabei, unter anderem mindestens ein Antigravschacht. Die eigenen Emissionen waren damit überdeckt. Mit seinem SERUN schwebte er bis kurz unter die Decke, wandte sich zum Treppenschacht und verließ den Keller unbemerkt.

Der ehemalige Maskenträger hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Er fand den Raum, durch den er eingedrungen war, auf Anhieb wieder. Bis-her hatte niemand am beschädigten Fenster Anstoß genommen. Auf demselben Weg, den er gekommen war, verließ er das Gebäude wieder. Die beschädigte Stelle reparierte er, so gut er konnte.

Saedelaere hielt es für sicherer, bei Tag nicht durch die Stadt zu fliegen, sondern sich ein Versteck zu suchen. Dazu wählte er eines der Nachbargebäude aus: ein Wohnhaus, dessen Dach kaum jemand betreten würde.

Er hatte nun keine Chance mehr, zu Guckys Erwachen rechtzeitig zurück zu sein.

## 5.

In der Schule Utiekks konnten Tage sehr langsam vergehen; selbst wenn man eine Immune war und ein gänzlich anderes Zeitempfinden besaß. Shergen der Mächtige war bis in große Tiefen ausgehöhlt. Zerstreuung fand sie nirgendwo. Sie streifte lediglich durch die Kavernen, bis es Nacht wurde und sie ihren Plan umsetzen konnte.

Gidead, ihr Gefährte, verbrachte die Zeit in MOCODAM. Sie selbst betrat den Jäger kein einziges Mal, weil sie nicht wollte, daß Gidead etwas mitbekam und verraten konnte.

Statt dessen übte sich Ouidane in Zahlenspielen.

65433.

Sie versuchte, im Kopf herauszubekommen, ob es sich um eine Primzahl handelte oder nicht. Je stärker sie sich konzentrierte, desto schneller wurde sie im Geist, desto geringer wirkte sich das Handicap der Immunen aus. Sie mußte nur rechnen - so, wie sie es seit früher Kindheit trainiert hatte. Dann konnte sie viele der Barrieren niederreißen, die das Leben als Immune ihr bescherte.

Semiodd, der Koordinator der Schule, strich häufig um sie herum. Vielleicht hatte er Verdacht geschöpft. Nach dem kleinen »Ausflug«, eingeschlossen das Treffen mit Tje Minas, durfte sie sich über Mißtrauen nicht beklagen.

65433... Ouidane rechnete lange daran herum, bis sie darauf kam, daß sich die Zahl durch 17 teilen ließ. Ergebnis 3849.

Über Zhanth, die millionenjährige Riesenstadt, brach die Nacht herein.

Verschwinde, Semiodd!

Wenn er eine Überwachungsautomatik auf sie angesetzt hatte, war alles verloren. Dann konnte sie den Gesandten niemals zu Hilfe kommen.

In dem Fall gab es zwei Möglichkeiten: Entweder die Gesandten betrachteten die Barayd als ihrer Hilfe nicht würdig und verschwanden einfach, zurück in Utiekks Arsenale. Oder sie zeigten ihre ganze Macht... Das Volk von Yolmor zu vernichten, kostete sie nur einen einzigen Feuerschlag.

Die Barayd gaben sehr viel auf Legenden. Eine davon betraf sie, Ouidane, deren Gesicht das Flammenmuster zeigte. Demnach mußte alles, woran sie beteiligt war, in einem schrecklichen Kampf oder im Feuer enden. Ihr ganzes Leben lang hatte sie die Wahrheit der Legende erfahren. Ob es sich um den Tod ihrer Mutter, des Vaters oder die Entdeckung des ASYLS handelte - irgendwie war sie immer beteiligt gewesen.

Sie fürchtete die Reaktion der Gesandten. Was, wenn sie das Feuer eröffneten? Ouidane wollte nicht auch noch am Ende des Dolphor-Systems beteiligt sein. Dabei brauchte es so wenig, sich ihrer Hilfe zu versichern.

»Ouidane?«

»Ja?«

Sie wandte unendlich langsam den Kopf.

Semiodd sollte nicht bemerken, daß sie in Wahrheit ihre volle Leistungskraft besaß. Lieber wollte sie schlaftrig und langsam erscheinen - wie es für Immune ohne die Reizimpulse eines Phoor-Jägers typisch war.

»Ich möchte wissen, was deine Unterhaltung mit Tje Minas ergeben hat.«

»Er wollte mich überzeugen, daß ich falsch gehandelt habe.«

»Hat er es geschafft?«

»Ich weiß nicht...« Ouidane zog die Worte sosehr in die Länge, daß sie schon Angst hatte, der Koordinator werde allein deshalb stutzen. »Ich muß darüber nachdenken. Je mehr ich das versuche, desto müder werde ich. Kraftlos, unsicher... Bitte laß mich hier sitzen.«

Semiodd war rücksichtsvoll genug, ihr keine Unterhaltung aufzuzwingen. Sobald er verschwunden war, kam sie auf die Beine. Ouidane versuchte, ihre Bewegungen bis ans Limit zu beschleunigen. Wenn sie sich Mühe gab, war sie nur noch dreimal so langsam wie ein normaler Barayd, was ihr ein gutes Tempo erlaubte.

Sie öffnete die Kabinetür und trat auf den Korridor hinaus. Hinter sich

schloß sie die Tür und verriegelte diese. Wenn er noch mal kommt, muß er zuerst überlegen, ob er sie aufbricht. Ein Transportband trug sie rasch aus diesem Sektor der Schule fort. Da es Nacht wurde, hatten sich die meisten Lehrer zur Ruhe begeben. Auf dem ganzen Weg begegnete niemand der Immunen; das war ihr Glück, weil sie unweigerlich aufgefallen wäre.

456mal 567. Gleich?

Sie brauchte lange, bis sie die Aufgabe gelöst hatte, fast den ganzen Weg. Durch endlos weite Lifte, über kilometerlange Bänder, zum Fuhrpark der Schule.

257552. Nein, 258552!

Ouidane suchte sich einen kleinen Gleiter aus, der das gelbe Emblem der Schule trug. Mit diesem Symbol würde sich niemand ihr in den Weg stellen. Egal, durch welche Viertel der Stadt sie fliegen wollte.

Sogar zum Raumhafen... Das war jedoch nicht ihre Absicht. Sie wußte, daß das Schiff der Fremden unter einem Fesselfeld lag.

Genausowenig stellte das Schikharid-Gefängnis ihr Ziel dar. Man hätte sie niemals vorgelassen. Reden wollte sie zwar, aber nicht mehr am falschen Ort, so wie beim Regenten. Damit verschwendete sie Zeit und Energie.

Ouidane steuerte den Gleiter in Richtung Raumhafen, aber nicht über die Felder, sondern mit einem Abstand daran entlang. Anschließend bog sie in Richtung Süden ab. Um diese Zeit herrschte wenig Verkehr. Daß die Barrajd zu den nachtaktiven Wesen zählten, konnte man beim besten Willen nicht behaupten; entsprechend fiel die ganze Aktion ihr noch schwerer, als wenn es Tag gewesen wäre.

Nach einiger Zeit kam das golden schimmernde, geheimnisvolle Bauwerk in Sicht, dessen Nähe die Barrajd so geflissentlich mieden und über das die Kinder so viele Geschichten erzählten. Ein paar davon hatte Ouidane gut im Kopf.

Der Horchturm der Quesch, Sitz des Geisteslenkers... Wo des Nachts die unsichtbaren Wesen herabsteigen und die Namen derer flüstern, die bald sterben werden... Wo das Schicksal der Immunen sich erfüllt, und wo die Geheimnisse des Kosmos in Utiekks Chronik geschrieben stehen.

Der Horchturm war von einem vollständig leeren, nicht bewachsenen

Streifen umgeben, der aus gepflastertem Stein bestand. Sie landete ihren Gleiter in respektvollem Abstand, zwischen den Schatten der Häuser.

327 zum Quadrat... gleich 106.929.

Ouidane wagte sich ins Freie hinaus. Es war bitter kalt. Alte Barrayd hätten ihre Bewegungsfähigkeit eingebüßt und wären ohne Schutz erfroren. Sie dagegen schaffte es, sich mit beinahe normaler Geschwindigkeit über die leere Straße zu begeben.

Damit endete der Kreis der Häuser - und sie stand dem Turm ohne eine letzte, schützende Barriere gegenüber.

Verbotenes Gebiet!

Mit großer Mühe widerstand sie dem Drang, auf dem Absatz kehrtzumachen und in die Schule zurückzukehren. Sie mußte nur bedenken, was für die Barrayd auf dem Spiel stand.

Piior, der Geisteslenker, hatte den Überfall auf die Gesandten befohlen. Also war er es auch, mit dem sie sprechen mußte.

Sie hatte niemals von einem Barrayd gehört, der es gewagt hätte, im Horchturm Einlaß zu verlangen. Aber schließlich trug sie das Flammenmuster, und sie war eine von 50 Immunen.

Viel zu wichtig, um zu sterben.

Der Turm war fünfzig Meter hoch. Er lief nach oben spitz zu, endete jedoch in einer abgerundeten Fläche. Eine Tür oder Fenster vermochte sie nicht zu erkennen. Das konnte am fehlenden Tageslicht liegen; eher glaubte sie jedoch, daß es keine sichtbaren Öffnungen gab.

Wie sie unter diesen Umständen in den Turm eindringen sollte, war Ouidane selbst ein Rätsel. Sie wagte die ersten Schritte auf gepflastertem Grund.

Frevel! Dafür wird man dich bestrafen!

An den goldenen Wänden des Turms erkannte sie weder Mauersteine noch sonst eine Struktur. Jeder einzelne Quadratmeter sah wie der daneben aus.

Als sie die Hälfte der Strecke zurückgelegt hatte, bildete sich Ouidane plötzlich ein, sie könne die Wesen wirklich sehen - wie sie aus dem Turm stiegen, sich herab in die Gefilde der Lebenden ergossen. Aber sie war eine Immune. Strenggenommen lebte sie nicht, sondern sie existierte nur und konnte deshalb auch nicht getötet werden.

Keine Gefahr.

Gestalten. Da sind sie.

Ouidane erstarre zur Bewegungslosigkeit von Stein. Und diesmal war es keine Einbildung mehr. Eine schreckliche Lawine von mißgebildeten Kreaturen umgab sie, lückenlos, von allen Seiten zugleich. Sie drehte sich in alle Richtungen, ohne durch das Gewimmel der Leiber einen Ausweg zu entdecken.

72 geteilt durch 12? Elementar.

Nein, ich werde nicht mehr rechnen!

Wenn sie den Verstand nicht verlieren wollte, mußte sie in den dumpfen Abgrund der Immunen abtauchen; in jenen Slowmotion-Bereich, der ihr allein noch Sicherheit vor dem Wahnsinn bot.

Ouidane hörte zu schreien auf.

\*

Aus Sicherheitsgründen ließ Alaska Saedelaere nach Einbruch der Dämmerung zwei Stunden verstrecken.

Während dieser Zeit verebbte fast aller Verkehr. Die Barayd verschwanden in ihren Häusern, weil sie die Kälte nicht vertrugen.

Saedelaere nutzte die Gelegenheit, seine Daten über den Horchturm der Quesch ins eigene Koordinatensystem zu übertragen. Damit war es keine Schwierigkeit, den Standort des Turms ohne langes Suchen anzusteuern. Oder besser: sich zu Fuß dorthin zu begeben. Mit einem kurzen Einsatz seines Flugaggregats verließ er das Dach. Er konnte es wagen, die Entfernung zum Gefängnis war ausreichend.

Die Häuserwände waren in dieser Gegend aus Stein gebaut. Sie bestanden nicht aus Stahl, Glassit oder Kunststoffen, wie es in Terrania der Fall gewesen wäre, sondern orientierten sich so weit wie möglich an der Natur. Straßen ohne Pflaster schlängelten sich oft gewunden durch ebenso unregelmäßige Gebäudeviertel.

Sein Deflektor war aktiviert; das Risiko, trotz Dunkelheit einem Barayd in die Arme zu laufen, schien ihm nicht vertretbar. Saedelaere verzichtete sogar auf den Reliefaster seines Anzugs. Allein mittels Kompaß und Orientierungssinn suchte er sich seinen Weg durch die

Straßen einer fremden Stadt, einer fremden Kultur. Wege funktionierten überall im Kosmos nach demselben Prinzip, sie mußten einen Anfang und ein Ende haben. Er kämpfte sich bis auf einen Kilometer an den Standort des Turms heran.

Und dann trat der Zwischenfall, den er hatte vermeiden wollen, doch noch ein.

Saedelaere sah ohne jede Vorwarnung die Gestalt vor seinen Augen auftauchen. Mitten aus der Luft, nicht aus einem der Hauseingänge, nicht aus einem toten Winkel oder dem Zugang einer Kelleranlage.

Die Gestalt war viel zu schnell, als daß der ehemalige Maskenträger noch hätte reagieren können.

Gebeugtes, krötenartig sich bewegendes Wesen. Mit unberechenbaren Sätzen, sehr viel schneller als ein Mensch. Und mit wachen Augen ausgestattet, denen kein Detail entgeht.

Als er schon aufschreien wollte, als er sich bereits entdeckt und gefangen sah, geschah das völlig Unmögliche. Die Gestalt prallte mit einem heftigen Satz auf Saedelaere. Es war, als würden im selben Moment zwei Existenzebenen gegeneinander verschoben, denn es kam zu keinerlei Körperkontakt.

Die Gestalt drang einfach durch ihn hindurch.

Wie Werbeprojektionen in einem terranischen Kaufhaus.

Eine Sekunde lang hielt das Wesen inne. Es drehte sich mitten im Sprung, schaute unschlüssig auf die Stelle, an der der unsichtbare Saedelaere wie vom Blitz getroffen verharrte, und bewegte sich schließlich weiter.

Die ganze Straße wimmelte plötzlich von ihnen. Saedelaere hatte keine Möglichkeit, den Wesen aus dem Weg zu gehen. Sie schienen alles zu hören, alles zu sehen, und sie bewegten sich wie eine lebendige Walze durch die Straßen der Stadt Zhanth. Ihre Körper durchdrangen Stein so leicht wie den Strahl eines Scheinwerfers. Geräusche gaben sie nicht von sich, nicht einmal wenn ihre Gliedmaßen am Ende eines Sprungs halb im Straßenbelag versanken.

Projektionskörper...

Saedelaere begriff erst jetzt, daß er es nicht mit Barrayd zu tun hatte, sondern mit einem Phänomen, das damit nicht im geringsten

zusammenhing.

Es handelte sich um eine abrusische Spähkolonne!

Eine unüberschaubare Horde jener nichtmateriellen Pseudowesen, die die Abruse zur Spionage ihren Gegnern schickte.

Die Front der Kristallschiffe befand sich vom Dolphor-System nicht allzu weit entfernt. Man konnte daraus schließen, daß der Einsatz nicht Saedelaere oder den Rochenschiffen galt, sondern allgemein der Lage bei den Barayd.

Es gab allerdings auch andere Möglichkeiten, die er sich nicht auszumalen wagte.

Immer wieder zögerten die Projektionsgestalten, wenn sie ihn passierten; sie schauten zwar, hatten aber nicht mehr als eine unbestimmte Wahrnehmung. Im Schutz des Deflektors fühlte sich der ehemalige Maskenträger verhältnismäßig sicher.

Bald würde es in der Stadt vor aufgescheuchten Barayd wimmeln. Schon teilte das schrille Geräusch von Sirenen die Nacht, teils bis in den Ultraschallbereich; zugleich flammten allerorten Scheinwerfer auf.

Die lebende Lawine verwandelte Zhanth in einen Ort der Panik.

Aus den Häusern stürzten Bewohner ins Freie; manche waren bewaffnet und machten von ihren Strahlern Gebrauch. Kaum einer begriff, daß die Gestalten sich an Energiefeuer in keiner Weise störten.

Saedelaere nutzte das Chaos aus.

Mit seinem Flugaggregat erhob er sich in die Luft. Er rechnete mit einer schmalen zeitlichen Grauzone, mit der Frist zwischen erster Panik und dem ersten Auftauchen bewaffneter Raumschiffe über Yolmor, mit lückenloser Ortungstätigkeit und Energieschranken überall. Bis dahin wollte er zumindest die Nähe seines Ziels erreicht haben.

Der Flug dauerte lediglich drei Minuten. Dahinter, inmitten aufsteigender Rauchsäulen, erstreckte sich ein freier, gepflasterter Platz. Und in der Mitte stand ein hundert Meter hoher, golden schimmernder Turm - genau jener Horchturm, den er gesucht hatte! Der Schlüssel zum Geheimnis, vielleicht auch der Ansatzpunkt, von dem aus man das Barayd-Problem lösen konnte.

Saedelaere landete am Rand der letzten Gebäudezeile. Er begab sich in die Deckung einer niedrigen Mauer, hinter der er geduckt verschwinden

konnte. Durch die Mauer hörte er laute Geräusche, von Stimmen und von schnellen Schritten. Jedoch bestand keine Gefahr, daß irgendwer ihn hinter dem Vorsprung entdecken konnte.

Das energetische Chaos ringsum nahm erstaunliche Ausmaße an. Man konnte nicht behaupten, daß die Barayd etwa besonnen reagierten. Das wies daraufhin, daß sie trotz der Nähe der Abruse eine solche Erscheinung niemals vorher erlebt hatten.

Ein großer Teil der Projektionsgestalten stürzte sich förmlich auf den Turm. Inmitten des goldenen Schimmers verschwanden sie sekundenlang, tauchten dann irgendwo wieder auf - und wiederholten den Vorgang mehrfach. Saedelaere war sicher, daß irgend etwas im Inneren des Gebäudes die Horde interessierte.

Aber sie finden es nicht. Oder können es nicht verstehen. Warum sonst die Beharrlichkeit?

Zwei Stunden dauerte das Phänomen.

Dann erst versiegte der Strom der gebückten Projektionen allmählich, bis keine einzige mehr übrig war.

Lediglich eine einzelne Gestalt blieb zwanzig Meter vom Turm entfernt mitten auf dem Platz stehen. Diese Gestalt jedoch hatte mit der Abruse nicht das geringste zu tun. Im Gegenteil, Saedelaere hielt sie für eine Barayd; der roten Hautfarbe nach zu urteilen eine weibliche Immune.

»Verdammt, was will sie hier?« murmelte er, hörbar für niemanden außer ihm selbst. »Eine wie sie sollte bestimmt nicht hiersein...«

Saedelaere übte sich in Geduld. Die Barayd bewegte sich keinen Zentimeter. Währenddessen kehrte in der Stadt wieder Ruhe ein; nur patrouillierende Heat-Kreuzer hoch über der Stadt wiesen darauf hin, daß etwas Ungewöhnliches geschehen war.

Nach ungefähr einer Stunde kehrte das Leben sichtbar in den Körper der Barayd zurück. Sie schüttelte sich ein bißchen, als erwache sie aus tiefem Schlaf. Ihre langsam Schritte führten auf den Turm zu. Saedelaere hatte das Gefühl, daß sie ebenso unsicher war wie er selbst, daß sie im Turm weder erwartet wurde noch diesen jemals aus der Nähe gesehen hatte.

Eine Weile strich die Barayd um den Turm herum. Als befände sie sich auf der Suche nach einem Zugang - den sie aber nirgendwo entdeckte.

Keine Fenster, keine Türen, gar nichts. Saedelaere hatte gehofft, der Eingang befände sich auf der anderen Seite.

Am Ende tastete sie hilflos mit beiden Händen die Turm wände ab.

Saedelaere schaute ihr voller Spannung zu. Er konnte fühlen, daß sie sich auf der richtigen Fährte befand.

Und plötzlich, von einer Sekunde zur anderen, war die Barrayd verschwunden. Saedelaere glaubte, daß sie sich nun im Turm befand. Nur, wie war sie dort hineingekommen?

\*

Dao-Lin-H'ay hatte keine Möglichkeit, die Schmerzen für Gucky erträglicher zu gestalten. Die Medo-Einheit in seinem SERUN unterstützte ihn so gut wie möglich. Deshalb öffnete sie nur ab und zu von außen seinen Helm und strich ihm mit eingezogenen Krallen über das Gesicht.

Zärtlichkeiten, überhaupt körperliche Berührung, tauschte sie seit langer Zeit nur mit Ronald Tekener aus. Deshalb war es ein seltsames Gefühl, wieder einmal das Reiben von Fell auf Fell zu spüren. Sie selbst konnte warten; das hatte sie gelernt. Und für die Zufuhr von Nahrung und Wasser sorgten die Systeme ihres SERUNS.

Der Mausbiber brauchte weit länger als zwölf Stunden, um zu erwachen. Immer wieder richtete er sich mit geschlossenen Augen auf, stöhned und mit steifem Oberkörper - und fiel besinnungslos zurück. Bei wachem Bewußtsein hätte er eine solche Bewegung gar nicht fertiggebracht. Gucky war bekannt dafür, daß er sich nicht in bester körperlicher Verfassung befand. Die Rollen um seine Körpermitte deuteten nicht etwa Muskelfleisch an, sondern eine dicke Lage Speck.

Nach fünfzehn Stunden öffnete er erstmals die Augen.

»Dao...«

»Wir sind in Sicherheit«, zischte sie.

Gucky schloß die Augen. Er war schon wieder eingeschlafen. Den ganzen Tag brauchte der Ilt, um wieder einigermaßen auf die Beine zu kommen. Die Kartanin wagte nicht, ihn allein zu lassen. Zumal es heller Tag über Zhanth war - und sie ohnehin nicht riskieren konnte, die Tür zu öffnen.

Vermutlich gab es am Dach des Gebäudes Wartungsklappen, über die man hinausgelangen konnte. Aber wozu, solange Gucky lahmgelegt war? Einmal jede halbe Stunde verwünschte Dao-Lin ihr ungeduldiges Wesen. Sobald sie ein Ziel vor Augen hatte, konnte sie stunden-, ja tagelang ohne eine Regung warten. Ungewißheit vertrug sie dagegen überhaupt nicht.

»Es ist schon gut, Dao«, wisperte von der Seite her Gucky.

»Du bist wach?«

»Mir geht's besser.«

Er ließ erstmals seit dem Malheur am Gefängnis seinen Nagezahn sehen. Dao-Lin begriff, daß er ihre Gedanken gelesen hatte; und daß er trotz seines geschwächten Zustands ihre Ungeduld teilte.

Niemand wußte, was inzwischen mit Perry, Michael und Tolot geschehen war. Sie konnten längst tot sein - oder in ein anderes Gefängnis verlegt.

Gucky rappelte sich ächzend auf.

»Warten wir lieber noch ein bißchen«, schlug sie vor. »Es hat keinen Sinn, mit halber Kraft unmögliche Dinge zu versuchen.«

»Ach was!« Der Kleine wurde wütend. »Wenn ich an diese verdammte Psi-Sperre denke... Komm schon, Dao, wir sehen uns wenigstens an, was am Gefängnis geschieht.«

Der Ilt faßte ihre Hand. Mit größtmöglicher Präzision beschrieb die Kartanin ihm die Lage ihres Beobachtungspostens, vom Kraftwerk aus gesehen. Beide schlossen ihre SERUNS.

Von einem Sekundenbruchteil zum nächsten veränderte sich die Umgebung. Sie standen wieder auf jenem Dach, das sie schon beim ersten Mal als Operationsbasis gewählt hatten.

In der gleißenden Helligkeit des Tages lag das Schikharid-Gefängnis als unästhetischer, plumper Brocken in der Landschaft.

»Wir warten bis heute abend«, entschied Gucky. »Dann bin ich wieder auf der Höhe.«

Gegen Abend begann sich der Mausbiber wohl zu fühlen. Sie merkte es am unbezähmbaren Tatendrang, der den Kleinen erfüllte.

»Keine Gedankenimpulse«, sagte er. »Nicht mal eine Spur von Perry.«

»Und die Wächter?«

»Befinden sich wohl innerhalb des Psi-Schirms. Nichts zu wollen.«

Die Tonnenkonstruktion des Gefängnisses blieb geheimnisvoll. Dao-Lin und der Mausbiber umrundeten das Gefängnis, indem sie auf mindestens einem Dutzend der umliegenden Häuserdächer Station machten.

Mit den Teleoptiken ihrer SERUNS holten sie jedes Detail so nahe heran, als stünden sie direkt davor. Mehr als der eine Torbereich, den sie schon beim ersten Mal entdeckt hatten, war jedoch nicht vorhanden. Und auf die Suche nach unterirdischen Zugängen brauchten sie sich gar nicht erst zu machen.

»Es hat keinen Sinn«, piepste Gucky. »Wir müssen da durch.«

»Vergiß die Psi-Sperre nicht. Ich habe keine Lust, dich noch mal einen Tag lang zu pflegen. Bis dahin kann es für unsere Leute zu spät sein.«

Gucky murmelte etwas nicht Verständliches.

Kurz darauf, etwa zwei Stunden nach Einbruch der Dämmerung, tauchte ein Fahrzeug aus dem Dunkel.

»Kannst du etwas espeln, Gucky?«

»Warte mal, Dao... Da drin sitzt ein Chauffeur... Das ist ein Versorgungsgleiter! Sie bringen fremdartige Nahrungsmittel. Der Kerl im Führerhaus wundert sich, was sie im Gefängnis mit diesem Giftzeug anstellen wollen. Moment, wollen die Perry und Michael etwa vergiften?«

»Niemals. Barrayd haben einen ganz anderen Metabolismus. Was für Barrayd Gift ist, ist für Menschen eben Nahrung. Eine ganz normale Sache.«

Gucky schlug sich mit einer Hand vor den SERUN-Helm. »Ich Esel! Die Sache mit der Nahrung ist ein gutes Zeichen. Das heißt, sie sind erstens noch drin und zweitens am Leben. Und Tolot frißt sowieso alles, was er kriegen kann.«

Der Lastengleiter war doppelt so groß wie ein Personengleiter. Die hinteren zwei Drittel bestanden aus einem geschlossenen Kasten, mit schätzungsweise zehn Kubikmetern Rauminhalt.

»He, Dao, ich hab' eine Idee...«

Bevor sie etwas sagen konnte, war der Ilt plötzlich verschwunden. Und tauchte kurz danach wieder auf: Er hielt einen Stahlbehälter umklammert, bestimmt doppelt so groß wie er selbst, und ließ ihn mit Getöse zu Boden fallen.

»Kleiner!« schimpfte sie. »Wir sind auf dem Dach eines Hauses. Du

alarmierst die Bewohner!«

»Keine Sorge, alle ausgeflogen. Hab' ich geespert.«

In der folgenden Sekunde war er schon wieder verschwunden. Sie selbst blieb mit dem Behälter zurück. Ihr Translator übersetzte die angebrachten Schriftzeichen mit KOMPLEXE KOHLENSTOFFVERBIN-DUNGEN, MIXFÄHIGE GRUNDMASSE.

Gucky kehrte mit einem zweiten Behälter zurück, der dem ersten sehr ähnelte, aber offenbar Eiweißstoffe enthielt.

»So, Platz wäre im Gleiter. Laß uns sehen, wie eng sie es mit der Kontrolle nehmen.«

Dao-Lin-H'ay reichte Gucky ihre Hand; nicht ohne Sorge, aber froh, daß sie überhaupt eine Chance bekamen. Die zwei materialisierten inmitten eines völlig dunklen, engen Raumes. Sie hatte Schwierigkeiten, ihre langen Gliedmaßen unterzubringen. Der Ilt mit seiner Zwergenfigur hatte es da schon einfacher.

Sie waren nun im Gleiter. Ihre Infraroptik zeigte einen vollgepfropften Frachtraum, dessen Vorderfront mit technischem Gerät ausgefüllt war. Gucky hatte die Behälter von ganz hinten entnommen.

Sekunden später verzögerte der Gleiter merklich.

Dao-Lin nahm Stimmen wahr, verstand aber trotz ihres kartanischen Gehörs die Worte nicht. Einmal wurde kurz die Klappe aufgerissen; diesen Moment überstand sie mit angehaltenem Atem.

Entscheidend. Wenn sie uns jetzt bemerken, ist es aus.

Die ganze Zeit hielt sie Gucky's Hand fest. Wenn die Wächter auf die Idee kamen, den Gleiter komplett überprüfen zu wollen, mußte Gucky sie außer Reichweite teleportieren. Eventuell konnten sie dann später zurückkehren, sobald die Klappe wieder geschlossen war. Wahrscheinlicher schien ihr jedoch, daß man das Fehlen der Behälter bemerken würde.

Oder sie befanden sich bereits im Bannkreis des Psi-Schirms. Gucky würde beim Versuch der Teleportation ohnmächtig werden, und sie selbst stünde einer unbekannten Zahl von Wächtern gegenüber.

Dao-Lin-H'ay stufte die Barayd zwar nicht als ernsthafte Gegner ein; sie rangierten körperlich weit nach Terranern. Doch mit den Waffen des Gebäudes in der Hinterhand waren sie im Vorteil.

Also schließt diese verdammte Tür! Dann passiert uns allen nichts!

Die Klappe fiel zu. Zur selben Zeit setzte sich der Gleiter wieder in Bewegung.

»Wir sind jetzt drinnen!« flüsterte Gucky. »Ich spüre keine Gedankenimpulse mehr.«

Drei Aufgaben standen ihnen bevor: erstens ungesehen überleben, zweitens Rhodan und die zwei anderen finden, drittens sie befreien. Vielleicht war es das einfachste, wenn sie sich auf die Suche nach dem Projektor des Psi-Schirms machten. Diesen mußten sie außer Funktion setzen, am besten zerstören, und schon hätte Gucky Bewegungsspielraum.

Der Gleiter bewegte sich nur kurze Zeit. Erneut wurde die Klappe aufgerissen, diesmal von Robotern, die sogleich anfingen, die Lieferung zu entladen.

Dao-Lin schaute fragend Gucky an. Der kleine Ilt schüttelte nur den Kopf, was soviel hieß wie »Teleportation unmöglich«.

Sie schalteten ihre Deflektoren ein und machten sich unsichtbar. Das Risiko ließ sich nicht umgehen. Wenn innerhalb des Schikharid-Gefängnisses dieselbe Sicherheitsstufe herrschte wie außerhalb, war in diesem Moment alles vorbei.

Aber nichts geschah.

Die Roboter entluden Kleincontainer und Geräte, als sei nichts geschehen. Antiflex-Brillen sorgten dafür, daß sie selbst sich dennoch sehen konnten. Gucky war der erste, der durch eine Lücke ins Freie huschte.

Auf seinen kurzen Beinchen entwickelte er eine erstaunliche Geschwindigkeit.

Sieh an... Wenn er will, dann kann er also. Beim nächsten Mal, mit der zweiten Ladepause, zwängte sich Dao-Lin-H'ay zwischen zwei Robotern hinaus.

Der Gleiter stand am Rand einer kleinen Halle, quadratisch und mit zwanzig Metern Kantenlänge. Reihenweise verdeckten gestapelte Behältnisse die Wände. Ausgänge waren auch vorhanden, einer zu jeder Seite; kein einziger davon schien bewacht.

Sie hatten es gut getroffen.

Kein Alarm, kein Verdacht, gar nichts.

Als sie sich bereits in eine Richtung wenden wollten, als der Erfolg zum Greifen nahe war, ereignete sich doch die Katastrophe. Plötzlich war der

ganze Raum von einer seltsamen, gespenstischen Erscheinung erfüllt.

Gebückte, krötenhafte Geschöpfe bewegten sich in einer hüpfenden Prozession durch den Raum. Sie kamen aus der Vorderwand der Halle und verschwanden wieder im rückwärtigen Teil. Dabei durchdrangen sie feste Materie, manchmal auch einander, zum Schluß gar die unsichtbaren Einbrecher mitten im Raum.

Dao-Lin-H'ay begriff sofort, daß sie es mit einer abrusischen Spähkolonne zu tun hatten.

Zum ungünstigsten Zeitpunkt: gerade jetzt, da sie unbedingt Ruhe brauchten.

Es war unwahrscheinlich, daß die Kolonne es tatsächlich auf das Gefängnis abgesehen hatte. Ein verdammter Zufall. Gleich sind sie verschwunden. Und dann ist es zu spät. Automatische Sicherheitssysteme, Ortergeräte, Durchsuchungen.

Alarm gellte durch das Schikharid-Gefängnis.

Ihr erster Impuls war, Deckung zu suchen. Aber Dao-Lin blieb wie angewurzelt stehen.

Sämtliche Schutzschirme, über die das Gefängnis verfügte, sprangen in dieser Sekunde an. Allein die Lagerhalle wurde durch energetische Barrieren in mehrere Quadrate geteilt; obligatorische Einrichtung in wahrscheinlich jedem modernen Gefängnis des Universums.

Nur die Geschöpfe der Spähkolonne, die ließen sich nicht fangen.

Sie schritten durch die stärksten Schirme, als handle es sich um nichts als flimmernde Luft.

»Vorbei, Kleiner«, sagte sie laut.

Eine Stunde lang wimmelten die Geschöpfe durch die Halle, vermutlich durch jeden einzelnen Raum des Gefängnisses. Als sie endlich verschwunden waren, kamen die Barayd. Die Deflektoren büßten plötzlich ihre Wirkung ein.

Dao-Lin-H'ay und Gucky standen ohne jeden Schutz da, für alle Blicke offen. Sie hatten mit der Spähkolonne nicht das geringste zu tun, doch die Folgen trafen sie in voller Härte.

»Wer seid ihr?« dröhnte eine Stimme durch die Halle. »Legt eure Waffen ab und ergebt euch.«

\*

Tje Minas ließ die Welle der Gestalten zitternd über sich ergehen. Durch feste Wände kamen sie, einige gar aus dem Metallfußboden. Dabei verursachten sie nicht den Hauch eines Geräusches.

Barayd hatten, seit Jahrmillionen keine natürlichen Feinde mehr. In diesem Augenblick aber fühlte er sich, als würde er gleich gefressen werden. Das Grauen verwandelte ihn in ein lallendes, vom Instinkt geleitetes Fluchttier, das einen Ausweg suchte, aber keinen finden konnte.

Die Sicherheitseinrichtungen sprangen automatisch an, vermochten die Geschöpfe allerdings nicht aufzuhalten. Aufnahmen aus der ganzen Stadt zeigten dasselbe Bild. Überall die gespenstischen, unerklärlichen Gestalten.

Erst nach langer Zeit begriff er, daß ihm nicht wirklich Gefahr drohte.

Und von diesem Augenblick an drängte er die Furcht zurück. Von seinem Büro aus unternahm der Regent alles, die Reaktionen zu koordinieren, um in den Straßen von Zhanth, der Millionenjährigen, wieder Ordnung zu schaffen.

Nur, daß es keine Reaktionen gab - denn die unglaublichen Wesen reagierten weder auf Beschuß noch auf Zurufe oder Schläge.

Er wußte sofort, daß die Fremden schuld waren. Der lange befürchtete Gegenschlag, nun war er eingetroffen.

Pior hatte viel zu lange gezögert. Was, wenn die Welle der Geschöpfe plötzlich zum Angriff überging? Wenn sie zu Materie wurden und sich gegen die Barayd wandten?

Die Fremden im Schikharid-Gefängnis mußten so schnell wie möglich getötet werden. Anschließend kamen die Rochenschiffe an die Reihe. Gerade wollte der Regent entsprechende Befehle erteilen, als ein Anruf aus dem Horchturm ihn erreichte.

»Ich weiß genau, was du vorhast, Tje Minas«, sagte Pior anstelle einer Begrüßung. »Du wirst die Fremden nicht töten. Verstehst du das? Deine Panik entwürdigt dich.«

»Aber... Welche Gegenwehr könnte es sonst geben?«

»Keine. Die Geschöpfe haben mit den Fremden nichts zu tun, jedenfalls nicht unmittelbar.«

»Womit dann?«

»Du erfährst es. Ich befinde mich auf dem Weg zu dir.«

Tje Minas legte sich still in eines der Gestelle, die aus den Wänden ragten. Die Sensationen des Tages waren zu viel für ihn. Barrayd und fremde Phänomene - diese Dinge gehörten einfach nicht zusammen.

Nicht nur, daß der Wust unbegreiflicher Projektionen immer wieder seinen Regierungssitz unter sich begrub - jetzt wollte auch noch Piior in persona kommen. Niemals vorher hatte sich ein Geisteslenker aus seinem Turm begeben. Solange die Aufzeichnungen der Regenten in die Vergangenheit reichten, hatte keiner je einen Quesch zu Gesicht bekommen.

Und irgendwann hörte das Phänomen der Gestalten von ganz allein auf. Tje Minas starnte plötzlich wieder gegen eine feste Wand, nicht in die verzerrten, durchscheinenden Fratzen undefinierbarer Geschöpfe.

Aus allen Ecken und Enden der Stadt trafen Meldungen für ihn ein. Fast alle beschäftigten sich mit dem Phänomen. Ein Volk, das mit Fremden nie zu tun gehabt hatte, besaß keine sonderliche geistige Stabilität. Es war zu vielen Katastrophen gekommen.

Eine der Meldungen war jedoch von ganz anderer Natur; sie stammte aus dem Schikharid-Gefängnis!

»Das ist nicht... -«

In diesem Moment ertönte von der Tür ein kratzendes Geräusch.

Tje Minas erschrak; es war eigentlich unmöglich, den Sicherheitskorridor ohne Meldung an den Regenten zu passieren. Und doch öffnete sich plötzlich die Tür. Zuerst glaubte er, die Geschöpfe wären zurück. Dann aber erstarnte er beim Anblick eines schwach konturierten, grau wabernen Feldes, das die ungefähre Form eines Barrayd besaß.

»Piior?« hauchte er.

»So ist es«, drang die vertraute Stimme an sein Multiorgan. »Ich ziehe es vor, mich nicht zu zeigen. Erhebe dich, Tje Minas, wir haben einiges zu tun.«

»Wie... wie kommst du hier herein?«

»Das tut nichts zur Sache.«

Sie verließen den Regentenpalast, nicht ohne verwirrte Blicke zu spüren, und begaben sich mit einem Gleiter ins Schikharid-Gefängnis. Da

sich der grau wabernde Schatten an der Seite des Regenten befand, passierte er problemlos die Sicherheitssperren.

Tje Minas hätte nicht wissen mögen, was die Posten bei diesem Anblick dachten. Eine klare Meinung hatte er selber nicht. Die Ereignisse folgten viel zu schnell aufeinander, als daß er sie hätte verarbeiten können.

Der Regent führte dem Geisteslenker nicht die drei Gefangenen vor, sondern zwei neue, die man während der unerklärlichen Erscheinung aufgegriffen hatte. Beide waren Pelzwesen. Sie ähnelten weder den beiden Terranern noch dem schwarzhäutigen Giganten namens Tolot.

»Es dürfte sich um ein Rettungskommando aus den Rochenschiffen handeln«, sagte Pior. »Ich habe damit gerechnet. Aber nicht damit, daß sie unbemerkt bis hierher vordringen.«

\*

Die beiden Rhodans und der Haluter reagierten ohne große Erregung auf ihren Besuch. Ihre Nervenstärke war so groß, daß sich Tje Minas schon darüber ärgerte. Unweigerlich fühlte er selbst sich unterlegen - obwohl er auf dieser Seite des Schutzschilds stand, und die Fremden auf der anderen, in der Gefängnishalle.

Tje Minas blieb ein paar Schritte hinter Pior zurück.

Der Geisteslenker trat dicht an den trennenden Schirm heran. Wenn seine Erscheinung die Fremden irgendwie berührte, so gaben sie nichts davon zu erkennen.

»Du mußt Pior sein«, vermutete Perry Rhodan.

»Das ist richtig. Ich bin hier, um eine vorläufige Entscheidung zu treffen.«

»Und die wäre?«

»Ob ich euch töten lasse oder nicht.«

»Haben wir die Möglichkeit, deine Entscheidung zu beeinflussen?«

»Vielleicht...«, antwortete Pior zurückhaltend.

»Würde ich sonst mit euch reden? Erklärt mir zunächst, was für eine Erscheinung das gerade eben war.«

»Du würdest mir doch nicht glauben.«

In diesem Moment schien der Geisteslenker erstmals wütend zu wer-

den. »Ich weiß sehr genau selbst, was das war. Es ist nicht deine Aufgabe, meine Wissenslücken zu schließen. Du sollst einfach die Wahrheit sagen. Das will ich prüfen.«

Rhodan zögerte plötzlich; und Tje Minas gewann den untrüglichen Eindruck, daß eine Enthüllung von einiger Bedeutung bevorstand. Der Fremde wußte nicht genau, ob er reden sollte. Dann jedoch traf er seine Entscheidung im Bruchteil einer Sekunde.

»Ich will vollständig ehrlich sein, Piior. Die Erscheinung war eine sogenannte Spähkolonne. Eine Art Ableger dessen, was ihr als >Abrutian< bezeichnet. Spähkolonnen kommen wie eine Flutwelle über das, was sie erforschen wollen. Sie sind harmlose Projektionen, zu nichts anderem fähig als zu kundschaften.«

»Woher hast du dein Wissen?«

»Von den Ayindi.«

»Nun... Du sprichst tatsächlich die Wahrheit... In den uralten Archiven der Barayen ist von solchen Spähkolonnen die Rede. Wir glauben, daß Abrutian nicht sehr viele davon zur Verfügung hat, sonst wären sie ja überall im Kosmos präsent. Es ist das erste Mal, daß wir Barayd im ASYL so etwas zu Gesicht bekommen. Zum ersten Mal seit zwei Millionen Jahren... Ich frage mich, weshalb. Warum ausgerechnet jetzt?«

»Auch dafür könnte es eine Erklärung geben.«

Tje Minas hatte ein feines Gespür. Für seine Hörorgane klang Perry Rhodans Stimme plötzlich tonlos; als stünde das Eingestehen einer Schuld bevor.

»Unser Wissen haben wir zwar von den Ayindi. Aber wir sind mehrfach von solchen Erscheinungen ausgeforscht worden. Ich sehe eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie es auf mich und meine Freunde abgesehen haben. Möglicherweise ging es der Kolonne gar nicht um die Barayd. Der, den ihr Abrutian nennt, interessiert sich für mich und meine Freunde. Weil wir versuchen, ihn zu bekämpfen, stellen wir eine Bedrohung dar. Unter Umständen wußte er auch, daß wir aus dem Aariam-System in diese Richtung aufgebrochen sind - und wollte jetzt nachsehen, wo wir stecken.«

»Abrutian ist mächtig«, sagte Piior. »Er würde euch vernichten, wenn er das wollte.«

»Seine Waffen bedrohen uns nicht. Er kann uns nicht töten. Nicht so einfach.«

Piior drehte sich vom Schutzschild weg. Er nahm eine unruhige Wanderung diesseits des Energieschirms auf.

Jeden seiner Schritte beäugte Regent Tje Minas mit einem unbehaglichen Gefühl. Der Anblick machte ihn nervös.

Schatten voller Geheimnisse. Von dem ich mir befehlen lasse, der mein Volk aus dem Verborgenen beherrscht.

Piior beendete den ziellosen Marsch mit einem heftigen Ruck.

»Ich sage dir etwas, Terraner: Es könnte sein, daß du die Wahrheit sprichst. Genausogut ist es jedoch möglich, daß du die Kolonne hierhergeführt hast, um uns zu vernichten.«

»Abrutian vernichtet euch so oder so«, entgegnete Perry Rhodan brutal.

Die Äußerung machte den Regenten wütend; er hatte gute Lust, Piior ins Wort zu fallen und die Fremden mit dem sofortigen Tod zu bedrohen. Aber er beherrschte sich, zumindest in Gegenwart des Geisteslenkers.

»Ich weiß es nicht...«, murmelte Piior. Seine ratlose Stimme schmerzte Tje Minas. »Ich weiß es einfach immer noch nicht... Aber ich werde meine Entscheidung treffen. Bis dahin bleibt ihr hier. - Ach ja, eine Kleinigkeit noch: Sind euch zwei Pelzwesen bekannt, eines halb so groß wie ihr, eines hochgewachsen? «

Piior beschrieb die beiden neuen Gefangenen bis ins Detail. Und die fremdartigen Gesichtszüge der Gefangenen versteinerten. Es tat dem Regenten gut, ihre Arroganz bröckeln zu sehen.

Weniger gut paßte ihm die nächste Beobachtung: Obwohl der Geisteslenker sich hinter einem wabernden, grauen Feld verbarg, bemerkte Tje Minas ein Versteifen seiner Haltung. Piior war definitiv zusammengezuckt.

Weshalb?

Solange die Gefangenen kein Wort sprachen, konnten sie definitiv nicht schuld sein. Etwas anderes... Entweder, Piior war etwas eingefallen, oder er hatte eine Botschaft erhalten, möglicherweise über Funk.

Der Geisteslenker verließ den Gefängnissaal in aller Hast, so daß Rhodan und die zwei anderen seine Worte nicht hören konnten. Kurz hinter ihm folgte Tje Minas; mit einem finsternen Blick zurück in den Saal.

Alle Unannehmlichkeiten hatten mit ihrem Auftauchen angefangen.

»Es sieht aus, als hätte es im Horchturm Schwierigkeiten gegeben«, teilte Pior Tje Minas mit. »Ich kümmere mich darum. Du behältst bitte die Nerven, Regent. Es könnte sein, daß ich mich eine Zeit lang nicht mehr melde.«

»Was soll das? Ich verstehe nicht!«

»Das ist auch nicht nötig.«

»Aber was meinst du mit > Schwierigkeiten <?«

Der Geisteslenker gab aus dem Schutz seines Graufeldes keine Antwort mehr.

Unmöglich!

Im Horchturm Schwierigkeiten?

Tje Minas schaffte es nicht, sich mit dem Gedanken abzufinden. Die Türme stellten neben den Gebetsschalen das wichtigste Heiligtum der Barayd dar. Es hatte immer diese fünf gegeben, und immer schon die geheimnisvollen Quesch, die in den Kosmos horchen konnten.

Seine Gedanken eilten weit zurück, in eine glücklichere Vergangenheit. Diese Zeiten wünschte sich Tje Minas zurück. Geordnete Welt, ohne den Entscheidungskampf des Zeitalters Thirne.

So kam es, daß er Pior mit langen, unbeherrschten Schritten weit vorauseilte. Und als er die Pforte erreichte, war der Geisteslenker nicht mehr hinter ihm. Die Entdeckung bedeutete einen weiteren Schock; im abgestumpften Zustand dieses Tages allerdings einen, der ihn nicht mehr umwarf.

Etwa eine Stunde lang wartete er an der Pforte ab. Als Pior nicht mehr auftauchte, fand sich Tje Minas mit dem Gedanken ab, daß der Geisteslenker auf eine ihm unbekannte Weise das Gefängnis bereits verlassen hatte.

\*

Gern hätte der Regent mehr Informationen über die ominöse »Spähkollonne« gehabt. Pior wußte offensichtlich Bescheid; er selbst jedoch hatte keine Möglichkeit, ohne Informationen eine Gegenstrategie zu entwickeln.

In den Straßen von Zhanth, der Millionenjährigen, kehrte wieder Ruhe

ein. Aber zum erstenmal hatten die Barrayd von Yolmor gesehen, was es bedeutete, wirklich bedroht zu sein. Immaterielle Geschöpfe waren etwas, wogegen man sich nicht wehren konnte. Genau wie Abrutians Boten, die Schiffe aus Kristall.

Tje Minas fühlte sich machtlos. Und die einzige Unterstützung, die er aus dem Turm erhielt, war ein ständiges Besetzt-Signal.

Zwischendurch nahm er Kontakt zu den Rochenschiffen im Orbit auf, zu jenem Fremden namens Reginald Bull, und wies ihn darauf hin, daß in wenigen Stunden ihr Ultimatum ablief. Er lehnte es ab, sich auf eine Diskussion einzulassen. Nur keine Schwäche zeigen. Bull ging auf die beiden bepelzten Wesen mit keinem Wort ein; er spielte seine Rolle als Ahnungsloser hervorragend.

Kurz darauf erreichte ein weiteres Funkgespräch den Regenten.

Er hoffte zuerst, daß Piior am anderen Ende wäre. Es handelte sich um denselben Informationskode, den auch der Geisteslenker benutzte, wenn er Tje Minas sprechen wollte. Allerdings stammte der Spruch von der anderen Seite des Planeten. Nichts aus Yolmor, sondern aus einer verlassenen Gegend namens Huarach. Er erinnerte sich, daß es dort weder eine Stadt noch wichtige Barrayd-Fabriken gab, daß Huarach ihm nur aus einem einzigen Grund bekannt war. Mitten im Gebirge stand einer der kleineren Horchtürme, in der internen Zählweise von Yolmor die Nummer Zwei.

Er hatte nicht einmal gewußt, ob dieser Turm bewohnt war. Die Regenten von Yolmor hatten niemals mit den Nummern Zwei bis Fünf Kontakt gehabt. Vielleicht lag es an der Spähkolonne; eine Menge Dinge befanden sich derzeit in Unordnung.

Tje Minas aktivierte den Holoprojektor. Er stellte sich so hin, daß Kopf und Oberkörper auf der anderen Seite sichtbar wurden. Auf seiner Seite blieb das Holo schwarz.

»Du bist der Regent«, stellte eine zuerst nichtssagende Stimme fest.

»Das ist richtig. Regent Tje Minas. Mit wem spreche ich?«

»Horcher Treem. Ich bin ein Quesch.«

Er meinte, nun aus den Worten starke Verunsicherung herauszuhören.

»Was kann ich für dich tun, Treem?«

»Für mich? Nichts... Der Geisteslenker ist nicht erreichbar. Daher

wenden wir uns direkt an dich. Die Quesch erhalten eine starke Resonanz. Soeben sind Boten Abrutians ins ASYL vorgedrungen. Sie befinden sich im Hyperraum. Ihr Kursvektor deutet direkt auf das Dolphor-System.«

»Das kann nicht sein!«

»Unsere Wahrnehmung ist eindeutig. Es kann kein Zweifel bestehen.«

»Um wie viele Einheiten handelt es sich?«

»Wir wissen es nicht genau. Wir befürchten allerdings, daß es über tausend sind.«

Tje Minas wollte weitere Fragen stellen, irgendwie herausbekommen, daß die Information womöglich falsch war; doch der Horcher namens Treem hatte den Kontakt bereits unterbrochen.

Über tausend, es war unmöglich. Die Boten Abrutians hatten niemals in solcher Massierung angegriffen. Bei dreihundert lag das Limit... Hatte gelegen, korrigierte er sich. Außerdem war nicht gesagt, daß wirklich das Dolphor-System ihr Ziel darstellte. Jedes andere System, das auf einer Linie zwischen Yolmor und der Flotte lag, kam ebenfalls in Frage.

Zuerst diese Fremden.

Dann die Spähkolonne...

Und jetzt ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, da Piior nicht erreichbar war, ein solcher Angriff. Tje Minas begriff, daß er es mit einer Generaloffensive zu tun hatte. Ja, das Dolphor-System war das Ziel, und wenn er nicht sehr schnell etwas unternahm, war die Heimat der Barayd im ASYL bald verloren.

Der Regent beorderte sämtliche Heat-Kreuzer und Phoor-Jäger, die er erreichen konnte, ins Dolphor-System zurück. Er ließ auf offenen Frequenzen funkeln; ob der Gegner etwas mitbekam, kümmerte ihn nicht. Dafür war es zu spät.

Die Verbände im System gruppierten sich als Abfanggürtel. Von Yolmor stiegen 218 Heat-Kreuzer auf- die letzten Reserven; die einzigen Schiffe, die mit einer Art Geheimwaffe für den Ernstfall ausgestattet waren.

Auf diese Waffe setzte er seine Hoffnung.

Bevor noch die Boten Abrutians eintreffen konnten, materialisierten die Kreuzer und Jäger aus den umliegenden Systemen. Insgesamt kam er auf eine Streitmacht von knapp zehntausend Schiffen. Darunter waren achtzehn Phoor-Jäger, als wichtigstes Rückgrat der Flotte. Gegen eine vier-

stellige Anzahl von Kristallschiffen vermochten allerdings auch sie nichts auszurichten.

Tje Minas fiel ein, daß es eigentlich neunzehn Jäger hätten sein sollen.

Einer stand noch immer an den Hängen Shergens des Mächtigen bereit. Es handelte sich um jene Maschine, die vor kurzem eigenmächtig gelandet war, um MOCODAM. Der einzige Immune an Bord, ein Barayd namens Gidead, gab an, seine Partnerin Ouidane habe sich mit unbekanntem Ziel entfernt. Allein könne er den Jäger unmöglich fliegen.

Im Augenblick stellte dieses Problem nur eines von vielen dar. Tje Minas war jedoch bewußt, daß mit MOCODAM 'sein gefährlichstes Kampfschiff ausfiel. Er hoffte, daß Ouidanes Verschwinden und Piiors Probleme im Horchturm nicht etwa zusammenhingen.

Das Dolphor-System erwartete seinen Entscheidungskampf.

## 6.

Obwohl die unbekannte Immune spurlos im Turm verschwunden war, ließ Saedelaere eine halbe Stunde verstreichen. Es war besser, ihr ein bißchen Vorsprung zu geben.

Ringsum wurde es erstaunlich still. Die Barayd mieden diesen Platz. Der

ehemalige Maskenträger begriff, daß sie vor dem Horchturm der Quesch Respekt, ja regelrecht Furcht empfanden. Allerdings konnte das nur in seinem Sinne sein, weil er so Gelegenheit hatte, sich ungestört mit dem Turm zu befassen.

Mit Hilfe seines Antigravaggregats stieg er vom Dach herab. Zu Fuß überquerte er das Steinpflaster zwischen Gebäudezeilen und Horchturm. Sein Gespür sagte ihm, daß etwas mit dem Bauwerk nicht in Ordnung sein konnte.

Die Passiv-Orter seines Anzugs zeigten keinen Ausschlag, auch nicht im fünfdimensionalen Bereich.

Er hatte die Immune deutlich im Gemäuer des Turms verschwinden sehen. An der entsprechenden Stelle existierte keine Tür, auch keine Klappe. Hätte es sich nur um eine projizierte Wand gehandelt, die Geräte hätten das merken müssen. Also steckte mehr dahinter. Etwas, das von

fünfdimensionaler Natur war, sich aber nicht messen ließ.

Saedelaere umrundete den Turm einmal vollständig. Die golden strahlende Außenmauer bestand aus vollständig unbekanntem, phosphoreszierendem Material. Es gab keine Aufschlüsse auf das Innere.

Also nahm er sich exakt die Stelle vor, an der die Immune verschwunden war.

Vorsichtig berührte er die Mauer, zunächst mit einem Handschuh seines SERUNS, dann mit den bloßen Fingern. Glattes Material. Kühl, fest.

Saedelaere streifte wieder die Handschuhe über. Diesmal preßte er fest dagegen, und tatsächlich schaffte er es, einige Zentimeter weit ins Material einzudringen.

Sobald die Struktur einmal aufgebrochen war, hatte er es leicht, den Rest seines Körpers nachzuschieben. Statt einer Mauer umgab ihn ein undefinierbares Medium von unbekannter Dicke. Saedelaere bezwang das Gefühl von Platzangst, das seinen Atem einzuschnüren drohte.

Er bewegte sich gegen abnehmenden Widerstand, immer in die Richtung, die er subjektiv für »vorn« hielt. Solange allerdings mit jedem Schritt die Kraft sank, die er aufzuwenden hatte, befand er sich auf dem richtigen Weg.

Saedelaere streckte den linken Arm nach vorn. Und plötzlich war aller Widerstand weg.

Hastig zog er den Arm zurück; er stand offenbar am Innenrand der Mauer. Jedes Körperteil, das er hinausstreckte, konnte gesehen werden.

Innerhalb des Mediums beugte sich Saedelaere nach vorn, so daß nur ein kleiner Teil der Helmscheibe nach draußen ragte. Durch den winzigen, ovalen Ausschnitt starrte er nach vorn.

Nein.

»Das ist völlig unmöglich...«

Saedelaere schaute in eine strahlendhelle, goldene Sonne. Der Doppelstern des Dolphor-Systems bestand aus einem weißen und einem roten Teil. Goldfarben konnte unmöglich dabei herauskommen.

Was er sah, hatte mit dem Dolphor-System demnach nichts zu tun.

Wo bin ich hier?

Es handelte sich um denselben Farbton, in dem der Turm auch von außen schimmerte, nur sehr viel intensiver. Wenn Saedelaere als materiell

stabiles Wesen die Wand durchdringen konnte, so konnte das offenbar auch die goldene Sonnenstrahlung, von innen nach außen.

Was er vom Dach aus als »Horchturm« gesehen hatte, war in Wirklichkeit das Fenster in eine andere Welt. Die äußere und die innere Form hatten nicht das geringste miteinander zu tun.

Sinnestäuschung. Eine Art Traumland. Oder der Horchturm der Quesch besitzt seine eigene Realität. Aus dem normalen Kontinuum herausgelöst.

Da Saedelaere kein lebendiges Wesen entdecken konnte, trat er aus der Mauerstruktur ins Freie. Der erste Eindruck war sehr verwirrend: Er befand sich am oberen Rand eines riesenhaften, mehrere Kilometer durchmessenden Parabolspiegels. Eine goldene Mauer von einigen Metern Höhe umgab den Rand der Schüssel lückenlos. Was sich jenseits der Mauer befand, weiter oben, war schwer zu sagen.

Die goldene Sonne stand inmitten eines sanft bewegten, formenreichen Himmels. Saedelaere konnte sich das, was er sah, nicht erklären. Er vermutete jedoch, daß er von hier aus direkt in den Überraum schaute.

Den unebenen Boden bedeckte ein nicht definierbarer Überzug. Auf dem filzigen, grauen Belag hatte er einen ausgezeichneten Stand, obwohl es relativ steil nach unten ging.

Niemand zu sehen.

Aus dieser Zone stammen die Befehle, die der Regent befolgt. Irgendwo hält sich der höchst geheimnisvolle Geisteslenker auf.

Von der Immunen, die ihm vorausgegangen war, fand der ehemalige Maskenträger keine Spur. Sie konnte nur in Richtung Senke verschwunden sein.

Er machte sich vorsichtig an den Abstieg. Auf die ominösen Quesch, die im Horchturm hausen sollten, deuteten nicht einmal Anzeichen hin. Saedelaere vermutete, daß er sie am Fuß der Schüssel finden würde.

Was sich dort unten befand, vermochte er nicht zu erkennen - obwohl er aus einiger Höhe hinabschaute. Für terranische Augen überlagerte eine flimmernde undurchdringliche Schicht die Senke.

Nach wenigen hundert Metern ging der steile Abhang in flacheres Gefälle über. Dafür wuchsen aus dem Boden niedrige Wände, zuerst nur wenige Zentimeter, dann kniehoch. Etwa einen halben Kilometer konnte

er von dieser Sorte übersehen.

Saedelaere begriß, daß er es mit einer Art Labyrinth zu tun hatte. Da jedoch von jedem Punkt mehrere Wege wegführten, gab es auch mehr als einen Weg nach unten.

Je weiter er hinabstieg, desto mehr gewannen die Mauern an Massivität. Hüfthoch, bis über den Kopf hinweg. Keine einzige reichte länger als hundert Meter. Wenn er sie umrundet hatte, wurde er von der nächsten Mauer in eine neue Richtung gezwungen.

Saedelaere hatte das Gefühl, als würden die Mauern leben, als wohne ihnen eine lebendige Seele inne. Mit dem Individualtaster seines Anzugs checkte er das Material: normaler Sandstein, allerdings von hoher Festigkeit. Es war unwahrscheinlich, daß in dieser Mauer Leben existierte.

Trotzdem, der Turm wehrte sich gegen sein Eindringen. Dem ehemaligen Maskenträger wurde mittels einer nicht erklärblichen Gewalt eingegeben, daß er nicht erwünscht sei.

Er drehte sich um so schnell er konnte.

Niemand stand in seinem Rücken. Er war jedoch sicher, einen intensiven Blick gespürt zu haben. Da war es wieder, das Gefühl, intensiver als zuvor.

Er machte sich mit dem Gedanken vertraut, längst entdeckt zu sein: Diese Blicke in seinem Rücken, sie waren real und durchbohrten ihn mit spürbarer Aggressivität.

Saedelaere hätte das Flugaggregat benutzen können, am besten über die nächsten Mauern hinweg. Er glaubte allerdings nicht, daß das seine Probleme lösen würde. Also riß sich der ehemalige Maskenträger vom Anblick des Himmels los, so faszinierend dieser sein mochte, und beschleunigte soweit wie möglich seine Schritte. Ihm wurde bewußt, daß er keine Zeit mehr hatte, daß er in Perrys, Michaels und Ichos Interesse so schnell wie möglich ans Ziel gelangen mußte.

Außer Gucky und Dao-Lin hatten bereits Erfolg. Dann wartet alles nur auf mich. Ich kann es nicht wissen.

Er war sicher, daß von hier aus keine Funkverbindung nach draußen reichte.

Die Mauern wuchsen weiter an, je weiter er ins Zentrum vordrang. Manche schienen nun, subjektiv betrachtet, mehr als fünfzig Meter hoch zu

sein.

Und das Gefühl der Bedrohung lastete als tonnenschwerer Stein auf der Seele des ehemaligen Maskenträgers.

Sie waren jetzt überall, die unsichtbaren Fremden. Die Qesch. Saedelaere spürte, wie er den Verstand verlor. Seine Füße suchten automatisch den Weg über einen beinahe ebenen Boden. Durch den Schleier, der seine Gedanken umhüllte, begriff Saedelaere dennoch, daß er sich dem Zentrum der Senke näherte.

Vollständig eben konnte der Boden nur am Tiefpunkt sein.

Huschende Gestalten. Sie steigen vom Turm herab, begeben sich ins Reich der Lebenden und fressen ihre Seelen mit Mündern aus Feuer.

Saedelaere hatte sich im Lauf vieler Jahrhunderte eine besondere Art von geistiger Disziplin erworben. Es war nicht so einfach, ihn vollständig um den Verstand zu bringen. Körperlose Wesen waren es, die ihn umgaben, die immer wieder in seinen Schädel vorzudringen versuchten - und ebenso regelmäßig an einer mentalen Barriere scheiterten.

Und plötzlich öffneten sich vor seinem verschleierten Blick die Mauern. Sie gaben den Blick auf eine kreisförmige, etwa hundert Meter durchmessende Fläche frei, die an einen Marktplatz erinnerte.

Saedelaere taumelte mit unkontrollierten Schritten mitten hinein. Eine seltsame Ausstrahlung erfüllte den Platz, die an seinem Körper zerrte, ihn auflösen wollte, um allein den Geist übrigzulassen.

Der ehemalige Maskenträger spürte seine Kontrolle schwinden. Er war nicht mehr imstande, den Kopf zu heben und zum Himmel aufzuschauen. Wenn es einen Ort gab, an dem ein Mensch dem Hyperraum nahe sein konnte, dann hatte er diesen Ort erreicht.

Im selben Moment gingen die Körperlosen zum letzten Angriff über: Wuchtige Stöße trafen seinen Geist.

»Laßt mich in Ruhe!« brüllte er. »Ich will verhandeln! Ich kämpfe keinesfalls!«

Er versuchte, den Schutzschirm seines SERUNS zu aktivieren, doch die Maschinerie reagierte nicht.

»Laßt mich!«

Saedelaeres Kräfte schwanden. Hätte er die Möglichkeit gehabt, umzukehren, an diesem Punkt hätte er es getan. Statt dessen taumelte er weiter

in eine Richtung, die er nicht mehr erkennen konnte.

Lauf, Saedelaere! Bleib nicht stehen, weil du sonst sterben mußt!

»Seid ihr die Quesch? Sprecht zu mir, verdammt! Ich will verhandeln!«

Keine Reaktion. Er brach in die Knie, rappelte sich nochmals auf - und stieß ein paar Meter weiter mit einem Körper zusammen. Saedelaere erstarre mitten in der Bewegung. Jemand packte ihn mit festem Griff.

\*

Die Botenflotte Abrutians bestand aus zweihundert, dann dreihundert, schließlich aus mehr als fünfhundert Einheiten. Und das war nur der erste Schub; kurz darauf materialisierte nochmals dieselbe Anzahl, so daß sie auf exakt 1212 gegnerische Schiffe kamen.

Tje Minas erster Impuls war, aufzugeben. Gegen eine derartige Armada hatten sie nicht die geringste Chance. Yolmor war verloren, das ganze Dolphor-System, wahrscheinlich jedes einzelne Kubiklichtjahr des ASYLS.

Er hätte per Transmitter fliehen können; so wie es ein Teil der Bevölkerung in diesem Augenblick zweifellos auch tat. Doch als Regent hatte er die Pflicht, bis zum letzten Augenblick zu kämpfen. Als ihm das bewußt wurde, verdrängte Tje Minas die Zweifel.

Er zog die ersten tausend Heat-Kreuzer präzise im Kurs der Botenflotte zusammen. Sie hatten die Aufgabe, den Vormarsch zu verzögern. Ihre Lenktorpedos tanzten rudelweise durch die Reihen der Kristallschiffe. Kaum einer traf ins Ziel; sobald sie den Boten Abrutians nahe kamen, verloren die Torpedos Kurs und Geschwindigkeit.

Die Botenschiffe dagegen setzten unbehindert ihren Kurs fort.

Das änderte sich erst, als die achtzehn Phoor-Jäger geschlossen innerhalb des Verbandes materialisierten. Innerhalb weniger Sekunden explodierte ein gutes Dutzend der Kristallschiffe.

Der Rest jedoch stob in alle Richtungen. Erst, als sie sich genügend verteilt hatten, nahmen die Boten Abrutians wieder ihren ursprünglichen Kurs auf.

Knapp 1200 Schiffe zielten direkt auf Yolmor. Wenn es nur einem einzigen gelang, dort zu landen, war das System verloren. Die Heimat der

Barryd im Nihat-Nebel wäre nach fast zwei Millionen Jahren der Sicherheit vernichtet.

Tje Minas verließ sich darauf, daß die Zentralwelt das Ziel der Flotte darstellte, nicht einer der elf anderen Planeten. Darauf stellte er seine komplette Strategie ab.

In dem Moment, da die Boten Abrutians von Yolmor als einzigm Ziel abließen, war das System verloren. Dann mußten sie nur auf irgendeinem Planeten des Dolphor-Systems landen. Außer Yolmor standen dazu elf weitere zur Verfügung. Alles, was den Todesboten zum Erfolg noch fehlte, war ein bißchen Flexibilität.

Zehntausend Heat-Kreuzer und achtzehn Phoor-Jäger waren eigentlich zu wenig, den Vormarsch vollständig zu bremsen.

Tje Minas führte daher seine Geheimwaffe ins Feld: jene 218 Kreuzer, die soeben von Yolmor gestartet waren.

Innerhalb weniger Minuten durchstießen sie die Reihen der Verteidiger. Was niemals versucht worden war, was sogar die alten Barayen vermieden hatten, das wagte Tje Minas nun.

Die 218 Kreuzer waren bis an den Rand ihrer Ladekapazität mit Treibminen vollgestopft. Gerade ein Zehntel dieser Kapazität streuten sie in den Raum. Innerhalb weniger Sekunden entstand ein regelrechter Minengürtel; lückenhaft zwar, jedoch von tödlicher Dichte, sobald ein Körper mit entsprechender Masse sich den Minen näherte.

Die Explosivkörper kamen praktisch ohne hochstehende Technologie aus. Darin unterschieden sie sich sehr von Lenktorpedos. Ihr Innenleben basierte auf Mechanik, Kernfusion und primitiven Ortern.

»Rückzug!« brüllte Tje Minas über Funk. »Sämtliche Einheiten ziehen sich zurück!«

Das Manöver war oft trainiert und klappte reibungslos.

Die ersten Botenschiffe rasten in den Gürtel.

In diesem Moment erschütterte eine Reihe furchtbarer Explosionen das Dolphor-System. Die Kristallschiffe durchquerten völlig unbremst die vermine Region. Wie viele Verluste das Minenfeld ihnen beibrachte, das ließ sich nicht erkennen, nicht einmal in den Meßwerten ihrer besten Tasterholos.

Jede Explosion regte eine Reihe weiterer, eigentlich unbeteiligter Minen

zur Detonation an, so daß sich ein wahrer Domino-Effekt ergab. Die Wucht überstieg alles, womit die Barayd gerechnet hatten.

Offenbar trugen die Botenschiffe in dem Augenblick, da sie vergingen, einen guten Teil zum energetischen Chaos bei. Irgend etwas in diesen Schiffen explodierte noch zusätzlich. Und das war genau der unberechenbare, katastrophale Faktor.

Tje Minas spürte eine hochfrequente Vibration in seinem Sessel. Unmöglich!

Er war durch mehrere Planetenbahnen vom Minenfeld getrennt!

Die Luft selbst schien in Flammen zu stehen. Ganz Yolmor schüttelte sich wie in einem geisterhaften, unwirklichen Sturm.

Ihm wurde bewußt, daß sie einen verhängnisvollen Fehler begangen hatten. Die Wucht der Explosionen vernichtete nicht nur die Boten Abrutians, zugleich wurde auch die 5-D-Struktur des Dolphor-Systems erschüttert.

Ein paar Sekunden noch. Dann explodiert der Doppelstern.

Tje Minas betete zu Utiekk, daß die Flotte bald das Minenfeld passierte und endlich die Serie der Explosionen abriß.

\*

Reginald Bull wurde kreidebleich.

»Nadja, Mila... Seht euch das an! Diese Irrsinnigen haben ihr eigenes System vermint! Verdammt! Die sprengen sich selbst in die Luft!«

Wußten die Barayd nicht, daß ein Sonnensystem, gerade ein kompliziertes wie das ihre, eine zerbrechliche Einheit darstellte?

»Was sollen sie machen, Bully?«

Tot sind sie sowieso...

Selbst die Schutzschirme der CA-DRION erbebten, als das Raum-Zeit-Kontinuum von Myriaden feinster Risse durchzogen wurde.

Die Katastrophe dauerte gut dreieinhalb Minuten. Am Ende stieß das

Gros der Flocken durch die Minenfelder. Etwa neunhundert Schiffe hatten den Riegel unbeschadet hinter sich gebracht, der Rest trieb in Kristallsplitter zerlegt durch das Explosionsgebiet.

Die Kreuzer, die die Felder ausgestreut hatten, zogen sich weit hinter

die erste Abfanglinie zurück. Es war offensichtlich, daß der barayische Kommandant sie nicht weiter einzusetzen gedachte.

Nadja Vandemar kniff die Augen zusammen. Sie betrachtete die Schlachtfeldszenerie mit großer Sorgfalt.

»Die Barayd lassen uns von 1000 Heat-Kreuzern bewachen. Aber sie brauchen doch jede Einheit für den Kampf... Ich verstehe das nicht. Wahrscheinlich fürchten sie, daß wir Yolmor angreifen, sobald wir frei sind.«

»Unfug!« stieß der rothaarige Mann erbittert hervor. »Wir hätten doch schon längst schießen können. Ich hoffe nur, daß irgendwem da unten mal der Mut für eine logische Entscheidung packt. Mein Gott, was sind das für... Idioten! Ich finde kein anderes Wort.«

»Ich glaube nicht, daß sie im Sinne des Wortes dumm sind«, meinte Mila Vandemar. Von den drei Personen an Bord der CADRION machte sie den sachlichsten Eindruck. »Wahrscheinlich sehen wir nur, was eine Mischung aus Furcht und Religion bewirken kann. Nämlich totale Lähmung.«

Bull starre unverwandt in die Holos; mit gekräuselter Stirn und verkrampften Händen. Die ersten Schneeflocken stießen durch die Reihen der Abfangflotte in Richtung Yolmor vor. Einige kamen bedrohlich nahe und wurden erst von drei patrouillierenden Phoor-Jägern in letzter Sekunde abgefangen.

Dabei konnte man froh sein, daß sie, im Vergleich zu terranischen Schiffen, ausgesprochen ineffizient operierten. Terraner wären mit einem einzigen

Hyperraum-Manöver an Ort und Stelle gelangt - ohne sich von den Abfangflotten beirren zu lassen. Die Schneeflocken dagegen griffen nur selten zu diesem Mittel.

Vermutlich gab es zwei Gründe dafür. Der erste lag darin, daß die Flocken ein Koordinatensystem aus Fraktalen benutzen. Was eine ziemlich komplizierte Sache war, die durchaus die Manövrierfähigkeit im kleinsten Feinbereich behindern konnte. Zudem wurden die Flocken von speziellen Kommandoeinheiten bis in die Nähe des Ziels gelenkt. An der eigentlichen Schlacht nahmen diese Einheiten nicht mehr teil. Demnach verfügten die Schneeflocken über eine sehr beschränkte Fähigkeit, die

eigenen Pläne abzuwandeln.

Bull versuchte sich nicht anmerken zu lassen, wie es in ihm aussah. Aber er war kein Schauspieler. Aus Sorge um Rhodan war er viel zu nervös dazu.

»Eins ist mal sicher: Wir brauchen bloß abzuwarten, dann erledigt sich das ganze Problem von selbst. In rund ein bis zwei Stunden sind alle Barayd tot. Falls nicht jemand etwas unternimmt - aber wer sollte das? Dann haben wir es mit Heat-Kreuzern ohne Besatzung zu tun. Kinderspiel. Sofern Perry, Michael und Tolot da unten noch am Leben sind, brauchen wir sie einfach bloß einzusammeln.«

»Was ist mit Dao-Lin? Mit Gucky und Alaska?«

Reginald Bull fluchte lästerlich.

»Was weiß ich? Ich bespreche mich mit Atlan und Tifflor, dann geht es zur Sache.«

»Inwiefern, Reginald?« fragte Nadja Vandemar. »Soweit ich mich erinnere, sind wir bewegungsunfähig.«

»Das stimmt schon. Aber unsere Geschütze haben eine große Reichweite. Wir werden die Barayd nicht sterben lassen; und wenn's zehnmal unsere Probleme lösen würde. Wir eröffnen einfach von hier aus das Feuer. Nicht auf die Wachschiffe, auf die Schneeflocken natürlich. Ich schätze, daß wir Yolmor vorerst gegen durchgebrochene Einheiten verteidigen können. Und wenn sie uns zehnmal festhalten.«

Bull nahm Kontakt zur TYRONA auf. Es war nicht schwer, mit Atlan und Tekener eine gemeinsame Taktik abzusprechen.

Fünfzig Minuten nach Eintreffen der abrusischen Flotte eröffneten die Rochenschiffe das Feuer.

\*

Saedelaere fiel auf die Knie, halb kraftlos, halb nach unten gezogen. Der Griff an seinem Anzug war bemerkenswert fest. Doch die zugehörige Hand zitterte so sehr, daß er glaubte, es mit einem Wahnsinnigen zu tun zu haben. Mit voller Kraft riß er den fremden Arm zu sich heran.

Geisteslenker? Nein.

Er schaute in ein rötliches, von Flammenmustern bedecktes Gesicht.

Als er die Furcht und den Wahnsinn in zwei aufgerissenen Kugelaugen sah, bereute Saedelaere seine brutale Aktion. Die Gestalt war mehr als einen Kopf kleiner als er, humanoid, allerdings mit einem seltsamen Größenverhältnis der Gliedmaßen zueinander. Ihre zeitlupenhaften Bewegungen wirkten gestelzt und wenig zielgerichtet.

»Ouidane«, flüsterte er. »Ich kenne dich.«

Es war die Immune aus dem Styoroom-System. Sie mußte es gewesen sein, die er vor dem Turm hatte stehen sehen. Daß die Bewohner des Horchturms nicht einmal ihr, einer Immunen gegenüber, Schonung kannten, verwunderte ihn. Was wollte sie hier?

Durch den Körperkontakt bekam er zu Ouidanes Denken einen sonderbaren Zugang, wie ihn sonst nur Telepathien hatten. Der HorchTurm der Quesch ragte ja bis in den Hyperraum; dasselbe Medium, in dem auch telepathische Begabungen funktionierten.

Ouidane, dachte er konzentriert. Ouidane, verstehst du mich? Wir sind vielleicht Verbündete!

Was zurückkam, war sicher so etwas wie eine Antwort, aber für ihn unverständlich.

Die meiste Kraft verwendete der ehemalige Maskenträger darauf, den Ansturm der Quesch zurückzuhalten. Nun, da er mit der immunen Barayd etwas wie einen Anker gefunden hatte, gelang das immer besser.

»Hört auf damit!« brüllte er. »Ich will verhandeln! Ich will den Geisteslenker sprechen!«

Seine Stimme traf auf den Mauerrand, wurde zurückgeworfen und verhallte.

Ouidane! Ouidane!

Saedelaere nahm sehr präzise Gedankenimpulse wahr, die er dennoch nicht entziffern konnte. Etwas stimmte nicht... Bis ihm einfiel, was er über die Denkprozesse der Immunen gehört hatte: daß sie mit stark verlangsamter Geschwindigkeit dachten.

Er versuchte, die Eile seiner Gedanken zu reduzieren. Saedelaere konzentrierte sich jeweils auf ein einziges Bild, das er so lange wie möglich an der Oberfläche seines Denkens hielt.

Kannst du mich verstehen, Ouidane?

Was er von seiten der Barayd empfing, war zwar rätselhaft, aber es

wurde immer klarer verständlich. Die körperlichen Angreifer blieben zunehmend außenvor.

17 mal 4, Gesandter. Ist gleich?

Saedelaere hatte keine Ahnung, was das sollte. Langsam, immer langsam.

»68«, gab er verblüfft zurück.

Sein Translator setzte terranische Laute in die Sprache der Barayd um. Er wies den Pikosyn an, die Worte bis auf das zehnfache ihrer ursprünglichen Länge zu strecken. Vielleicht nahm sie auch seine Gedanken wahr, und verstand die Antwort so.

67 plus 4576. Ist gleich 4643. 77 geteilt durch 11. Macht 7. 567 mal 765.

Pause. Langes Überlegen.

Sein Pikosyn warf das Ergebnis binnen eines Sekundenbruchteils aus. Dennoch wartete er, bis Ouidane selbst soweit war.

433.755!

»Korrekt«, bestätigte Saedelaere.

Er spürte, wie die Gedankenimpulse der Immunen immer schneller flössen, wie sie sich instinktiv festklammerte und zur alten geistigen Stabilität zurückfand. Auf eine ihm nicht verständliche Weise benutzte sie die Rechenoperationen, um die eigene Hirntätigkeit zu beschleunigen.

Der Ansturm der Körperlosen machte sie zu natürlichen Verbündeten. Ouidane griff ebenso auf seine Kräfte zurück wie umgekehrt. Zwei völlig fremde Wesen, deren Heimat durch über 200 Millionen Lichtjahre und den Möbiusstreifen getrennt war; und doch faßten ihre Gedanken wie Zahnräder ineinander.

»Wir wollen Piior sprechen! Redet mit uns! Hört ihr? Hört ihr nicht?«

132 geteilt durch 4, gleich 34... nein, 33.

Kannst du mich verstehen, Ouidane?

Ja. Du bist einer der Gesandten. Euret wegen bin ich hier. Um das Unrecht an euch zu beenden.

Ich bin Alaska Saedelaere. Du kannst in meinem Geist sehen, daß ich kein Gesandter bin, sondern ein Terraner.

Ich... ich - ja...

Saedelaere zuckte zusammen.

Was ist mit dir?

Aus einer nicht definierbaren Richtung traf ihn ein schmerzhafter Schock; diesmal waren nicht die Körperlosen schuld, sondern die Quelle lag woanders.

Der ehemalige Maskenträger öffnete vorsichtig die Augen. So oft hatte er schon Ereignisse von kosmischer Bedeutung erlebt, daß er sich mit großer Schärfe einzufühlen vermochte.

Er schaute in den aufgewühlten

Himmel, in einen von Explosionen zerrissenen Hyperraum. Objekte, die an winzige Stecknadelköpfe erinnerten, trieben durch Wolken aus schwarzem Blei. In rascher Folge spritzten sie auseinander, ließen im Wolkengefüge sich windende, feine Risse zurück. Manche reichten bis in die goldene Sonne. Andere verästelten sich, wurden größer; sie endeten mitten in der Parabolschüssel.

Woher weißt du, was du da siehst? Ich erkenne nichts als ein sinnloses Muster.

Das kann ich dir nicht sagen, Ouidane. Es ist... ein sicherer Instinkt.

Saedelaere und die Immune quälten sich gemeinsam auf die Beine, Rücken an Rücken, und richteten ihre Blicke zum Himmel hinauf. Welche Anstrengung die Körperlosen auch unternahmen, ihre Geister zu bezwingen - es war zu spät. Je wütender die Angriffe wurden, desto mehr Kraft verloren die unsichtbaren Gegner. Aus der Luft tauchten transparente Schemen, in ihren Bewegungen kraftlos, mit schrecklichen, stöhnenden Geräuschen.

In einem Meter Abstand umkreisten sie die beiden Eindringlinge.

Saedelaere trat mit dem linken Fuß, so schnell er konnte. Ein lautes Aufheulen war die Folge; sein Stiefel hatte etwas Weiches, Nachgiebiges berührt. Mit anderen Worten, die Angreifer waren nicht so körperlos, wie es den Anschein gehabt hatte. Man konnte sie bekämpfen.

Nach dem Vorfall tat jedoch keiner mehr Saedelaere den Gefallen, zu nahe zu kommen. Die Körperlosen kreisten in sicherer Entfernung. Ihre mentalen Angriffe waren so nahe wie vorher spürbar - mit dem Unterschied, daß sie keine Chance mehr auf Wirkung hatten.

Sind es tatsächlich die Quesch? fragte er seine neue Partnerin.

Ich weiß nicht, Alaska. Ich habe sie mir völlig anders vorgestellt.

Saedelaere versuchte, seine Aufmerksamkeit von den Körperlosen wegzuverlagern. So kamen sie nicht weiter. Statt dessen folgte er einer völlig anderen Spur; und die ließ ihn aufblicken und den Kopf in den Nacken legen.

Er merkte, daß er seine geistige Arme bis in den Himmel ausstrecken konnte. Die Parabolschüssel war ein seltsamer Ort... Eine fremdartige Energie schwang im selben Rhythmus wie die Kraft seiner Gedanken. Und ein rätselhafter Anker band den ehemaligen Maskenträger mit dem goldenen Himmel zusammen.

Er, der sich fast schon für einen normalen Menschen gehalten hatte, wurde eines Besseren belehrt. Wer einmal die Maske getragen hat, kann niemals mehr zurück. Er glaubt es vielleicht, aber es wird nicht die Wahrheit sein.

Wenn er schon geistige Arme hatte, so sagte sich Saedelaere, dann konnte er sie vielleicht auch benutzen. Er spürte Widerstand. Ein Widerstand, gegen den er mit einiger Kraftentfaltung drückte.

Der Ausschnitt vom Himmel, den er sah, kippte plötzlich um den Bruchteil einer Bogensekunde. All die kleinen Details erschienen um wenige Zentimeter zur Seite verrückt. Zuerst traute er seinen Augen nicht. Dann aber begriff er, daß er nicht den Himmel selbst bewegt hatte... sondern die Neigung der Parabolschüssel! Irgendwie mußte er eine Manipulation am Turm vorgenommen haben, ohne das zu bemerken. Wenn sich Saedelaere konzentrierte, war es ihm vielleicht möglich, den Turm komplett zu kippen.

Keine Täuschung. Wahrheit.

Die Körperlosen bemerkten sehr genau, was Saedelaere da getan hatte.

Die Folge war ein weiterer wütender Angriff, so sinnlos wie der zuvor. Mitten in der Luft führten die Schemen einen schrecklichen Veitstanz auf.

»Geisteslenker! Ihr könnt uns nicht besiegen! Sprich zu uns!«

Deutlich sah er, wie sein Gebrüll die Struktur des Himmels erschütterte. Saedelaere vermutete, daß die Schüssel von einer Art immaterieller Membran überzogen war, die auf Laute reagierte.

Er konzentrierte sich darauf, den gesamten Turm um neunzig Grad zu kippen. Bevor er es jedoch tun konnte, hörte er von hinten ein Geräusch.

»Nicht, Fremder! Laß das bleiben!«

Saedelaere hielt inne. Er führte seine Absicht nicht mehr zu Ende. Im selben Moment stoppten die mentalen Übergriffe. Sie erhielten ihre volle Geisteskraft von einer Sekunde zur anderen zurück.

Die Stimme hatte laut gesprochen. Und als sich der Terraner und die Immune langsam drehten, gewann der größte aus einer Menge von Schemen an sichtbarer Gestalt.

Er verfestigt sich. Er wird körperlich!

Ja, Ouidane.

Aus der Luft schälte sich der Körper eines Barayd.

\*

Der andere trug einen dünnen Umhang und eine Art Schnürsandalen. Seine Lederhaut wies einen hellen, undefinierbar glänzenden Schimmer auf, der vielleicht vom goldenen Licht herrührte. Etwas kleiner als Ouidane war die Gestalt, dafür der Kugelschädel deutlich größer. Die Rorschach-Zeichnung im Gesicht ähnelte einem umgestürzten, zerbrochenen Gefäß.

Saedelaeres Blick saugte sich zum Schluß an dunklen Augenhöhlen fest.

Keinerlei Sehorgane; der Barayd war blind. Saedelaere konnte nicht anders, als immer wieder in diese leeren Höhlen zu starren. Und dennoch fühlte er sich bis auf den Grund seiner Seele durchschaut. Auch wenn der Geisteslenker blind war; seinen fremdartigen Sinnen entging nicht das geringste Detail.

»Mein Name ist Piior«, sprach die Gestalt. Seine Worte klangen abgehackt, doch der Anzugtranslator übersetzte die Stimme als kraftvoll und selbstbewußt. »Ich bin der Geisteslenker der Quesch. Ich empfehle euch dringend, bewegt euch so wenig wie möglich! Speziell du, Fremder mit dem seltsamen Gesicht! Sonst zerstört ihr alles, was wir in Jahrmillionen aufgebaut haben. Versuch nie wieder, den Turm um 90 Grad zu kippen. Du würdest uns alle töten. Auch euch beide.«

Saedelaere hatte plötzlich feuchte Hände. Mit dem seltsamen Gesicht war als ehemaliger Maskenträger er gemeint. Das Cappin-Fragment war jedoch längst verschwunden. Wie konnte Piior davon wissen?

Er brauchte eine ganze Weile, um die Worte zu verarbeiten.

»Was von jetzt an passiert«, sagte er, »hängt allein von deinem Verhalten ab, Piior. Ich bin hier, um offen zu reden. Erzähl mir von den Quesch. Und erkläre, weshalb du meine Leute nicht freiläßt. Solltest du dich weigern, zerstöre ich den Turm. Ich werde keine Hemmungen kennen.«

»Du tötest dich selbst.«

»Es ist meine Entscheidung.«

Die Lederhaut im Gesicht des Geisteslenkers verzerrte sich; Saedelaere zog aus Ouidanes Geist die Information, daß es sich um eine Grimasse der Wut handelte.

»Wäre ich früh genug zurückgewesen, hättet ihr das Zentrum des Turms gar nicht lebendig erreicht! Und ihr wollt Forderungen stellen?«

»So ist es!«

Piior sagte eine ganze Weile kein Wort. Saedelaere spürte jedoch, wie sein Zorn in Hilflosigkeit, dann in Resignation umschlug. Die Machtverhältnisse waren eindeutig.

»Nun gut... Du bekommst, was du willst.«

Allmählich entspannte sich der ehemalige Maskenträger. Piior hatte soeben zugegeben, daß er sich in ihrer Hand befand. Ihre Aktion diente ja nur dazu, ein Gespräch herbeizuführen, und dieses Ziel war so gut wie erreicht.

So buchstabengetreu wie möglich befolgten sie die Weisungen des Geisteslenkers. In einer langsamen Bewegung knieten sie auf dem Boden nieder, machten sich wieder klein, gaben kaum Geräusche von sich.

»Ihr könnt hier einen riesengroßen Schaden anrichten«, äußerte Piior leise. »Deshalb ziehe ich es vor, mit euch zu verhandeln. - Auch mit dir, Immune... Was immer es sein mag, was dich hierhertreibt.«

Ouidane antwortete: »Ich bin hier, weil ich es für einen schrecklichen Fehler halte, die Terraner anzugreifen. Ich hatte keine andere Wahl, als mit dir selbst zu sprechen, Geisteslenker.«

»Und aus diesem Grund betrittst du einen Horchturm? Ist dir das Tabu nicht bekannt?«

»Ich habe es ignoriert. Es war nicht anders möglich.«

»Das merke ich«, gab der blinde Barayd mit ätzendem Sarkasmus zurück. Sein Tonfall schien Ouidane so zu treffen, daß sie einen Meter weit

zurückwich.

Anschließend wandte er sich an Saedelaere, kaum freundlicher, aber mit wesentlich größerem Respekt. »Ich soll dir also erklären, worum es geht, Fremder? Nun gut... Die Quesch haben eine halbe Ewigkeit darauf verwandt, diese Horchtürme zu erbauen. Sie stellen so etwas wie lenkbare Fenster in den Hyperraum dar. Eine hochempfindliche Matrix, die niemals von fremden Elementen gestört werden darf. Wir sind vielleicht kein zweites Mal imstande, diese Matrix zu errichten.«

Piior nutzte einen unkonzentrierten Augenblick, um Saedelaere und Ouidane zu überrumpeln. Diesmal steckte allerdings kein Angriff dahinter. Vielmehr schilderte er in eindringlichen Gedankenbildern das Wesen der Quesch.

Demnach stellten diese einen mutierten Zweig der Barayd dar, der sich vor langer Zeit, noch vor der Auswanderung ins ASYL, abgespalten hatte. Die Fähigkeit der Quesch lag darin, die Materie des eigenen Körpers aufzugeben. In diesem Zustand vermochten sie sich durch die Matrix des Horchturms zu bewegen. Das, was Saedelaere nur von unten sah, erforschten sie in körperlosem Zustand aus der Nähe.

Piior kam dabei die Aufgabe zu, alle Erkenntnisse zu sammeln und in verständliche, verwendbare Bilder umzusetzen. Nur der erfahrenste aller Quesch kam für diese Aufgabe in Frage. Und das war zum Ende dieser Generation Piior.

Ihren Körper benötigten sie nur noch zur Fortpflanzung, manchmal auch, um mit den normalen Barayd, vorzugsweise mit dem jeweiligen Regenten, Kontakt aufzunehmen.

Vergangenheit, rund zwei Millionen Jahre...

Als sich die Quesch mit den normalen Barayd im ASYL ansiedelten, erkannten sie die Notwendigkeit, ihrer Rasse eine bestimmte Art von Weltanschauung zu vermitteln. Die Barayd brauchten eine neue Mentalität. Ein Volk, das den umfassenden Krieg gewöhnt war, konnte nicht einfach verschwinden und alles vergessen, was damit zusammenhing.

Die Quesch erkannten, daß sie ihr Volk belügen mußten. Allein sie waren geeignet, die geistige Führerschaft zu übernehmen. Nicht aus Eigennutz, sondern um das Wohlergehen aller zu sichern.

Das ist nicht möglich...

Saedelaere spürte, wie Ouidane neben ihm zu zittern anfing. Er wußte jedoch, daß er ihr nicht helfen konnte, daß sie die Gedankenbilder aus eigener Kraft verarbeiten mußte.

»Weiter, Pior!«

Wie gebannt folgte er dem Kaleidoskop, das der Geisteslenker vor seinem inneren Auge entrollte.

Die neue Zentralwelt der Quesch und Barayd wurde Yolmor, im Dolphor-System. Dort erfanden sie die Legende von Utiekk und Abrutian. Ihren zentralen Wissensspeicher richteten die Quesch in Utiekks Turm ein; dort, wo ihn kein normaler Barayd erreichen konnte. Sie glaubten zu keiner Zeit selbst an das Märchen einer »Weltformel«, die sie zu Utiekks Hilfe errechnen wollten. Doch mit purem Faktensammeln, wie es die Geisteslenker für richtig hielten, wären die Barayd nicht bei der Stange zu halten gewesen.

Jahrhunderttausende vergingen. Die Zivilisation der Barayd geriet aller Mühe zum Trotz auf einen absteigenden Ast, den selbst die Quesch nicht mehr aufwärts biegen konnten.

Am Ende war es ein Zufall, der ihnen zu Hilfe kam: Unter den besonderen Bedingungen des Nihat-Nebels entstand eine zweite Mutationsform ihres Volkes. Es dauerte lange, bis der tiefere Sinn jener kaum lebensfähigen, scheinbar hilflosen Geschöpfe erkannt wurde. Die Barayd hatten Immune hervorgebracht; als späte Reaktion auf die Bedrohung in der Heimat.

Von diesem Augenblick an trat die Suche nach der Weltformel in ein neues Stadium. Sie alle hatten endlich ein Ziel, an das sie glauben und für das sie arbeiten konnten. Phoor-Jäger erkundeten den toten Kosmos, und die Quesch etablierten sich als Verwalter ihres Wissens.

Eine Mischung aus Religion und Wahrheit erhielt ihnen zwei Millionen Jahre lang die Herrschaft. Mit ewiger Geduld formten sie ein Kriegergeschlecht in ein Volk der Denker um.

»Und all das«, so fügte Pior laut hinzu, »konnte nur funktionieren, solange nie ein Barayd die Türme betritt. Niemand durfte die Wahrheit herausfinden. Die Quesch haben sich immer verborgen, um ihren eigenen Mythos zu schaffen. Heute leben wir in einer langen, wertvollen Tradition. Sie ist das Wertvollste, was wir Quesch besitzen. Wir sind es, die hor-

chen. Wir sorgen dafür, daß niemals ein Fremder unser Geheimnis erfährt. Selbst wenn ich etwas daran hätte ändern wollen, ich hätte es nicht gekonnt. Erst euer Auftauchen verändert die Lage.«

Saedelaere brauchte ein bißchen, bis er die Geschichte verdaut hatte. Am Ende paßte alles zusammen.

Hilf mir! Ich kann es nicht ertragen.

Saedelaeres Blick fiel auf Ouidane, die wimmernd am Boden lag. Genau wie er saugte die Immune jedes Gedankenbild begierig in sich auf. Doch an der Heftigkeit ihrer Reaktionen erkannte er, daß mit jedem Wort ein kleines Stück ihres Weltbildes zerbrach.

Nein, Piior, nein!

Ruhig, Ouidane...

Piior! Du lügst! Du lügst!

Saedelaere konnte Ouidane nicht helfen. Ihm wurde bewußt, daß er allein und auf sich gestellt wieder angreifbar war; er hoffte aber auf die Angst des Geisteslenkers. Die Unversehrtheit seiner sogenannten Matrix schien für ihn von höchster Bedeutung.

Ouidane interessierte ihn dagegen wenig. Anders der ehemalige Maskenträger - der allerdings bei einer Barayd völlig hilflos war. Saedelaere kniete neben ihr nieder. Die fremdartige Gestalt fühlte sich alles andere als vertraut an.

Ich kann es nicht ertragen...

Vor seinen Augen verwandelte sie sich in eine bewegungslose Gestalt, in den Schatten eines lebendigen Slowmotion-Körpers.

»Laß ihr Ruhe, Fremder! Sie wird es nicht überstehen.«

»Du meinst... sie wird sterben?«

»Nein. Ich glaube, daß ihr Geist zerbricht. Ich wollte diese Dinge nicht berichten, aber von diesem Punkt an mußte ich es. Du hast mich dazu gezwungen.«

Vorsichtig berührte Saedelaere ihren haarlosen Kopf. Die Fingerspitzen seiner Handschuhe leisteten über Rezeptoren jeden Eindruck weiter. Ihre Lederhaut war warm, und ein sachtes Pulsieren zeugte vielleicht von Ohnmacht, immerhin aber von Leben. Saedelaere beschloß, sich später um sie zu kümmern.

»Wir haben etwas zu bereden, Piior. Ich bin gekommen, um dir

klarzumachen, daß wir Terraner keine Bedrohung darstellen. Wir sind ausschließlich zu eurer Unterstützung hier. Um euch als Verbündete zu gewinnen.«

»So? Und weshalb habt ihr die Flotte von Kristallschiffen hierhergezogen?«

»Wie bitte?«

»Jetzt erzähl mir nur, du weißt nichts davon.«

Saedelaere entwickelte eine schreckliche Ahnung. Diese Explosionen, die er ständig im goldenen Himmel des Hyperraums erkennen konnte - sie waren nichts anderes als die Bilder einer Schlacht!

\*

Piior sandte ein abfälliges geistiges Lachen. »Was glaubst du, weshalb ich all diese Geschichten erzähle? Du bist naiv. Die Barayd haben vielleicht noch eine einzige Stunde zu leben. Das ist alles.«

Saedelaere schwieg ein paar Sekunden. Draußen auf Yolmor hatten sich ein paar Dinge ereignet, von denen er nichts wußte.

»Die genaue Lage ist mir unbekannt«, sagte er dann. »Wenn du aber sagst, in einer Stunde ist alles vorbei, dann könnten wir Terraner euch vielleicht helfen.«

»Weshalb sollte ich euch trauen? Die Wahrscheinlichkeit, daß ihr zu Abrutians Truppen gehört, ist hoch.«

»Du bist ein Narr, Piior. Beweisen nicht alle unsere Handlungen das Gegenteil?«

»Vielleicht. Ich bin sehr ängstlich.«

»Du wirst dich entschließen müssen. Wenn ich den Anblick von draußen korrekt interpretiere, steht Yolmor kurz vor dem Sturz. Und ich allein wäre durchaus imstande, die Matrix des Turms zu vernichten. Das hast du selbst gesagt... Du hast nichts mehr zu verlieren, Geisteslenker. Allein bist du am Ende.«

Piior nahm die Aussage mit einem Gefühl der Überlegenheit hin, von dem der ehemalige Maskenträger nicht begriff, wie es zustande kommen konnte. Verhielt sich so jemand, dem der Tod bevorstand? Der sich selbst als »sehr ängstlich« bezeichnete?

Saedelaere entwickelte einen fürchterlichen Verdacht.

Wenn er sich darauf konzentrierte, spürte er deutlich Piiors Geist. Ebenso deutlich wie den von Ouidane, nur wesentlich fragiler, anfälliger.

Mit brutaler Gewalt überfiel er den Geisteslenker. Und ganz zu oberst stieß er auf genau den Gedanken, den er befürchtet hatte. Der Untergang der Barayd war aus Piiors Sicht nicht mehr aufzuhalten. Die Quesch jedoch hofften, den Untergang trotz allem zu überstehen. Mit der Matrix ihres Turms wollten sie sich selbstständig machen, im körperlosen Zustand den Angriff der Abruse ins Leere gehen lassen.

Was dabei mit ihren Artgenossen geschah, war Piior letztlich egal. Für ihn waren sie kein Leben, sondern lediglich eine Masse, über die er Macht ausüben konnte.

»Alaska Saedelaere! Laß das sein!« schrie der Geisteslenker.

Saedelaere lockerte urplötzlich den Griff um Piiors Geist. Der blinde Barayd-Mutant schwankte, fiel auf die Knie, rappelte sich wieder hoch.

»Was soll das, Alaska Saedelaere?«

»Laß unsere Schiffe frei. Dann können wir vielleicht allen helfen. Den Barayd, den Quesch und auch uns selbst.«

»Ich kann es nicht! Die Tradition der Vorsicht ist mehr als zwei Millionen Jahre alt. Du bist das erste Fremdlebewesen, das jemals von der Existenz der Quesch erfährt. Nicht einmal die Ayindi sind soweit vorgedrungen. Und du? Du weißt alles.«

»Es gibt Dinge, die wichtiger sind als Tradition.«

»Du hast keine Ahnung, wovon du sprichst.«

Saedelaere spürte, daß er dem Geisteslenker Ruhe lassen mußte. Es war immer schwer, sich in eine fremde Mentalität einzufühlen. Und er mußte zugeben, daß er dazu im Fall des Geisteslenkers nicht imstande war.

Du hast keine Wahl... Gestehe es ein. Ich vernichte deine Matrix. Dann hast du gar nichts mehr.

Für kurze Zeit schien sich der Körper des blinden Quesch wieder zu verflüchtigen. Vergessen finden im Reigen der Körperlosen. Nicht denken. Nur in den Kosmos horchen, bis es vorbei ist.

Dann aber kehrte er zurück. Er streckte den Arm aus, als wolle er Saedelaere schlagen. Im entscheidenden Augenblick scheute er dennoch zu-

rück, obwohl der Terraner völlig stillhielt.

»Also gut«, sprach Piior nach einer Zeit, die dem ehemaligen Maskenträger unendlich lang erschienen war. »Ich vertraue auf eure Hilfe. Ich bitte sogar darum. Wir gewähren euch alle Freiheiten. Die Quesch und die Terraner schließen einen Pakt.«

»Dann mußt du mir Funkkontakt in den Orbit gewähren. Ich will mit den Leuten auf der CADRION und der TYRONA sprechen.«

»Ja.«

»Zwei meiner Freunde halten sich irgendwo auf Yolmor versteckt. Sie wollten versuchen, die Gefangenen zu befreien.«

»Die beiden Pelzigen? Wir haben sie entdeckt. Sie befinden sich unverletzt im Schikharid-Gefängnis.«

»Bei Bewußtsein?«

»Vor einiger Zeit waren sie es noch. Wir haben sie nicht angerührt.«

Saedelaere nahm die Aussage mit großer Erleichterung zur Kenntnis. Die Rochenschiffe waren erst dann vollständig einsatzbereit, wenn sich an Bord jeder Einheit fünf Aktivatorträger als Piloten befanden. Diese Zahl mußte hergestellt werden.

Sein Blick fiel auf Ouidane, die hilflos zusammengekrümmt am Boden lag.

17 mal 4. Das war es, worum ihre Gedanken kreisten. 17 mal 4... Ist gleich? Ist gleich?

Saedelaere bückte sich. »68«, formulierte er, so langsam er konnte.

Ouidane hörte die Antwort nicht.

Ist gleich?

Er konnte ihr nicht helfen.

7.

Reginald Bull folgte äußerlich unberührt den Wirren der Schlacht. In ihm brodelte es jedoch. Hätte man denjenigen, der für all die Opfer verantwortlich war, in seine Hände geliefert, er hätte ihm gleichzeitig die Haut abgezogen und den Hals umgedreht.

Von den ursprünglich 10.000 Heat-Kreuzern waren gerade noch 6700 übrig. Der Rest hatte sich zu nahe ans Verderben gewagt, ins Todesfeld

der Schiffe aus Kristall.

Währenddessen sorgten die Phoor-Jäger bei den Schneeflocken für Verluste. Nicht genug allerdings, um die Flotte am Vordringen zu hindern, höchstens um sie aufzuhalten.

Es war wichtig, daß ständig Unruhe in die Reihen des Gegners getragen wurde. Dann hatten sie keine Gelegenheit, sich Yolmor mit einem präzisen Hyperraum-Manöver zu nähern.

Beschäftigt sie! Damit sie nicht einfach springen können!

Immer wieder durchbrachen auf normalem Weg einzelne Kristalle den Abfanggürtel - und scheiterten erst am Abfangriegel der Rochenschiffe. Selbst Myles Kantor und Homer G. Adams; die zwei an Bord der gelandeten MANAGA beteiligten sich mit vereinzelten Fernschüssen. Da sie sich jedoch allein an Bord ihres Schiffes befanden, verfügten sie über sehr beschränkte Kapazität.

Ihre Schußweite war gerade groß genug, um einige Dutzend Flocken kurz vor Yolmor abzufangen. Jede dieser Einheiten hätte das Schicksal des Systems besiegelt - sofern es ihr gelang, auf dem Planeten zu landen und sich festzusetzen. Um die Bewohner von Yolmor zu töten, reichte es jedoch bereits, wenn der Planet in den Wirkungskreis der Todesstrahlung geriet. Und dieser Kreis war nur unwesentlich geringer als die Schußweite der Rochen. Sie hatten also wenig Zeit. Es war nicht auszuschließen, daß bei einem Fehlschuß die ersten Barayd auf Yolmor starben.

Bull konnte nicht verstehen, weshalb die Machthaber nicht reagierten, weshalb die tausend Heat-Kreuzer weiterhin an der Seite der Rochenschiffe ausharrten.

»Wir sollten langsam ausbrechen«, forderte Mila Vandemar. »Die beste Gelegenheit. Und dann helfen wir eben gegen den Willen der Barayd!«

»Zwei Gegenargumente«, sagte Bull. »Erstens: Wie sollen wir mit drei Personen die CADRION ins Gefecht steuern? Und auf der TYRONA fehlt Dao-Lin, also immer noch zu schwer. Zur vollen Manövriertfähigkeit müssen es immer fünf sein. Außerdem haben die Barayd noch Perry, Michael und Tolot. Nein, wir halten still. Bis auf weiteres.«

In diesem Moment flimmerte vor seinen Augen die Luft. Bull schnappte sprachlos nach Luft; es waren Gucky, Saedelaere und Dao-Lin-H'ay.

»Keine Zeit, Dicker!« piepste der Ilt, offenbar bester Laune. »Muß

noch zwei Rhodans und ein halutisches Schwergewicht nach Hause bringen. Außerdem unsere Kartanin hier!«

Gucky ließ Saedelaeres Hand los - und war mit Dao-Lin-H'ay verschwunden, bevor Bull ein einziges Wort sagen konnte.

Der rothaarige Mann schüttelte nur entgeistert den Kopf. »Mein Gott, Alaska, was ist eigentlich los?«

Der ehemalige Maskenträger lächelte erschöpft. »Gucky hat schon recht: Keine Zeit! Es kann losgehen. Die Barayd sind hoffentlich auf unserer Seite.«

In diesem Moment erlosch das Fesselfeld rund um die TYRONA und die CADRION. Saedelaere nahm im Pilotensessel Platz, neben Bull. Sie hatten nur wenige Sekunden zu warten, dann tauchte endlich wieder Gucky auf.

»Gefechtsbereit«, sagte Bull laut und deutlich. »Es geht los, Freunde!«

Ein spürbarer Ruck lief durch die CADRION, als Zeichen des technisch extremen Wendemanövers, das die Piloten ihrem Schiff zumuteten.

Die tausend Heat-Kreuzer blieben im Bruchteil einer Sekunde weit zurück.

Aus den Augenwinkeln behielt Bull ein Abbild Yolmors im Auge. Die MANAGA erhob sich im Alarmstart vom Landefeld, was die Atmosphäre des Planeten in tosenden Aufruhr versetzte. Perry und Michael Rhodan sowie Tolot befanden sich demnach wohlbehalten an Bord. Sonst wäre ein solches Manöver nicht möglich gewesen.

Die Rochenschiffe bildeten ein gleichseitiges Dreieck über Yolmor.

Nun, da sie ihre Reichweite mit überraschenden Kurswechseln voll ausspielen konnten, vernichteten sie Hunderte von Schneeflocken binnen weniger Minuten. Der Vormarsch der Flotte kam praktisch zum Stillstand.

Im Zusammenspiel mit den 18 Phoor-Jägern des Systems trieben sie die abrusischen Einheiten von Yolmor weg, in Richtung Systemgrenze.

Die ganze Zeit aber starre Bull auf den Orterholo, direkt vor seinen Augen; er hegte ständig Befürchtungen, daß am Ende doch noch einer Einheit der Durchbruch gelingen könnte. Dann wäre alles umsonst, das ganze Stillhalten, und erst recht die Opfer an Bord der treibenden Heat-Kreuzer.

Die Flotte der Schneeflocken schrumpfte auf weniger als dreihundert Einheiten zusammen.

Dann zweihundert, hundert...

Nur noch wenige Dutzend; und diese suchten ihr Heil in ziellosen Hyperraum-Sprüngen, mit denen sie sich dem Zugriff der Jäger entzogen. Zu planvollen Manövern waren sie nicht mehr fähig.

»Bully...«

»Ich seh's, Alaska.«

Bull spürte, wie das Blut aus seinem Schädel wich.

Was niemand mehr erwartet hatte, trat an diesem Punkt doch ein. Er registrierte es mit ungläubig geweiteten Augen, mit klopfendem Herzen und einem lautlosen Schrei auf den Lippen.

Ein einziges Kristallschiff schaffte den Durchbruch. Aus purem Zufall! Es ließ sämtliche Sperren hinter sich, übersprang den Gürtel der Heat-Kreuzer mit einem kurzen Hyperraum-Manöver und nahm direkten Kurs auf Yolmor.

Bull begriff im selben Moment, daß sie verloren hatten. Keines der Rochenschiffe war nahe genug, jetzt noch einzugreifen. Ebensowenig einer der 18 Phoor-Jäger, die sich allesamt auf das Gros der Flotte gestürzt hatten.

Der Schatten eines schrecklichen Bildes huschte durch seinen Geist. Sterbende Welt, von Kristall überzogen.

Berstende Städte, Körper ohne Leben, begraben unter einer schimmernden, tödlichen Lawine. Sterbendes System, das Ende des Nihilhat-Nebels.

Ein Aufschrei von Alaska Saedelaere befreite ihn aus der Lähmung.

Von der Oberfläche Yolmors schoß mit irrsinniger Beschleunigung ein neunzehnter Phoor-Jäger hoch!

»Verdammt!« murmelte der rothaarige Mann. »Wo kommt der her? Wie ist das möglich?«

Reginald Bull spürte, daß etwas nicht in Ordnung war, daß er sich jedoch zu Saedelaere umdrehte, war reiner Zufall.

»Das ist Ouidane!« sagte der ehemalige Maskenträger hölzern. »Ich... ich habe gedacht, sie läge noch im Horchturm der Quesch.«

Saedelaere starre wie hypnotisiert auf das Abbild des Phoor-Jägers im

Orter-Holo. Mit höchster Geschwindigkeit schoß der Jäger auf die durchgebrochene Schneeflocke zu. Jetzt! schrie Bull in Gedanken. Feuern! Der beste Augenblick!

Statt dessen zielte der Jäger unverwandt auf das einsame Flockenschiff.

Wer immer im Pilotensessel saß, der Pilot dachte nicht im Traum daran, abzudrehen. Bull umklammerte seine Sessellehnen so heftig, daß die Knöchel weiß hervortraten. Seine Blicke klebten förmlich am Orterholo.

Und in diesem Augenblick prallten Schneeflocke und Phoor-Jäger in einer gewaltigen Explosion aufeinander. Die Trümmerwolke, wenn es eine gab, verdampfte in derselben Temperatur, wie sie auch im Inneren einer Sonne herrschte.

Für den Phoor-Jäger gab es keine Rettung mehr.

»Verdammtd.« Bull war wieder bleich geworden. »Was für ein nutzloser Unfall. Gerade jetzt, wo alles vorbei ist...«

»Nein, Bully«, sagte der ehemalige Maskenträger tonlos. »Das war kein Unfall, ganz bestimmt nicht. Das war Selbstmord. Sie hat Dinge gehört, mit denen sie nicht leben wollte.«

Und in seinen dunklen Augen glomm sekundenlang ein phosphoreszierender Schimmer auf, den sich Bull nicht erklären konnte. Er berührte wie zufällig die Hand des anderen; Saedelaeres Finger waren kalt wie Eis.

\*

#### EPILOG:

Sie hatten keine Mühe mehr, den Rest der Schneeflocken zu vernichten. Keines der Schiffe schaffte es bis in den Hyperraum, geschweige denn zu einem Planeten des Dolphor-Systems.

Von den Heat-Kreuzern waren gerade noch 5900 übrig, was einer Verlustquote von über 40 Prozent entsprach.

Man konnte sich leicht ausrechnen, daß das ASYL nicht mehr als ein paar Jahre vor sich hatte. Dann wäre auch die letzte Bastion von tödlicher Kristallstrahlung überflutet.

Niemand konnte etwas daran ändern, erst recht nicht die Aktivatorträger mit ihren drei Rochenschiffen. Sie mußten einsehen, daß sie überall, wo sie sich aufhielten, Angriffe der Abruse provozierten. Zuerst die

Spähkolonnen, dann die Schneeflocken.

Indirekt trugen sie also die Schuld für den Angriff auf das Dolphor-System - auch wenn sie es letzten Endes gerettet hatten. Es war ihre Pflicht, jeden Kontakt mit fremdem Leben so kurz wie möglich zu halten.

Jener unfreiwillige Pakt mit Geisteslenker Piior, von dem Alaska Sae-delaere berichtet hatte, brachte ihnen dennoch große Vorteile. Kurz nach Beendigung der Schlacht meldete sich Piior per Hyperfunk. Der blinde Quesch erkannte die Terraner ausdrücklich als Freunde an und verkündete seine Entscheidung, ausgewähltes Datenmaterial über Abrutian an die neuen Partner weiterzuleiten. Immerhin hatten die Immunen einige hunderttausend Jahre lang solche Daten gesammelt.

Piior ließ die Rochenschiffe auf dem Raumhafen von Zhanth landen. Ein Peilstrahl führte sie bis an den Fuß Shergens des Mächtigen, wo sie neben den 18 Phoor-Jägern auf einem isolierten Feld niedergingen.

Am Rand des Hafens sammelte sich eine unüberschaubare Menge von Barrayd.

»Das müssen Millionen sein«, murmelte Reginald Bull.

»Viele denken immer noch, daß wir die Gesandten Utiekks sind«, gab Saedelaere zurück. »In ihrer Geschichtsschreibung und in ihren Mythen hat sich niemals etwas ereignet, was so wichtig war. Heute ist ein großer Tag.«

Der ehemalige Maskenträger hatte die letzten beiden Stunden ausgenutzt; er hatte aus den Geisteswelten von Piior und Ouidane berichtet, soviel er konnte. Die Aktivatorträger besaßen über die fremde Kultur einen guten Wissensstand. Sowohl über den bekannten Teil als auch über die Geheimnisse der Quesch. Deshalb stellten die folgenden Ereignisse für Reginald Bull, Rhodan und die anderen keine echte Überraschung dar.

Durch die Versammlung der Barrayd lief ein kollektives, dumpfes Stöhnen.

Der Turm Utiekks... Es ist soweit. Wie mag es sein, wenn die alten Geschichten plötzlich Gestalt annehmen? Wenn das, woran man immer glaubte, plötzlich zur greifbaren Wahrheit wird?

In der Raumhafenmitte, von den Gebäudezeilen und vom Fuß des Berges etwa zehn Kilometer entfernt, erzitterte plötzlich der Boden.

Utiekks Turm, den Generationen von Barrayd angebetet haben - ohne

ihn jemals zu sehen, ohne seine Erscheinung zu kennen. Zentrum einer Religion, Wissensspeicher einer Zivilisation, und doch verborgen wie ein wertvoller Edelstein, dessen Diebstahl man fürchtet.

Über einer kreisförmigen Zone von mehr als einem Kilometer Durchmesser brach plötzlich der Landebelag weg. Brocken wurden meterhoch in die Luft geschleudert. Uraltes Material barst mit einem rumpelnden, ächzenden Geräusch, das weit bis in die Städtekreise von Zhanth reichte.

DURCHMESSER OBEN: 1323 METER, meldeten die Bordcomputer.

HÖHE: UNBEKANNT.

Unter dem Landebelag kam das obere Ende eines riesenhaften, geradezu titanischen Zylinders zum Vorschein. Das Objekt erhob sich wie ein Fahrstuhl zum Himmel, aus dem Erdreich unterhalb des Hafens. Zhanth, die Zweimillionenjährige. Die erste Stadt, die damals von den Barayen im ASYL gegründet wurde.

Der Zylinder fuhr weiter aus der Erde empor. Die ersten fünfhundert Meter wurden sichtbar, ohne daß der Prozeß sein Ende gefunden hätte. An Bord der Rochenschiffe verfolgten sie den Vorgang mit staunenden Augen, obwohl Saedelaere etwas in der Richtung angedeutet hatte. Die Barayd entlang der Hafenumzäunung erstarren wie unter der Geburt eines Gottes.

In den Horchtürmen der Quesch wimmelten körperlose Wesen in hellem Aufruhr umeinander. Das, was zwei Millionen Jahre lang verborgen gewesen war, wurde zum Vorschein gebracht. Die ganze Zeit über hatten sie den Turm ausschließlich in entstofflichem Zustand erreicht - denn einen Transmitter oder Tunnel hatte es nicht gegeben.

Geheimnisse kommen immer ans Tageslicht, irgendwann. Manchmal schnell, manchmal erst nach zwei Millionen Jahren.

Von Saedelaere wußte Bull, daß es sich um ein ehemaliges Fluchtraumschiff der Barayen handelte. Nach dem Rückzug ins ASYL hatte es als einziges den Wiederaufbau überstanden.

Der Zylinder brauchte zehn Minuten, bis er in vollem Umfang aus dem Boden ragte.

DURCHMESSER AN DER UNTEREN BASIS: 1022 METER.

HÖHE: 4089 Meter.

Der Turm Utiekks besaß damit eine Ausdehnung, die sich durchaus mit einstigen Großraumschiffen Terras messen konnte, zum Beispiel der MARCO POLO oder der SOL. Von den Auswüchsen und Schrunden des Schiffes rieselte Erdreich gleich tonnenweise herab. Das meiste verschwand in den Tiefen des Abgrunds, den der Turm unter sich geschaffen hatte.

Aus dem Horchturm der Quesch erreichte eine Funkbotschaft die Rochenschiffe: »Komm, Alaska Saedelaere! Es ist soweit.«

Der ehemalige Maskenträger erhob sich, schloß wortlos seinen SERUN und verließ die CADRION. Bull sah seinen vergleichsweise winzigen Körper hinausfliegen, an den Rändern des Turms bis zur oberen Basis, und dort in ein winziges Schott verschwinden.

Saedelaere tauchte eine Stunde lang unter. Und als er zur CADRION zurückkehrte, führte er einen kleinen Datenträger bei sich.

»Was bringst du mit, Alaska?« fragte Bully.

Der ehemalige Maskenträger lächelte geheimnisvoll.

»Es scheint sich um Positionsdaten von Stützpunkten der Abruse zu handeln. Unter anderem ein Planet, auf dem selten Kristallschiffe landen, aber ständig welche starten. Piior hat diesen Planeten als großes Mysterium hingestellt. Nun, wir werden sehen.«

Die TYRONA, die MANAGA und die CADRION erhoben sich vom Landefeld, stiegen über die Kuppe des Berges Shergen hinauf und verließen die Atmosphäre. Die besten Wünsche der Barayd begleiteten sie in den Hyperraum.

Ihr Ziel war das Aariam-System, 22,5 Millionen Lichtjahre entfernt.

»Für die Barayd und für die Quesch ist dies das Zeitalter Thirne«, sagte Saedelaere. »Sie werden den Turm stehenlassen, als Symbol einer neuen Ära. Hoffen wir, daß nicht schon bald alles vorbei ist. Die Abruse schlaf nicht. Wir müssen sehr schnell sein, Bully.«

ENDE

Im letzten Moment konnte der Konflikt zwischen Galaktikern und

Barayd entschärft und der Nihat-Nebel vor der Offensive der Abruse beschützt werden; und jetzt haben die Aktivatorträger mit neuen Koordinaten auch ein neues Ziel für einen Einsatz.

Es wird ein Kampfeinsatz - und den schildert Peter Terrid im nächsten PERRY RHODAN-Roman unter dem Titel

**UNTERNEHMEN WERFTPLANET**